1.20 DM / Band 64

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Die Mühle der Toten

von Robert Lamont

Abgeschlossener Roman

Fr 1,50



Die Mühle der Toten

Professor Zamorra Nr. 64

von Walter Appel

erschienen am 30.11.1976

Die Mühle der Toten

»Ich kann dieses Leben nicht mehr ertragen!« schrie Armand Garascon. »Alles ist widerlich und Dreck! Es gibt nur Niedertracht, Gemeinheit und Verrat auf der Welt! Ich will nicht mehr!«

Der Bucklige mit dem groben Kittel taumelte aus dem Zimmer, einen Strick in der Hand.

Er stolperte die steilen Stufen der Wendeltreppe hinunter, stöhnte und heulte auf wie ein wildes Tier. Unten riß er die schwere Tür auf und trat hinaus in die Nacht.

Finster war es. Schwere Gewitterwolken hingen am Himmel, und eine drückende Schwüle lastete auf dem Land. In den Uferwiesen der Charente zirpten die Grillen.

Die Flügel der Mühle, die Armand Garascon gehörte, ragten wie schwarze Finger in den Himmel. Jenseits des Flusses schimmerten die Lichter des Dörfchens Bresteville. Der Klang einer Glocke hallte durch die Nacht.

Armand Garascon schüttelte die rechte Faust, die er um den Strick gekrampft hatte. Sein häßliches Gesicht war eine verzerrte Grimasse. Der breite Bach, der das Mühlrad trieb, rauschte. »Ihr dreckigen Lumpen!« schrie Garascon zu dem Dorf hinüber. »Ihr habt es alle gewußt und über mich gelacht. Euer Hohn und euer Spott hat mir den Rest gegeben. Habe ich euch je gekränkt oder übervorteilt? War ich je nicht freundlich und hilfsbereit? Und was habe ich von euch dafür bekommen?«

Der Bucklige schluchzte. Er war völlig herunter mit den Nerven. Seit Wochen schon steuerte er auf die Krise zu, und jetzt war es soweit. Ein Gespräch zwischen ein paar Bauern, das er unbemerkt belauscht hatte, hatte ihm den Rest gegeben.

Gelacht hatten sie über ihn, den buckligen Garascon, den häßlichen, aber steinreichen Müller. Über Garascon, der das schönste Mädchen des ganzen Charente-Tals zu seiner Frau gemacht hatte und betrogen worden war wie der dümmste Hanswurst. Und nicht nur betrogen, sondern getäuscht noch und noch.

Garascon nahm eine Lattenkiste mit Spreu, die am Eingang zu den Arbeitsräumen der Mühle stand. Er schleifte sie vor zu dem einen schräg nach unten stehenden Mühlenflügel.

Er stellte die Kiste auf die Schmalseite. Der Deckel öffnete sich, Spreu fiel heraus. Garascon stieg auf die Kiste. Mit zitternden Fingern band er den Strick an der Saumlatte des Windmühlenflügels fest. Wie jeden Abend nach Ende der Arbeit, hatte Garascon auch heute die Windmühlenflügel blockiert.

Der Bucklige legte die bereits geknüpfte Schlinge um seinen Hals.

Er zog sie zu, bis der Knoten seinen Hals berührte. Ein letztes Mal schaute er sich um. Dunkel war es, dunkel, und einsam.

Aus dem Obergeschoß der Mühle schimmerte Licht. Im Dorf heulte ein Hund klagend und langgezogen. Garascon zitterte am ganzen Körper.

»Yvette«, schluchzte er, »warum hast du das getan? Habe ich dir nicht immer jeden Wunsch von den Augen abgelesen?«

Dann straffte sich die Gestalt des kräftigen Mannes mit dem großen Buckel. Haß stieg in ihm auf, überflutete seine Schwäche und Verzweiflung. Armand Garascon war nicht mehr ganz zurechnungsfähig. In seinem Gehirn hatte etwas ausgehakt.

»Ich hasse alle Menschen«, sagte er dumpf. »Ganz besonders aber meine Frau Yvette und die Einwohner des Dorfes Bresteville. Gott hat meine Gebete nicht erhört. Jetzt wende ich mich Satan zu, dem Herrn der Unterwelt. Luzifer, Fürst der finsteren Heerscharen, hörst du mich?«

Wieder heulte der Hund in der Ferne. Die Märchen seiner Kindheit fielen Garascon ein. Satan lauerte, um sich die Seele des Selbstmörders zu holen. Aber selbst das konnte den Buckligen in seinem Zustand nicht schrecken.

Sein Atem ging keuchend. Schweiß tropfte von seinem Gesicht.

»Luzifer! Du sollst meine Seele haben, wenn du mir hilfst, die Einwohner von Bresteville zu bestrafen. Und meine Frau Yvette und ihren verdammten Liebhaber, mit dem sie durchgebrannt ist. Luzifer, ich rufe dich an, jetzt in der Stunde meines Todes! Luzifer, hörst du mich?«

Der Hund heulte zum dritten Mal. Armand Garascon packte die Schlinge um seinen Hals mit beiden Händen.

»Satan!« brüllte er. »Luzifer!«

Ein Blitz zuckte aus den Gewitterwolken, spaltete mit donnerndem Krachen eine alte Weide am Fluß. Ohrenbetäubend dröhnte der Donner. Es stank durchdringend nach Ozon und verbranntem Holz.

Hell loderte die Weide, und der Feuerschein spiegelte sich in den Fluten der Charente wieder.

Und noch etwas geschah. Schwefelgelbe Flämmchen zuckten auf den

Mühlenflügeln. Garascon starrte sie an. Das war ein Zeichen.

»Luzifer?« sagte er fragend.

Eine dunkle Gestalt mit einem außen schwarzen und innen blutroten Umhang trat aus dem Schatten des Mühlenanbaus. Sie hinkte leicht, so als hätte sie einen Pferdefuß. Armand Garascon roch den Geruch von Schwefel und Kohlenwasserstoff.

Fahlgelb glühten die Augen des Unheimlichen in einem männlichschönen Gesicht von bemerkenswerter Gleichmäßigkeit. Der Dämon war schön, aber es war eine unheimliche, teuflische Schönheit.

Man spürte die Bosheit und das Gift, die dahinter lauerten. Eine unheimliche Aura umgab die hochgewachsene Gestalt. Der Dämon verbeugte sich spöttisch und zog das Barett mit der wehenden roten Feder.

»Luzifer?« fragte der Bucklige, dem die Knie zitterten, wieder.

»Ich bin sein Diener«, sagte der Dämon. Seine Stimme klang höhnisch. »Du willst der Hölle also deine Seele geben, wenn du deine Rache bekommst? Nun, Garascon, ich weiß nicht, ob wir uns deshalb anstrengen sollen. Wir bekommen eine Menge Seelen, auch ohne komplizierte Machenschaften. Eine Narrenseele mehr oder weniger, was macht das der Hölle schon aus?«

Garascon brachte kein Wort heraus. Er sah die unheimliche Gestalt, die tanzenden Feuer an den Mühlenflügeln, die brennende Weide am Fluß. Der Wahnsinn, der ihn erfaßt hatte, sickerte aus seinem Gehirn. Er wurde wieder normal.

Trotz der schwülen Hitze fing er an zu frieren.

Ein fahler, kaum wahrnehmbarer Lichtschein umgab den Dämon und hob seine Konturen scharf hervor.

»Wwenn ihr meine Seele nicht braucht, ddann laßt mich nur in Ruhe«, stotterte Garascon. »I-ich habe es mir anders überlegt.«

Er wollte den Strick von seinem Hals lösen. Der Dämon hob die Hand.

»Genug, Garascon, du bist mit der Hölle im Pakt. Wenn Luzifer einen seiner Diener schickt, dann geht der nicht einfach wieder weg. Du bekommst deine Rache, und wir erhalten deine Seele. Ein reelles Geschäft, oder?«

Garascon stand da wie gelähmt. Er begriff, daß er den Geist nicht mehr loswerden konnte, den er gerufen hatte. Der Dämon wollte seine Seele auf jeden Fall. Er hatte vorhin nur mit ihm gespielt.

»Nein«, ächzte der Bucklige. »Ich will nicht mehr.«

Der Dämon hob die Hand. Sie war lang und feingliedrig, die Hand eines Künstlers oder Pianisten. Aber die Finger hatten kleine Klauen statt Fingernägeln.

»Was du willst, spielt jetzt keine besondere Rolle mehr«, sagte der Dämon. »Wir erfüllen unseren Teil des Geschäfts, und sobald das getan

ist…«
»Nein!«
Der Dämon lachte. Kalt und metallisch klang dieses Lachen, höhnisch und herzlos.
»Ich will dir zeigen, wie deine Rache aussehen wird, Garascon.«
Der bucklige Müller hatte eine Vision. Er sah Ereignisse, die sich in der Zukunft abspielen würden. Er schüttelte den Kopf, daß die kalten Schweißtropfen von seiner Stirn flogen. Sein Gesicht war eine Grimasse des Entsetzens.
»Nein, an so etwas habe ich nie gedacht. Ich schwöre es bei…«
Der Name wollte nicht mehr über seine Lippen.
»Der hilft dir nicht mehr«, sagte der Dämon. »Der alte Herr mag in den höheren Regionen der Größte sein. Hier auf der Erde waren wir schon immer besser im Geschäft. Du gehörst jetzt uns, Garascon, und alles wird genauso kommen, wie ich es dir gezeigt habe.«
»Das darf nicht sein. Das ist… teuflisch.«
»Natürlich. Was glaubst du denn, mit wem du dich eingelassen hast? Komm, Buckliger, mach ein Ende. In zweihundert Jahren geht es dann weiter.«
»Ich will nicht! Ich will nicht!«
»Immer diese Umstände«, sagte der Dämon.
Ein gewaltiger Stoß traf die Kiste, daß sie wegflog. Der bucklige Müller zappelte am Strick. Es knackte, und im nächsten Moment begannen die Windmühlenflügel, sich wie rasend zu drehen. Das unheimliche Schwefelfeuer hüllte sie ein, daß es aussah, als stünden sie in Brand.
Die Dorfbewohner von Bresteville, die bei dem Blitzeinschlag in die alte Weide aus ihren Häusern gelaufen waren, staunten. Einige von ihnen bekreuzigten sich.
Armand Garascon spürte nur noch die ersten drei Umdrehungen der Mühlenflügel. Dann war er tot.
Das Gewitter brach mit Urgewalt los.

***

»Bürgermeister Brissac! Bürgermeister Brissac!«
»Was ist denn los, Faber? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.«
Der lange, dürre Totengräber und Friedhofswärter stand am ganzen Körper zitternd im Bistro am Rathausplatz. Es war kurz nach sieben Uhr abends. Im Spätherbst dämmerte es bereits stark. Im Bistro war die Luft von Tabakqualm vernebelt.
Die Honoratioren und Geschäftsleute von Bresteville pflegten um diese Zeit ihren Dämmerschoppen zu trinken. Bürgermeister Brissac ließ sich nur ungern in der Kartenpartie mit dem Oberlehrer, dem

Pfarrer und dem Apotheker stören. Er hatte ein ausgezeichnetes Blatt auf der Hand.

Alle schauten nun zu dem aufgeregten Totengräber hin. Die Gespräche im Bistro waren verstummt.

Faber rang nach Fassung.

»Also, es spukt auf dem Friedhof!«

Die Spannung löste sich in einem Auflachen. Faber hörte Gesprächsfetzen, Gemurmel, skeptische Bemerkungen.

»Jetzt spinnt der alte Faber vollkommen.«

»So ein Quatsch. Er wird eine alte Frau gesehen haben, die sich hinter einem Grabstein niedergehockt hat.«

»Der hat wohl einen in der Krone.«

»Ruhe«, sagte der Bürgermeister und klopfte mit der fleischigen Hand auf den Tisch. »Ruhe! – Was hast du denn gesehen oder gehört, Faber? Wo soll es spuken?«

»Beim Grab des verfluchten Müllers. Ganz hinten, in der letzten Ecke vom Friedhof. Eine Hand ragt aus der Grabeserde hervor. Bleich, die Hand eines Toten.«

Die Äußerung erzeugte neue Heiterkeit.

»Vielleicht haben wir einen Dorfdracula bekommen«, sagte einer der jüngeren Männer. »Hat diese Hand irgendwelche Bewegungen gemacht? So vielleicht?«

Er machte eine unanständige Geste. Die Kellnerin verzog das Gesicht und sagte etwas, das wie ›Ordinärer Kerl‹ klang.

Die Tischrunde grölte los. Die Männer hieben sich auf die Schenkel.

»Wenn die Hand wirklich so gemacht hat, dann soll Marie auf den Friedhof gehen«, sagte der Mann, der schon den ersten Witz gerissen hatte.

Er klopfte der Kellnerin auf das dralle Hinterteil. Der Totengräber lief im Gesicht rot an vor Zorn.

»Ihr Hornochsen!« sagte er wütend. »Geht doch hin und seht es euch an, wenn ihr mir nicht glaubt. Ich sage euch, aus dem Grab des verfluchten Müllers ragt eine Hand. Mir ist es eiskalt über den Rücken gelaufen, als ich das sah. Allein gehe ich da nicht mehr hin.«

Der Bürgermeister meinte, daß Faber sich getäuscht hätte. Aber der Totengräber blieb hartnäckig. Erst wollte der Bürgermeister den Wirtssohn und einen anderen jungen Burschen losschicken, um auf dem Friedhof nachzusehen. Dann entschloß er sich, selbst mitzukommen.

Die meisten Männer aus dem Bistro schlossen sich an. Die Abwechslung war ihnen willkommen. Ausgelassen und Witze reißend gingen sie durch das Dorf Bresteville. Der Friedhof lag zum Fluß hin. Eine Pappelallee führte zu ihm.

Hohe Ulmen standen auf dem Friedhof. Es war düster, trübe und

regnerisch. Als die Männer sich dem Gottesacker näherten, wurden sie ruhiger. Eine unheimliche Stille lag über dem Friedhof. Die massive Mauer, die ihn umgab, wirkte, als berge sie etwas Bedrohliches.

Das Türmchen der Friedhofskapelle ragte schwarz in den düsteren Himmel. Ein Käuzchen schrie. Die Männer gingen über nasses, totes Laub zum eisernen Friedhofstor, dessen rechter Flügel offenstand.

Zwischen den Grabsteinreihen nistete die Dunkelheit. Hier und da leuchtete ein heller Blumenstrauß als weißer Fleck. Bürgermeister Brissac übernahm die Führung. Kies knirschte unter den Schritten der Männer.

Wieder schrie das Käuzchen. Keiner sagte jetzt mehr ein Wort. Die Männer spürten die unheimliche Atmosphäre auf dem Friedhof, wenn es auch keiner zugab. Einer hustete und schneuzte dann ins Taschentuch.

Der ältere Teil des Friedhofs war durch eine niedere Mauer aus Bruchsteinen abgeteilt. In der hintersten Ecke des Friedhofs lag das Grab des verfluchten Müllers. Nur vier Gräber befanden sich in seiner unmittelbaren Nähe. Landstreicher, eine Zigeunerin und ein unbekannter deutscher Soldat waren darin bestattet.

Gesindel, wie die Einwohner von Bresteville sagten. Anständige Menschen wurden nicht in dem verfluchten Winkel bestattet.

Das Grab des verfluchten Müllers war das weitaus älteste. Die Grabumrandung war eingesunken, der verwitterte, schäbige alte Grabstein stand schief. Auf dem Grabhügel wucherten Gras und Unkraut.

Jetzt im Herbst war alles vergilbt.

»Da!« sagte der Totengräber mit zitternder Stimme.

Die Männer, die einigen Abstand von dem Grab hielten, standen da, die Hände in den Hosentaschen. Sie sahen etwas Bleiches. Der Wirtssohn leuchtete mit der mitgebrachten Taschenlampe. Ihr Lichtkegel ließ es deutlich erkennen.

Es war eine Hand, die aus der Erde ragte. Bleich, die Finger nach vorn gekrümmt, als wolle sie gleich zupacken. Es war kalt auf dem Friedhof, und es schien, als ginge die Kälte von dieser Hand oder von dem verfluchten Grab aus.

Lange starrten die Männer auf die Hand.

»Ich weiß nicht, was das bedeutet«, sagte einer von ihnen. »Aber sicher nichts Gutes.«

»Wie lange ist es denn her, seit der verfluchte Müller gestorben ist?« fragte ein anderer.

»Na los, sieh schon nach!« sagte der Bürgermeister zu dem Wirtssohn. »Auf dem Grabstein muß es geschrieben stehen.«

Der Wirtssohn wollte nicht näher als auf drei Meter an die Totenhand heran. Der Bürgermeister, der Oberlehrer und ein stämmiger

Weinbauer namens Charrot wagten sich schließlich heran. Sie hatten Mühe, die Inschrift auf dem Grabstein zu entziffern.

Es war zweihundert Jahre her, seit der bucklige Müller Armand Garascon den Tod gefunden hatte. Von eigener Hand, stand auf dem Grabstein.

***

Die Kirchturmuhr schlug zweimal. Es war halb acht. Ein Seufzer ertönte, und die bleiche Hand wurde in die Erde zurückgezogen. Die Männer sahen sich an. Nach einer kurzen Weile verließen sie den Friedhof.

Jeder von ihnen fühlte sich unbehaglich in der naßkalten Herbstdämmerung.

»Ich habe so ein Gefühl, daß es bei dem Erscheinen der Hand nicht bleibt«, sagte der Totengräber.

Keiner widersprach ihm. Niemand mochte sich mehr über ihn lustig machen.

An diesem Abend wurde viel gemunkelt und erzählt in Bresteville. Um Mitternacht gellte die Feuersirene im Dorf. Die Ruine der alten Mühle über dem Fluß brannte, so sah es aus. Wenn man das Dorf verließ, sah man, daß nur die Mühlenflügel in Flammen standen.

Der Feuerschein erhellte den Himmel nicht rot, sondern er ließ ihn schweflig gelb erscheinen. Es war eine unnatürliche, unheimliche Farbe, wie man sie noch nie gesehen hatte.

Es rückte keine Feuerwehr aus, um die alte Mühle zu löschen. Gegen ein Uhr erlosch das Feuer von selbst. Es hatte nicht den Anschein, als sei die Mühlenruine schwer beschädigt worden.

Später rüttelte etwas an Türen und Fensterläden im Dorf. Der Wind, der naßkalt über den Fluß strich, konnte es nicht sein. An ein paar Türen pochte es. Zwei oder drei ganz Mutige wagten es, zu öffnen.

Sie sahen nichts und niemanden. Aber die Hunde verkrochen sich winselnd.

Am Morgen kam der Bürgermeister bleich und unausgeschlafen ins Rathaus. Die paar Angestellten sahen auch nicht besser aus. Bürgermeister Brissac rief seine Sekretärin in sein Bürozimmer.

Madame Gasson war eine graue Büromaus mit einem Haarknoten hinter dem Kopf. Unscheinbar, aber enorm tüchtig. Sie erledigte einen guten Teil der Verwaltungsarbeit in der Bürgermeisterei von Bresteville. Wäre sie nicht gewesen, wäre Brissac schon längst aus seinem Amt rausgeflogen.

»Maire Brissac?«

Der Bürgermeister ächzte. Er war schlechter Laune. In seinem Mund steckte ein kalter Zigarrenstumpen, an dem er kaute.

»Haben Sie vor ein paar Wochen diese Sendung über, eh,

Parapsychologie im Fernsehen gesehen?«

»Ja, Maire.«

»Da war doch so eine Kapazität dabei. Ein Mann, der ein ganz großes As auf dem Gebiet sein soll. Professor Zamorra.«

»Ja, Professor Zamorra.« Die graue Maus bekam einen verzückten Gesichtsausdruck. »So ein gutaussehender und stattlicher Mann! Ich war ganz hingerissen von ihm. Und diese Ruhe und Überlegenheit, die von ihm ausstrahlte. Die Art, wie er sprach. Er verstand es, die Zuhörer zu überzeugen. Man spürte, daß sich hinter seinen Worten ungesagte Dinge verbargen, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden dürfen.«

»Na, na«, sagte Brissac, der selber dick war und Hängebacken hatte. »Dieser Zamorra kann seine Schönheit auch tragen, ohne darunter zusammenzubrechen. Was war denn sein Wohnsitz? Ich habe das wieder vergessen.«

»Château de Montagne im Loire-Tal. Er ist ein Adliger, ein Schloßherr.«

»Na und?« Bürgermeister Brissac gefiel die Schwärmerei seiner Sekretärin für Professor Zamorra nicht. »Schreiben Sie diesem schloßherrlichen Schönling mal einen Brief, daß wir ein Spukphänomen hier haben, das er sich ansehen soll. Haben Sie sich heute morgen schon mal die Mühle auf der anderen Seite des Flusses angesehen, Madame Gasson?«

Madame Gasson hatte, so wie alle anderen Einwohner von Bresteville. Die Mühle, deren Flügel in der Nacht lichterloh gebrannt hatten, waren unversehrt. Man konnte keine Spur eines Feuers erkennen, nicht an der Mühle und nicht an den Windflügeln.

Madame Gasson wollte hinausgehen.

»Einen Augenblick noch«, sagte Brissac. »Da war noch ein Mann bei dieser Fernsehsendung mit dabei, der auf mich einigen Eindruck gemacht hat. So ein großer, finsterer Bursche mit einem Schnauzbart. Wie hieß er doch gleich? Morgand oder Morgand. Ja, Morgand. Er kam aus Paris. Sehen Sie zu, daß Sie seine Adresse ausfindig machen, Madame Gasson, und schreiben Sie ihm das gleiche wie Zamorra. Doppelt genäht hält besser, und zwei Geisterjäger sind besser als einer.«

Madame Gasson zögerte.

»Raoul Morgand und Professor Zamorra sind im Verlauf der Sendung ein paarmal aneinandergeraten. Zamorra nannte Morgand einen skrupellosen Dilettanten, und Morgand bezeichnete den Professor als einen aufgeblasenen Wichtigtuer. Wenn beide hierherkommen, könnte es Spannungen geben.«

»Na und? Konkurrenz fördert das Geschäft, Gassonine.« Der Bürgermeister kratzte sich am Kopf, den nicht mehr viele Haare

zierten.

»Ich will nicht unken, und ich sage das nur zu Ihnen, weil ich weiß, daß Sie es nicht lächerlich finden werden. Ich habe so ein verdammtes Gefühl, als wäre der Spuk gestern erst der Anfang gewesen. Wir werden hier in Bresteville noch die Hölle erleben.«

Brissac sagte das ganz ernst. Madame Gasson ging sehr beunruhigt ins Vorzimmer zurück. Brissac war ein eingefleischter Realist und nicht sensitiver als ein Pferd.

Wenn sogar er schon solche Vorahnungen hatte, mußte es sehr schlimm aussehen.

***

Professor Zamorras schwarzer Citroën DS 19 rollte durch das Charente-Tal mit seinen um diese Jahreszeit kahlen Weinbergen. Neben Zamorra saß Nicole Duval, seine bildhübsche Sekretärin, angetan mit einem attraktiven blauen Herbstkostüm mit weißem Kragen.

Auf dem Kopf trug sie einen ebenfalls weißen Sommerhut.

An Nicoles Ohrläppchen baumelten Perlmuttohrringe. Der Duft ihres dezenten Parfüms schwebte im Wagen. Nicole hatte diesmal schwarzes Haar und eine modische Frisur mit an der Seite gekrausten Löckchen.

Von Bill Fleming wurde diese Frisur, zu der ein Meisterfigaro Nicole verholfen hatte, respektlos als Scheuklappen bezeichnet. Der gute Bill flätzte sich auf dem Rücksitz.

»Wann kommt denn jetzt endlich dieses Kaff, dieses Pestville oder wie es heißt?« fragte er. »Wenn du mich fragst, hätten wir lieber nach Indien fahren sollen, wo angeblich ein Wertiger sein Unwesen treiben soll, Zamorra.«

»Wir können immer nur einen Fall zur gleichen Zeit lösen, Bill. Um den indischen Wertiger werden wir uns später kümmern, wenn ihm bis dahin nicht schon mit Silberkugeln der Garaus gemacht worden ist.«

Bill schnaubte verächtlich durch die Nase.

»Nach dem Brief dieses Dorfbürgermeisters zu urteilen, scheint es sich nicht gerade um einen brisanten Fall zu handeln. Eine Hand, die aus einem Grab ragt, ein paar klappernde Fensterläden und ein Feuerchen an den Flügeln einer Windmühle. Darin kann ich nichts Bedrohliches erkennen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen dummen Ulk.«

»Abwarten, Bill. Die meisten Sachen fangen klein an.«

Der Fluß und die Straße, die seinem Verlauf folgte, machten einen Bogen. Man sah nun das Dorf Bresteville. Es bot ein friedliches Bild unter dem grauen Himmel am Fluß, umgeben von Weinbergen und kahlen Äckern.

Auf einem Acker fuhr ein Traktor und zog eine Egge hinter sich er.
»Finsterste Provinz«, sagte Bill. »Hier klappen sie abends um sieben die Bürgersteige hoch, und wer nicht mit den Hühnern ins Bett geht, gilt als unmoralisch.«
»Immer noch besser als New York«, sagte Nicole. »Dort kann man nach Einbruch der Dämmerung nicht mehr um die Ecke gehen, ohne Gefahr zu laufen, eins auf den Kopf zu bekommen und ausgeraubt zu werden.«
Bill war ein überzeugter New Yorker.
»Lieber lasse ich mich von einem Gangster umbringen, als mich zu Tode zu langweilen«, brummte er. »Also gut, wir sind hier. Schütteln wir dieses eiskalte Friedhofshändchen und sehen wir uns die Mühle an. Daß wir die klappernden Fensterläden auch noch reparieren, wird ja wohl niemand verlangen.«
Ein paar Minuten später hielt der Citroën auf dem Platz vor der Bürgermeisterei. Zamorra stieg aus und ging hinein, während Nicole und Bill im Wagen warteten. Nach einer knappen Viertelstunde kam Zamorra wieder heraus.
Er setzte sich ans Steuer.
»Die Friedhofshand war noch ein paarmal zu sehen«, sagte er.
»Manchmal nur für wenige Minuten, manchmal für eine Stunde. Zwei Polizisten haben versucht, das alte Grab zu öffnen. Sie fielen bewußtlos um. Beide behaupten, eine eiskalte unsichtbare Hand habe sie gewürgt. Sie hatten noch Tage nachher Schüttelfröste, Fieber und Schwächeanfälle. Seither wagt es niemand mehr, an dem Grab etwas zu machen.«
»Hm«, sagte Bill. »Sonst noch etwas?«
»Die Mühlenflügel haben dreimal gebrannt. Neuerdings hört man Flüche und Stöhnen aus der Mühlenruine. Stimmen sprechen in allerlei Sprachen. In altertümlichem Französisch wird den Einwohnern von Bresteville allerlei angedroht.«
»Bisher ist aber noch nichts passiert, oder?«
»Wie man es nimmt. Ein Mann, der sich um Mitternacht in die Nähe der Mühle wagte, hat einen schweren Schock erlitten. Er liegt vollkommen apathisch im Krankenbett, muß gefüttert und versorgt werden wie ein kleines Kind und kann sich nicht mehr vernünftig verständlich machen. Eine Frau ist die Treppe hinuntergestürzt, während etwas Unsichtbares an den Fensterläden rüttelte, und hat sich beide Beine gebrochen.«
»Hm«, sagte Bill, noch langgezogener und nachdenklicher. »Sind Behörden verständigt, irgendwelche Schritte eingeleitet, abgesehen davon, daß wir verständigt wurden?«
»Nein. Man wagt es nicht. Bei allen Versuchen, schriftlich, telefonisch oder telegraphisch und sogar persönlich, kam nichts heraus. Die Leute,

die etwas übermitteln wollten, erlitten grauenvolle Angst- und Erstickungsanfälle. Es sieht ganz so aus…«

»Wie, Zamorra?«

»… als habe etwas, ein böser Geist oder eine dämonische Gewalt, Bresteville isoliert, um ungestört mit den Dorfbewohnern abrechnen zu können.«

Bill Fleming schaute sich um. Er sah Bresteville jetzt mit ganz anderen Augen.

***

Der Postbus hielt auf dem Rathausplatz, als es vom Kirchturm fünf Uhr schlug. Paulette Martier nahm ihre Reisetasche und stieg aus.

Mit ihr stiegen ein paar Frauen aus dem Bus, die in der nicht allzu weit entfernten Stadt Angoulême Einkäufe gemacht hatten.

Und ein junger Mann mit gelbem Hemd und saloppem Anzug. Er trug einen mit allen möglichen Reiseetiketten beklebten Koffer. Er schaute drein, als halte er sich für besonders clever im allgemeinen und unwiderstehlich im besonderen.

Im Bus hatte er neben Paulette Martier gesessen, durch den Mittelgang von ihr getrennt. Seine Versuche, ein Gespräch mit ihr anzufangen, waren gescheitert.

Jetzt lachte er sie an.

»Das kann doch kein Zufall sein, daß wir hier zusammen aussteigen, Mademoiselle. Das ist ein Wink des Schicksals. Werden Sie länger in Bresteville bleiben?«

»Ich weiß es noch nicht«, sagte Paulette, und sie ärgerte sich, weil sie keine Ahnung hatte, was sie eigentlich hier wollte.

Ein ihr selbst unerklärlicher Zwang hatte sie hergetrieben. Sie war noch nie zuvor in Bresteville gewesen und hatte bis vor ein paar Tagen nicht gewußt, daß ein Dorf dieses Namens überhaupt existierte.

Unschlüssig sah das rothaarige Mädchen sich um. Paulette Martier war keine Schönheit, aber sie hatte eine gute Figur und ein leidlich hübsches Gesicht. Sie wirkte vital, und ihre Art zu gehen und sich zu bewegen zog Männerblicke an.

Ein Freund hatte Paulette einmal gesagt, sie hätte ein sinnliches Flair. Das stimmte, obwohl sie sich keine Mühe gab, es zu fördern.

»Wohnen Sie hier?« fragte der junge Mann.

Paulette schüttelte den Kopf.

»Haben Sie Verwandte oder Bekannte in Bresteville, bei denen Sie übernachten werden?«

»Nein«, sagte Paulette. »Ich werde in einem Hotel übernachten, Monsieur. Und zwar allein.«

»Oh, ich will Sie nicht belästigen oder Ihnen zu nahe treten. Ich wohne auch im Hotel, im ›Grappe blanc‹. Ein Haus mit soliden

Preisen, gutbürgerlich, wie mir im Reisebüro gesagt wurde. Wenn Sie noch keine Unterkunft haben, steigen Sie doch auch dort ab. Oder finden Sie mich so fürchterlich, daß Sie mit mir nicht unter einem Dach wohnen mögen?«

Er übertrieb, und er entwickelte einigen Charme. Paulette lachte.

Das Eis war gebrochen. Sie kannte in Bresteville keinen Menschen.

Wenn sie sich ein wenig an diesen jungen Mann hielt, war sie nicht ganz so allein und verlassen.

Auf Distanz halten konnte sie ihn schon, überlegte sie.

»Also gut, ich werde mir das ›Grappe blanc‹ ansehen.«

Der junge Mann stellte sich nun vor. Er hieß Roger Defils und kam aus Lyon. Paulette nannte ihren Namen. Defils fragte einen Passanten und erfuhr, daß die Gaststätte und Hotel ›Weiße Traube‹ sich nicht weit entfernt befand.

Der Mann beschrieb den Weg, und Roger Defils bedankte sich. Defils spielte Kavalier und trug Paulettes Reisetasche. Bald kam die unvermeidliche, banale Frage.

»Was macht ein so hübsches Mädchen wie Sie in einem Nest wie Bresteville?«

»Ich wollte ein wenig Landluft schnuppern«, sagte Paulette schnippisch. »Ich frage Sie auch nicht, was Sie hierherführt, Monsieur Defils.«

»Sie können ruhig Roger zu mir sagen. Um die Wahrheit zu sagen, ich könnte Ihnen beim besten Willen nicht erzählen, was ich hier eigentlich will.« Defils lachte ein wenig verlegen, was bei ihm seltsam wirkte. »Es trieb mich einfach hierher, in dieses Nest, von dem ich noch nie zuvor gehört hatte. Ich hatte Geschäfte und eine Menge anderer Pläne. Aber dann wachte ich eines Morgens auf, und ich wußte, du mußt nach Bresteville an der Charente. Tja, und jetzt bin ich hier.«

Sie waren in eine andere Straße eingebogen. Vor einem Friseurgeschäft blieb Paulette stehen.

»Ist das Ihr Ernst?«

»Allerdings. Hoffentlich komme ich Ihnen jetzt nicht komisch vor. Oder Sie nehmen doch nicht an, daß bei mir im Oberstübchen nicht alles stimmt? Das ist mir zum erstenmal passiert. Merkwürdig, nicht?«

»Sehr merkwürdig, Monsieur Defils. Mir geht es nämlich genau wie Ihnen. Ich bin Soziologiestudentin und mitten im Semester hierhergereist. Es war wie ein innerer Zwang.«

Jetzt war Defils überrascht. Sie gingen weiter. Sie erzählten sich ein wenig mehr über sich. Roger Defils war Handelsvertreter. Er vertrieb Haushaltsgeräte. In großem Rahmen, wie er sagte. Paulette glaubte eher, daß er von Tür zu Tür ging und Staubsauger und dergleichen vorführte.

Paulette Martier und Roger Defils hatten nichts gemeinsam. Und doch waren sie beide von einem geheimnisvollen Zwang nach Bresteville gerufen worden. Es mußte einen Grund dafür geben. Beide ahnten noch nicht, was auf sie zukommen würde…

***

Professor Zamorra stellte seinen Citroën im Hof des Gasthof-Hotels ›Grappe blanc‹ ab. Er und Bill Fleming trugen die Koffer ins Haus.

Nicole folgte ihnen. Jetzt, am Nachmittag, saßen nur zwei Männer an einem Tisch im Gastraum.

Ein dritter stand am Tresen, der auch als Rezeption diente, und die rundliche Wirtin schenkte ihm gerade einen Kognak ein. Der große Mann mit der Wildlederjacke und dem über den Kragen fallenden schwarzen Haar drehte Zamorra den Rücken zu.

Trotzdem kam er ihm bekannt vor, und nicht auf eine angenehme Weise. Zamorra trat an den Tresen. Der Schwarzhaarige kippte seinen Kognak. Er wandte Zamorra das Gesicht zu.

In seinem Mundwinkel baumelte eine Gauloise.

Zamorra kannte dieses schmale, kantige Gesicht mit den dunklen, glänzenden Augen und dem schwarzen Schnurrbart, der dünn ausrasiert bis zur Kinnlade herunterlief.

»Raoul Morgand«, sagte Zamorra. »Das ist ja eine Überraschung, daß wir Sie hier treffen.«

»Ich bin sogar noch aus demselben Grund hier wie Sie, Zamorra«, sagte Morgand und grinste. »Sie wissen, die Geistermühle, der verfluchte Müller und der Spuk. Jetzt werden Sie feststellen, daß meine Methoden nicht so dilettantisch sind, wie Sie zu meinen belieben.«

»Sie können mich ruhig Monsieur Zamorra nennen oder meinen Professorentitel gebrauchen, Monsieur Morgand. Wer mit seinen Methoden von uns Erfolg hat, wird sich in Kürze herausstellen.«

Ohne sich weiter um Morgand zu kümmern, fragte Zamorra die Wirtin nach den reservierten Zimmern. Er bekam die Schlüssel.

»Nun seien Sie doch nicht gleich eingeschnappt, Professor«, sagte Morgand, als Zamorra sich von ihm abwandte. »Wir sind uns bei der Fernsehdiskussion ein wenig in die Haare geraten. Aber letzten Endes sind wir doch Kollegen. Da ist es besser, wenn wir uns zusammentun.«

Morgand jagte Geister aus Sensationslust und aus Geldgier. Er verlangte saftige Honorare, wenn er einen Spuk beseitigen oder ihm auf die Spur kommen sollte. Mit seinen Mitteln war er nicht wählerisch, und es waren ihm auch schon böse Pannen passiert.

So in einem Vorort von Paris, als ein von ihm beschworener Geist in einen Reporter gefahren war und drei Menschen umgebracht hatte.

»Wir sind im gleichen Fach tätig«, sagte Zamorra, »aber ich bin nicht

Ihr Kollege, Monsieur Morgand. Wenn die Bürger von Bresteville Sie zu Hilfe gerufen haben, ist das ihre Sache. Ich bin an einer Zusammenarbeit nicht interessiert.«

Morgand machte ein Gesicht, als wolle er sich mit Zamorra anlegen. Aber dann schwieg er. Der Professor trug sich und seine beiden Begleiter ins Gästebuch ein. Morgand ertränkte seinen Zorn in einem weiteren Kognak.

Als Zamorra mit Nicole und Bill Fleming auf die Zimmer gehen wollte, kamen zwei junge Leute in die Gaststube. Ein schwarzhaariger junger Mann mit gelbem Hemd und ein rothaariges Mädchen.

»Mein Name ist Roger Defils«, sagte der junge Mann zu der dicken Wirtin hinter dem Tresen. »Für mich ist hier ein Zimmer mit Dusche bestellt. Das ist Mademoiselle Martier. Kann Sie ein Einzelzimmer haben, ebenfalls mit Dusche, wenn möglich?«

Die Wirtin nickte und schob das Gästebuch hin.

»Hier, tragen Sie sich ein, Monsieur. Mademoiselle auch. Haben Sie einen besonderen Grund, nach Bresteville zu kommen?«

Sie fragte aus Neugierde. Der junge Mann reagierte heftig. Er war plötzlich so angespannt wie eine Bogensehne und schüttelte den Kopf.

»Weshalb wollen Sie das wissen? Nein, ich habe keinen besonderen Grund. Sollte ich vielleicht einen haben?«

»Wie soll ich das wissen, Monsieur?« fragte die Wirtin ein wenig verdutzt. »Es geht mich schließlich auch nichts an, oder?«

Zamorra trat ins geräumige, nach Bohnerwachs riechende Treppenhaus des Gasthofs und Hotels ›Grappe blanc‹. Nicole und Bill Fleming folgten ihm. Sie stiegen die Holztreppe hoch. Zamorra dachte über die kleine Episode im Gastraum nach.

Der junge Mann hatte auf ihn nicht den Eindruck eines nervösen und überspannten Typs gemacht. Daß er so reagiert hatte, bedeutete, daß ihn etwas beunruhigte. Es mochte etwas sein, das sich natürlich erklären ließ. Aber es konnte auch mit dem Spuk zusammenhängen.

Zamorra beschloß, ein Auge auf den jungen Mann zu haben.

Das Gasthofhotel war alt, wurde aber regelmäßig renoviert und war sauber. Der Hotelkorridor im zweiten Stock wurde von niederen, dunkelgebeizten Deckenbalken überspannt. Gerahmte alte Gemälde mit Tier- und Landschaftsbildern hingen an den Wänden.

»Was ist denn das für eine Höhle?« fragte Bill Fleming. »Das sieht aus, als hätte schon Napoleon hier gewohnt.«

»Wenn das der Fall wäre, würde die Übernachtung doppelt soviel kosten«, antwortete Zamorra. »Die Franzosen sind ein sehr nationalstolzes Volk.«

Er schloß seine Zimmertür auf und trat ein. Der Raum war mit hellen Möbeln eingerichtet, die im Stil zu dem massiven alten Gebäude paßten. Dusche und WC, später eingebaut, befanden sich in einem

abgeteilten Extraraum, der der Größe nach mehr eine Zelle war.

Zamorra stellte seinen Koffer neben das Bett und schaute sich um.

Für ein paar Tage konnte er es hier aushalten. Er ging zum Fenster, zog die Gardine zur Seite und warf einen Blick nach draußen.

Zamorra konnte über die Dächer von Bresteville schauen, bis weit über den Fluß. Am anderen Ufer sah er sie.

Die Geistermühle!

Dunkel und verwittert stand sie da und irgendwie drohend. Die Holzflügel der Mühle reckten sich in den trüben, bewölkten Himmel. Zamorra sah, wie ein Vogelschwarm, den er kaum wahrnehmen konnte, auf die Mühle zuflog.

Ein Stück davor änderte er plötzlich die Richtung und machte einen Bogen um das Gebäude. Zamorra hatte vor, sich die Mühle und das Grab des Müllers Armand Garascon noch am selben Tag anzusehen.

***

Eine halbe Stunde später kamen Zamorra, seine hübsche Sekretärin Nicole Duval und sein Freund und Kampfgenosse Bill Fleming in die Gaststube, um die Schlüssel abzugeben. Zamorra und seine beiden Begleiter hatten sich erfrischt, ihre Sachen eingeräumt und eine kurze Beratung abgehalten.

Raoul Morgand stand noch immer am Tresen, in ein Gespräch mit Roger Defils vertieft. Er grinste Zamorra unverschämt an.

»Ah, der große Geistermeister ist schon auf der heißen Spur. Sie gestatten, daß ich mich anschließe, Monsieur le professeur?«

»Tun Sie, was Sie wollen«, antwortete Zamorra abweisend.

Er hatte eine heftige Abneigung gegen Morgand. Nicole teilte diese.

»Haben Sie nicht etwas vergessen, Monsieur Morgand?« fragte sie.

»Was denn?«

»Zu fragen, ob Ihre Begleitung auch erwünscht ist.«

Morgand lachte schallend.

»Ein so hübsches und knuspriges Mädchen wie Sie wird doch gegen einen stattlichen Kerl wie den guten Raoul Morgand nichts einzuwenden haben. Dann ist wenigstens ein richtiger Mann bei Ihnen und nicht nur Ihr Parapsychologieprofessor und dieser Mister Fleming, der mir nicht so aussieht, als wäre er eine große Kanone.«

»Hören Sie mal, Freundchen«, begann Bill.

Zamorra winkte ab.

»Laß ihn, Bill. Monsieur Morgand möchte uns gern provozieren. Wahrscheinlich, weil er bei dem Spuk mit seinem Latein schon am Ende ist, bevor er überhaupt angefangen hat. Sollen wir Ihnen vielleicht auch noch Tips geben, wie Sie gegen die Geister vorzugehen haben, Monsieur Morgand?«

An Raoul Morgand prallte dieser Hohn ab. Er zahlte und schloß sich

Zamorra, Bill Fleming und Nicole an, die den Gasthof verließen.

Als die drei in den Wagen stiegen, setzte sich Morgand in seinen roten Renault.

Er fuhr hinter Zamorras Citroën her und blinkte zweimal mit der Lichthupe auf, damit man auch ja merkte, daß er da war.

»Der Kerl ist mir so sympathisch wie Schmierseife in der Suppe«, sagte Bill. »Wenn dieser Stümper hier herummurkst, kann wer weiß was passieren. Man sollte ihm den Frack vollhauen und ihn davonjagen.«

»Das ist nicht mein Stil«, sagte Zamorra. »Aber ich werde Morgand schon auf die richtige Größe zurechtstutzen, wenn er allzu unverschämt wird. Momentan habe ich nichts dagegen, daß er sich an uns anhängt. Da haben wir ihn wenigstens unter Kontrolle.«

Das hatte etwas für sich. Zamorra fuhr durch das Dorf und zu der kleinen Steinbrücke, die den Fluß überspannte. Ein schlecht asphaltierter Weg führte in die Weinberge an den Talhängen. Ein unbefestigter Weg zweigte von ihm zur Mühle ab.

Die beiden Wagen fuhren hin und hielten bald vor der Gebäuderuine. Unkraut und Gestrüpp wuchs um die Mühle herum. Kleine Bäume standen da, seltsam verbogen und verkrüppelt, als habe etwas ihr Wachstum beeinträchtigt.

Die verwitterte Eingangstür der Mühle stand halb offen. Die Fenster waren leere Höhlen ohne Glas und ohne Rahmen. Aus der Nähe betrachtet, wirkten die Mühlenflügel noch sehr fest und dauerhaft.

Vier waren es, die ein großes Kreuz bildeten. An einem dieser Mühlenflügel mußte der Müller Armand Garascon sich erhängt haben. Bürgermeister Brissac hatte das in seinem Brief kurz erwähnt.

Zamorra wußte, was ein gewaltsamer Tod unter unnatürlichen Umständen bewirken konnte.

Kräfte wurden dabei frei, die noch nicht erforscht, ja, kaum erahnt waren. Sie reichten aus, um die Barrieren zwischen den Dimensionen zu durchbrechen und Verbindungen zum Jenseits herzustellen.

Zamorra, Bill Fleming und Nicole waren ausgestiegen. Raoul Morgand stand abwartend in ihrer Nähe. Professor Zamorra hatte sein Hemd etwas geöffnet, damit er nötigenfalls schnell an sein silbernes Amulett herankonnte. Das Erbstück seines Vorfahren Leonardo de Montagne.

Das Amulett war Zamorras Mittler zur Dämonenwelt und eine seiner stärksten Waffen im Kampf gegen das Böse. Die andern Waffen waren Zamorras scharfer, analytischer Geist, seine Kraft und Gewandtheit und seine Freunde Nicole und Bill Fleming, auf die er sich absolut verlassen konnte.

Zamorra schaute sich die Mühle zunächst von außen an, ging um sie herum. Es war eine kombinierte Wind- und Wassermühle. Wenn eine

Flaute herrschte, reichte das Wasser des Mühlbachs aus, um über das Mühlrad die Mahlsteine zu betreiben.

Jetzt war die Mühle schon sehr lange außer Betrieb. Das finstere, düstere und verwitterte Gebäude wirkte unheimlich auf Zamorra.

Der sensitive Parapsychologe spürte die Mächte der Finsternis, die hier hausten.

Zamorra entschloß sich, in die Mühle zu gehen.

***

Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming betraten die Mühle. Raoul Morgand folgte ihnen wie ein Hund. Drinnen roch es modrig, und dicker Staub bedeckte den Boden. Im Erdgeschoß befanden sich die beiden Räume, in denen früher das Getreide gemahlen worden war, zwei große Lagerräume und zwei Gesindekammern.

Oben waren die Wohn- und Geschäftsräume des Müllers. Die Mühle war gebaut wie ein massiver runder Turm mit einem spitzkegligen Dach. Der Wetterhahn darauf war längst verrostet, und es regnete durch die Schindeln.

Zamorra stieg die morsche Treppe hinauf. Eine Stufe zerbrach unter seinem Gewicht, und er sackte mit dem rechten Bein ein. Er konnte sich am eisernen Handlauf der Wendeltreppe festhalten und nach oben ziehen.

Die Holzsplitter hatten ihm ein paar Schrammen ins Bein gerissen.

»Seid vorsichtig«, sagte Zamorra, »und haltet Abstand. Das ganze Gebäude ist baufällig und morsch. Wahrscheinlich wird es nur noch von bösen, unnatürlichen Kräften zusammengehalten.«

Im Obergeschoß sah es nicht besser aus als unten auch. Die Böden faulten, die Einrichtung der Zimmer bestand nur noch aus morschen Trümmern und Gerümpel. Zamorra ging durch die Räume, in denen ein paar Generationen von Müllern gewohnt hatten.

In früheren Zeiten war die Mühle bestimmt eine Goldgrube gewesen. Nur vom Weinanbau konnten die Bauern im Charente-Tal nicht leben. Und das Getreide mußte gemahlen werden.

Zamorra spürte ein seltsames Prickeln im Nacken. Er fühlte sich beobachtet. Er konnte aber niemanden sehen. Unten im Flur neben der Wendeltreppe traf er wieder mit den anderen zusammen.

»Nichts«, sagte er. »Ich spüre, daß etwas hier ist, kann es aber nicht beschreiben.«

»Da!« rief Nicole Duval in diesem Augenblick.

Zamorras Blick folgte ihrem ausgestreckten Finger. Er sah, wie ein Zeichen an der vergilbten alten Wand erschien, rot, wie mit Blut von einer unsichtbaren Hand gemalt. Ein Zeichen, das wie ein Hahnenfuß mit ein paar verschnörkelten Linien aussah.

Das Sigill eines Dämons! Blutrot leuchtete es, strahlte von innen heraus.
»Donnerwetter!« sagte Professor Zamorra. »Das ist das Zeichen von Beau Gunod, einem der obersten Dämonen Luzifers. Wenn wir es mit ihm zu tun haben, müssen wir höllisch aufpassen.«
Ein Gelächter ertönte, gellend und dämonisch. Dann sprach eine Stimme in einem Tonfall, der das Blut in den Adern gefrieren ließ, und voller Hohn.
»Beau Gunod, zu euren Diensten. Es freut mich, daß ihr hergekommen seid. Wir werden uns jetzt nett unterhalten. Gleich geht es los.«
Raoul Morgand hatte eine großkalibrige Pistole gezogen, eine Luger. Er schaute sich nach allen Richtungen um, bereit, sofort abzudrücken.
»Beau Gunod, das ist ein merkwürdiger Name«, sagte Nicole.
»Was ist das für ein Dämon?«
»Eine fürchterliche Kreatur«, sagte Zamorra und nahm das silberne Amulett in die Hand. »Beau Gunod ist ein sehr alter Dämon. Der Mythologie nach soll er mit Adonis identisch sein, dem schönen Geliebten der griechischen Liebesgöttin Aphrodite. Als Aphrodite ihn verstieß, ergab sich Adonis dem Bösen und wurde ein Dämon. Das Adonisröschen, das auch Teufelsauge genannt wird, heißt nach ihm.«
»Soweit habe ich es verstanden! Aber wie wurde aus dem Dämon Adonis nun Beau Gunod?«
»Wie es genau zuging, daß der Dämon unter Luzifers Scharen geriet, weiß kein Mensch. Beau Gunod tritt vorzugsweise in der Gestalt eines sehr schönen Mannes auf, wenn er sich körperlich zeigt. Er wurde 1536 von einem Magister Gunod beschworen und später in einer Abhandlung beschrieben. Von seiner schönen Erscheinung und von jenem Magister rührt der Name her, unter dem der Dämon heute bekannt ist.«
»So einen Quatsch, wissen Sie, Zamorra«, sagte Raoul Morgand.
»Aber wie man mit Gunod fertig wird, das wissen Sie mit Garantie nicht.«
Die Menschen im Obergeschoß der alten Mühle spürten einen Luftzug. Es roch penetrant nach Schwefel.
Eine kultiviert klingende Stimme sagte zu Nicole Duval: »Sie sind eine sehr schöne Frau, Mademoiselle, ein wahrer Leckerbissen für jeden Mann und jeden Dämon. Gestatten Sie, daß ich Ihnen diese Rose als Zeichen meiner aufrichtigen Bewunderung überreiche?«
»Nein, Nicole!« schrie Zamorra. »Faß diese Rose nicht an.«
Die bildhübsche Nicole zuckte zurück. Zamorra näherte sich der in der Luft hängenden Rose mit seinem silbernen Amulett. Bill Fleming schüttelte verwundert den Kopf. Einen Dämon, der Rosen verteilte, hatte er auch noch nicht erlebt.

Zamorra berührte die Adonisrose mit dem silbernen Amulett. Im gleichen Moment verwandelte sie sich, wurde zu einer fetten, häßlichen Spinne mit fingerlangen Beinen. Fast wäre sie auf Zamorras Hand gelandet. Gewiß war sie giftig.

Die Spinne fiel zu Boden, dem Gesetz der Schwerkraft gehorchend, und Zamorra zertrat sie. Es knirschte unter seinem Absatz.

Ein ärgerlicher Fauchlaut ertönte.

»Versuchen wir es anders!« sagte die Stimme des Dämons metallisch und höhnisch.

***

Ein Brausen erfüllte die Luft. Es wurde so dunkel, daß man kaum noch etwas sehen konnte. Eiskalte Windstöße fauchten aus dem Nichts. Stöße und Püffe von unsichtbaren Fäusten trafen die Menschen in dem engen Flur von allen Seiten.

Raoul Morgand brüllte auf und schoß. Die Luger spuckte eine grelle Feuerzunge. Die Kugel prallte irgendwo gegen einen Stein und jaulte als Querschläger davon.

Morgand schoß um sich.

»Aufhören!« brüllte Zamorra. »Wollen Sie uns umbringen, Sie Narr?«

Morgand hörte nicht. Da hechtete Zamorra ihn an und riß ihn von den Beinen. Morgand krachte mit dem Kopf gegen die Wand. Aber er war noch nicht kampfunfähig. Zamorra umklammerte sein Handgelenk und schlug ihm die Waffenhand gegen den Boden.

Morgand zielte mit den Fingern nach Zamorras Augen. Zamorra konnte den Kopf wegnehmen, aber jetzt wurde auch er wütend. Er setzte einen Würgegriff an und drosselte Morgand die Luft ab.

Der Schnurrbärtige strampelte mit den Beinen, bäumte sich auf und hämmerte mit der linken Faust gegen Zamorras Kopf. Dann wurde er durch den fachmännisch angesetzten Würgegriff schlaff, nach ein paar Sekunden schon.

Zamorra hielt ihn noch einige Augenblicke, nahm ihm dann die Pistole ab und warf sie weg. Morgand machte jetzt keinen Ärger mehr, aber Zamorra hatte genug andere Sorgen.

Nachdem eine kurze Pause eingetreten war, setzten die Schläge und Stöße wieder ein. Das Amulett baumelte an der massiven Kette um Zamorras Handgelenk. Er nahm es, federte hoch.

Zamorra rief die Worte des Schlüssels Salomonis, jene uralte Beschwörungsformel, die Geister und böse Mächte dem Willen des Rezitators unterwarf. Die Schläge hörten auf. Es wurde ein wenig heller.

Bill Fleming und Nicole Duval atmeten schwer. Zamorra wußte, daß er auch nicht besser aussah. Plötzlich rasten die Wände mit wahnsinniger Geschwindigkeit um ihn herum. Boden und Decke

wechselten.
Zamorra wußte, daß es sich um eine Illusion handelte, um einen Dämonenspuk. Trotzdem ergriff ihn ein Schwindel. Er hörte Bill und Nicole aufschreien.
Übelkeit stieg in Zamorra hoch. Er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Der Dämon wollte ihn fertigmachen, bis er halb hinüber war, wollte ihm das Amulett abnehmen und ihm dann den Rest geben.
Zamorra begriff es in Zehntelsekunden. Es ging um Leben und Tod. Wieder rief er die Worte des Schlüssels Salomonis, und er deutete mit dem Amulett in alle vier Richtungen und beschrieb einen Kreis damit.
Das tolle Durcheinander kam zum Stillstand. Ein enttäuschter Schrei gellte von wie von weither, wie aus den Tiefen eines Abgrunds. Bill Fleming und Nicole mußten sich an der Wand stützen.
Nur Raoul Morgand, der gerade wieder zu sich kam, hatte nichts mitbekommen.
»Beau Gunod!« rief Zamorra. »Daimonion Adonis. Ich beschwöre dich, beim Herrn der Finsternis und bei dem des Lichtes, hör auf mit deinem Höllenspuk. Hör auf und laß uns gehen.«
Es zischte wie ein ganzes Schlangennest.
»Na gut«, sagte dann die haßerfüllte Stimme des Dämons. »Geht doch, wenn ihr könnt.«
Krachend brach die Wendeltreppe zusammen. Staub wolkte aus dem morschen Holz auf. Es wurde wieder so hell, wie es zuvor in dem Flur gewesen war, als er sich gesenkt hatte. Raoul Morgand saß am Boden, massierte seinen Hals und fluchte.
»Zamorra, verdammt, was haben Sie getan? Hätten Sie mich gewähren lassen, dann gäbe es den Dämon jetzt nicht mehr.«

***

Raoul Morgand beharrte darauf, daß seine Pistole mit geweihten Silberkugeln geladen gewesen wäre. Niemand beachtete ihn. Ein so mächtiger Dämon wie Beau Gunod war mit ein paar Silberkugeln kaum zu vernichten.
Und wenn, dann würde er sich nicht ausgerechnet im Schußfeld zeigen.
Zamorra trat zu der eingestürzten Treppe. Mehr als vier Meter tief ging es nach unten. Das wäre keine besondere Höhe gewesen, aber man mußte damit rechnen, daß der Dämon unten eine Falle gebaut hatte.
Bill Fleming schaute aus dem engen Flurfenster.
»Nach draußen ist es genauso tief«, sagte er. »Und da gibt es nur die glatte Wand.«
»Wir könnten uns am eisernen Handlauf nach unten hangeln«, sagte

Zamorra. »Aber das erscheint mir auch noch riskant. Also machen wir es anders. Bill, du ziehst deine Jacke aus, ich hänge mich daran und dann erreiche ich mit den Füßen fast den Boden.«

So geschah es. Bill Fleming und Raoul Morgand, letzterer knurrend und brummig, hielten den Ärmel von Bills brauner Lederjacke, einem stabilen, handgearbeiteten Stück. Zamorra hängte sich an die Bodenkante und hangelte an der Jacke hinunter.

Die Nähte knackten, aber sie hielten. Zamorras Beine befanden sich noch einen knappen Meter über dem Boden. Er hielt sich mit einer Hand fest und ließ mit der andern das Amulett pendeln.

»Wie lange willst du denn noch da hängen?« ächzte Bill Fleming.

»Mir zieht es die Arme aus den Gelenken.«

Von oben sah der Boden, der mit Trümmern der morschen Treppe übersät war, so aus, als sei er fest. Aber als er an dem Amulett vorbeiblickte, sah Zamorra etwas anderes. Er nahm es verzerrt wahr, so als schaue er durch bewegtes Wasser auf den Grund.

Er sah ein dunkles, viereckiges Loch und scharfe Spitzen, die in ihm aufragten. Zamorra, der das Amulett am Handgelenk hängen hatte, schwang nun hin und her. Eine Naht riß krachend aus.

Zamorra ließ los und katapultierte sich über das Loch hinweg. Er landete auf dem mit Holztrümmern übersäten Boden, kam zu Fall und raffte sich gleich wieder auf. Als er die Ränder des Lochs mit seinem magischen Amulett berührte, sahen es auch die andern von oben.

Unter der Wendeltreppe hatte sich eine Fallgrube mit nach oben gerichteten Eisenspitzen befunden. Wäre Zamorra einfach hinuntergesprungen, hätte er sich selbst aufgespießt. Die Fallgrube maß zwei Meter im Quadrat.

»Hängt euch oben an die Bodenkante und springt über das Loch weg«, sagte Professor Zamorra. »Es wird Zeit, daß wir hier rauskommen. Beau Gunod ist für eine Zeitlang gebannt, aber das dauert nicht an.«

Nicole versuchte es zuerst. Wer dieses bildhübsche Mädchen für ein Modepüppchen hielt, das nichts leisten konnte, der irrte schwer.

Nicole war so zäh und kräftig wie eine Wildkatze. Ihren hübschen Körperformen sah man es nicht an, daß sich darunter durchtrainierte Muskeln und Sehnen verbargen.

Nicole hielt sich an der Kante fest und ließ sich hin und her pendeln, genau über der Fallgrube. Als sie genug Schwung hatte, ließ sie los, und landete neben Zamorra. Er fing sie auf, damit sie nicht hinfiel.

»Geschafft«, sagte er.

Nicole blieb einen Moment länger in Zamorras Armen, als nötig gewesen wäre. Zamorra roch den Duft von Nicoles Lockenhaar. Ihre braunen Augen, in denen manchmal tausend Pünktchen blitzten, strahlten ihn an.

Zamorra räusperte sich.
»Jetzt du, Bill«, sagte er und ließ Nicole los.
Professor Zamorra und seine bildhübsche Sekretärin Nicole Duval verband längst mehr als die gemeinsame Arbeit.
Auch Bill Fleming und Raoul Morgand schafften es, der Fallgrube zu entgehen. Sie beeilten sich, die Geistermühle zu verlassen. Zamorra wußte, daß er keinesfalls einen Sieg errungen hatte, sondern nur ein knappes Unentschieden.
Der Dämon hatte es nicht fertiggebracht, ihn und seine Gefährten zu erledigen. Und Zamorra hatte dem Dämon nichts anhaben können. Der Kampf ging weiter.
Raoul Morgand brummte wegen seiner Luger, die irgendwo unter den Trümmern der Wendeltreppe lag. Er hatte aber keine Lust, danach zu suchen. Die vier brachten ihr ramponiertes Äußeres in Ordnung so gut es ging.
»Wie kommt der Beau Gunod, der Dämon, ins Spiel?« fragte Nicole Duval. »Ich denke, wir haben es hier mit dem Geist des Müllers Armand Garascon zu tun.«
»Das würde ich auch gern wissen«, sagte Zamorra. »Wir fahren jetzt zum Friedhof und sehen uns Armand Garascons Grab an.«

***

Es dämmerte schon, als die beiden Wagen am Friedhof von Bresteville anlangten. Der Wind rauschte in den hohen Ulmen. Als Zamorra, Nicole Duval, Bill Fleming und Raoul Morgand über den Totenacker gingen, kam der Friedhofswärter angerannt.
»Messieurs!« rief er schon von weitem. »Messieurs! Warten Sie auf mich. Ich muß Ihnen wichtige Dinge sagen.«
Der dürre Alte, dem die schwarze Jacke am Leib schlotterte, keuchte heran.
»Ich bin Alain Faber, der Friedhofswärter und Totengräber. Ich dachte mir schon, daß Sie früher oder später herkommen würden, und ich habe Ausschau gehalten. Sie sind doch diese Spezialisten, die Bürgermeister Brissac wegen des Spuks herbestellt hat?«
Zamorra fragte: »Woher wissen Sie das?«
»Niemand anders würde sich nach Einbruch der Dämmerung noch auf den Friedhof wagen.«
Der alte Faber erzählte umständlich und wichtigtuerisch, wie er die Grabeshand zum erstenmal entdeckt hatte. Er schilderte, wie er den Bürgermeister im Bistro aufgesucht hatte, was er und was dieser und jener gesagt hatte. Er sagte auch, was er sich alles gedacht und was seine Frau später dazu gemeint hatte.
Zamorra unterbrach die umständliche Rede schließlich, weil er noch vor Mitternacht zu dem Spukgrab kommen wollte. Er ging los, zu dem

hintersten Winkel des Friedhofs. Zu jener Gräberzeile, die als ungeweihter und verrufener Boden galt.

Da war das Grab des Müllers mit dem schrägstehenden, verwitterten Grabstein und der eingesunkenen Umrandung. Auf dem von dürrem Unkraut überwucherten Grabhügel sah man etwas Bleiches.

Die Grabeshand.

»Vorhin war sie noch nicht da«, wisperte Faber. »Sie muß sich gerade erst aus der Erde geschoben haben.«

Zamorra nickte. Entschlossen ging er auf das unheimliche Selbstmördergrab zu. Bill Fleming ließ sich nicht lumpen und kam mit.

Zuerst berührte Zamorra die Grabeshand. Sie war eiskalt und starr.

Auch Bill Fleming griff die Geisterhand an.

»Wie eiskalt ist dies Händchen«, sagte er, um sein Entsetzen zu verbergen betont schnoddrig. »Was meinst du, Zamorra, sollen wir den Knaben einmal herausziehen, der daran hängt?«

Fast wäre es umgekehrt gekommen. Bill Fleming wurde plötzlich mit Urgewalt von den Beinen gerissen. Sein rechter Arm verschwand in der Grabeserde. Die Hand riß ihn nach unten, zerrte ihn tiefer.

»Zamorra!« heulte Bill. »Er reißt mir den Arm aus.«

Professor Zamorra reagierte sofort. Er beschrieb mit dem Amulett Zeichen in der Luft und murmelte Bannsprüche. Ein Schmerzensschrei erscholl, hallte dumpf aus der Tiefe des Grabes.

Die Geisterhand ließ Bill Flemings Rechte los. Bill zog den Arm aus dem Grab, rieb sich das Schultergelenk und ächzte. Vergebens versuchte er, den Arm zu bewegen.

»Zamorra, ich glaube, der Kerl hat mir den Arm ausgekugelt«, sagte er kläglich.

»So, so, das Händchen«, konnte Zamorra sich nicht verkneifen zu sagen. »Ich will jetzt einmal sehen, ob ich ihm nicht zuleibe rücken kann.«

Bill trat zurück. Sein rechter Arm hing schlaff herab. Zamorra blieb bei dem Grab stehen. Er studierte die Inschrift, soweit er sie noch erkennen konnte, kratzte Moos und Flechten vom Stein.

Was Zamorra nicht erkennen konnte, ergänzte er im Geist.

›Hier ruht der bucklige Müller Armand Garascon‹, stand da. ›Geboren am 1. Mai 1741, gestorben am 6. Juli 1776 von eigener Hand‹.

Zamorra fragte sich, warum der bucklige Müller sich erhängt hatte. Vielleicht lag hier die Lösung des ganzen Rätsels. Der Professor hatte den Bürgermeister am frühen Nachmittag im Rathaus danach gefragt.

Aber Brissac hatte nichts gewußt. Die alte Geschichte war vergessen. Zuviel war geschehen in den letzten zweihundert Jahren.

Zamorra bemerkte jetzt, daß weiße Dämpfe von dem Grabhügel aufstiegen. Er mußte husten. Es preßte seine Kehle zusammen wie

eine eiskalte Hand.

Nach Luft ringend schwang der Professor sein Medaillon. Er hielt das magische Amulett an der stabilen Kette, und er schlug damit auf den Grabhügel ein. Sofort gellte ein Heulen auf wie von einem verwundeten Wolf, hallte unheimlich in der Dämmerung.

Man hörte es im ganzen Dorf.

Bei jedem Schlag schwoll es an, ebbte dann wieder ab, um von neuem zu beginnen. Das schlimmste aber war, daß dieses dumpfe Heulen aus dem Grab kam. Welch eine Kreatur mochte sich darin verbergen?

Der weiße Dampf verwehte, verflüchtigte sich. Professor Zamorra sagte Sprüche der Weißen Magie auf. Er trat ein paar Schritte zurück, zu seinen Gefährten, und ließ das Amulett pendeln.

Alain Faber, der Totengräber, hatte Augen so groß wie Untertassen, und der Mund stand ihm offen vor Staunen und Entsetzen. Er war nicht fähig, sich zu rühren.

Nicole und Bill behielten die Fassung. Raoul Morgand machte ein finsteres Gesicht und starrte Zamorra und sein Amulett an. Manchmal flog sein Blick zum Grabhügel hin.

In der Dämmerung schienen Schatten zwischen den Grabsteinen und bei den hohen Friedhofsulmen zu nisten. Es war, als bewegten sie sich, als lauerten sie. Das wölfische, unheimliche Geheul war zu einem dumpfen Stöhnen geworden.

Zamorra schaute voller Konzentration auf das Grab. Er bot seine gesamte Willenskraft auf, projizierte sie durch das Amulett wie durch einen Verstärker, um das Grab zu öffnen.

»Geist!« rief der Professor mit hallender Stimme. »Komm heraus aus dem Grab. Zeige dich mir, im Namen der Weißen Magie und der Schwarzen!«

Erdschollen flogen von dem Grab. Dann geschah nichts mehr. Alles war still. Man hörte den Wind in den Baumwipfeln rauschen.

»Was ist jetzt?« fragte Morgand. »Zamorra, was passiert?«

»Nichts«, sagte der Professor und hängte sein Amulett wieder um den Hals, schloß das Hemd. »Die Beschwörung war nicht stark genug, um den Geist aus dem Grab zu holen. Wir müssen es morgen öffnen, um zu erfahren, was sich darin verbirgt.«

Raoul Morgand lachte höhnisch auf. Er schlug sich auf die Schenkel.

»Das ist vielleicht ein Ding! Jetzt weiß ich aber nicht, was ich sagen soll. Der ganze Hokuspokus war also für nichts und wieder nichts. Der Geist hat Ihnen was gepfiffen, Professor. Sehr weit scheint es mit Ihrer Beschwörungskunst nicht her zu sein.«

»Machen Sie es doch besser, wenn Sie können«, sagte Zamorra.

»Der Dämon, mit dem wir es zu tun haben, ist sehr mächtig. Das wird eine beinharte Sache.«

Morgand schüttelte den Kopf und grinste. Nicole funkelte ihn wütend an, aber darauf reagierte er nicht. Bill Fleming fragte wegen seines ausgekugelten Armes an. Zamorra zog ihm die Lederjacke aus.

Er betastete das Schultergelenk.

»Das haben wir gleich, Bill. Beiß die Zähne zusammen.«

»Glaubst du, du kannst das hinkriegen, Zamorra?«

Statt eine Antwort zu geben, schloß Zamorra seine Hände wie Schraubstöcke um Bill Flemings Oberarm und Schulter. Er drehte den ausgekugelten Arm, ruckte. Es knackte, als die Kugel wieder in die Gelenkpfanne einrastete, und Bill Fleming stieß einen tierischen Schrei aus.

Der Schweiß trat ihm in dicken Tropfen aufs Gesicht. Er riß sich los.

»Hör bloß auf! Ich gehe lieber zu einem Orthopäden.«

»Weshalb?« fragte Zamorra. »Es ist alles in Ordnung.«

Bill Fleming bewegte probehalber seinen rechten Arm. Dann grinste er.

»Tatsächlich. Ich nehme alles zurück und behaupte das Gegenteil. Zamorra, du bist der Größte!«

»Paß nächstens besser auf, wenn du eiskalte Händchen schüttelst, Bill.«

Alain Faber, der Friedhofswächter und Totengräber, schloß nun endlich den Mund. Er bekreuzigte sich mehrmals.

»So etwas, nein, so etwas, so etwas habe ich mein Lebtag noch nicht erlebt«, stammelte er ein ums andere Mal.

Die vier Männer und das Mädchen verließen jetzt den Friedhof.

Raoul Morgand ging ein paar Schritte hinter Zamorra. Er glaubte, jetzt endgültig klarzusehen. Zamorras gesamte Macht über Geister und Dämonen ruhte in seinem magischen Amulett. Diesen Talisman wollte Morgand haben, koste es, was es wolle.

Er würde ihn Zamorra abnehmen. Dann war er der Meister des Übersinnlichen, der Herr über die Geisterwelt. In Raoul Morgands skrupellosem und verschlagenem Gehirn begann sich ein Plan zu formen.

***

Beim Abendessen saßen Roger Defils und Paulette Martier an einem Ecktisch. Die beiden Gastzimmer waren gedrängt voll, aber für Roger und Paulette interessierte sich niemand. Die Einheimischen, allesamt Männer, wollten die andern Leute sehen, die wie Roger und Paulette oben im Hotel wohnten.

Den großen Mann mit dem markanten Gesicht, der ein Professor sein sollte, seine bildhübsche Sekretärin und seinen Begleiter, einen Amerikaner. Auch jenem düster wirkenden Mann mit dem Hunnenbart, der am Nachmittag ein paar beiläufige Worte mit Roger

gewechselt hatte, galt das allgemeine Interesse.

Diese vier Hotelgäste kamen aber nur kurz in die Gaststube, um ihre Zimmerschlüssel zu holen. Ihr Abendessen nahmen sie auf dem Zimmer ein.

Roger und Paulette merkten, daß in Bresteville etwas vorging. Sie waren Fremde, Ausgeschlossene. Ihnen sagte niemand etwas. Die Männer in ihrer Nähe flüsterten und warfen ab und zu mißtrauische Blicke zu den beiden herüber.

Keiner setzte sich zu ihnen an den Tisch, obwohl es da noch genug Platz gab und sich anderswo die Gäste zusammendrängten. An dem runden Tisch beim Tresen saßen die Honoratioren, der Bürgermeister, der Oberlehrer, der Apotheker und andere.

Roger und Paulette, die keinen in Bresteville kannten, wußten das nicht.

»Was halten Sie von einem Abendspaziergang?« fragte Roger Defils das rothaarige Mädchen.

Paulette wollte sagen, daß sie müde sei und sich zurückziehen wolle. Die Fahrt von Paris mit dem Zug und zuletzt mit dem Bus war lang und anstrengend gewesen.

Aber etwas bewog Paulette, zu antworten: »Gern, ein guter Gedanke. Wollen wir hinunter an den Fluß gehen?«

»Einverstanden.«

Sie zahlten bei der Kellnerin und verließen das Gasthaushotel.

Draußen war es schon dunkel, und es wehte ein kalter Wind. Paulette trug eine helle Baskenmütze, ein modisches Halstuch und einen Übergangsmantel.

Pierre Defils hatte eine schwarze lange Jacke übergezogen und einen Hut aufgesetzt. Er trug einen langen weißen Schal lässig um den Hals geschlungen und wirkte wie eine schlechte Imitation von Alain Delon.

Wortlos gingen die beiden durchs Dorf, zur Charente hinunter. Sie wußten es nicht, aber etwas zog sie an wie ein Magnet die Nadeln.

Eine starke Kraft, die nicht von dieser Welt war.

Der bleiche – Schimmer des Mondes war hinter treibenden Wolken zu sehen. Düster und zerrissen erschienen ihre Konturen in seinem Licht. In den Pappeln zu beiden Seiten der Allee, die am Friedhof vorbei zum Fluß führte, rauschte der Wind.

Pierre Defils und Paulette Martier überquerten den Fluß auf der schmalen Steinbrücke. Am anderen Ufer erhob sich die Mühle. Sie war nicht beleuchtet, aber dennoch konnte man ihre Konturen genau erkennen.

Eine unheimliche Aura, ein Lichtschimmer, umgab die alte Mühle.

»Diese Mühle«, sagte Pierre Defils, der sonst so kesse junge Mann, in monotonem Tonfall. »Wir müssen sie uns ansehen.«

Paulette nickte nur. Ihr kam ebensowenig wie Roger in den Sinn, daß

ihr Verhalten unnatürlich war.

Sie betraten die Mühle. Das Innere war von einem geisterhaften Zwielicht erhellt. Die Wendeltreppe, die am späten Nachmittag durch das Wirken des Dämons zusammengebrochen war, führte jetzt wieder nach oben.

Roger und Paulette bemerkten den Staub, den Moder und Zerfall der Ruine nicht. Ihnen war es, als befänden sie sich in einem zwar altertümlichen, aber tadellos instandgehaltenen Gebäude. Der Wind heulte um die Mühle. Sie hörten das Knarren der Mühlenflügel, die sich drehten.

Wie ein Stromstoß durchlief es den jungen Mann und das Mädchen. Sie nahmen andere Persönlichkeiten an. Die Persönlichkeiten von Leuten, die schon lange tot waren. Sogar ihre Sprache wirkte verändert.

Es war ein Französisch, wie man es noch vor der Revolution gesprochen hatte.

»Martin«, sagte das Mädchen, »endlich bist du gekommen. Ich habe schon gedacht, der Bucklige würde gar nicht mehr aus dem Haus gehen!«

»Er ist auf dem Markt in Angoulême«, sagte der junge Mann.

»Eine Weile mußt du schon noch bei ihm aushalten. Bis du genug auf die Seite gebracht hast, daß wir irgendwo einen neuen Anfang machen können.«

»Die Zeit ist so lang. Im Dorf wissen alle Bescheid. Irgendwann muß er es merken.«

»Armand? Nie. Für diesen Buckligen bist du ein reiner Engel, Yvette. Er würde nicht einmal dem Papst selbst glauben, wenn der etwas gegen dich sagte und einen heiligen Eid darauf schwörte.«

»Es ist nicht recht, daß wir ihn so hintergehen und auch noch bestehlen«, sagte das Mädchen. »Ich mag ihn nicht, ich habe ihn nie gemocht. Mein Vater hat mich überredet, daß ich ihn wegen seines Geldes heirate. Laß uns fortgehen, Martin, heute nacht noch!«

»Nein, es bleibt bei unserer Abmachung. Der bucklige Müller hat dich gezwungen, an seiner Seite zu leben, seine Frau zu sein. Dafür muß er bezahlen.«

Der junge Mann schloß das rothaarige Mädchen in die Arme, küßte sein Gesicht, seinen Hals. Paulette legte den Kopf zurück, schloß die Augen und seufzte leidenschaftlich.

Sie hatte nie daran gedacht, sich mit Roger Defils einzulassen.

Aber jetzt war sie nicht mehr sie selbst.

»Martin«, seufzte sie, »komm mit auf mein Zimmer. Ich habe mich so nach dir gesehnt, während er da war.«

Roger Defils führte Paulette Martier über die Treppe, die nicht hätte existieren dürfen, nach oben.

***

Nicole Duval schaute aus dem Fenster. Sie hatte ihr Zimmer im Gasthofhotel ›Grappe blanc‹ aufgesucht und hielt ein Buch in der Hand, auf das sie sich nicht konzentrieren konnte. Professor Zamorra, Bill Fleming und auch der widerliche Raoul Morgand waren unten in der Gaststube, um mit den Einheimischen zu sprechen.

Nicole gähnte. Da sah sie, daß die Geistermühle drüben über dem Fluß seltsam schimmerte. Wie Zamorra aus seinem, konnte auch Nicole aus ihrem Zimmer über die Dächer hinweg weit ins Land blicken.

Jede Kontur der Mühlenruine war deutlich zu erkennen. Nicole dachte daran, was sie am Nachmittag in der alten Mühle erlebt hatten, und es lief ihr eiskalt über den Rücken.

Sie konnte sich nicht von dem Anblick losreißen. Sie sah, wie zwei Personen, ein Mann und eine Frau, auf die Mühle zugingen und darin verschwanden. Die Einwohner von Bresteville wagten es längst nicht mehr, sich auch nur in die Nähe der Mühle zu begeben.

Wer konnte das sein?

Nicole war nur einen Augenblick unschlüssig. Dann legte sie das Buch weg und stand auf. Sie war noch vollständig angezogen, bis auf die Schuhe, in die sie nun schlüpfte.

Sie wollte Professor Zamorra Bescheid sagen, daß sich zwei Menschen in die Geistermühle begeben hatten. Es würde ihn sehr interessieren.

***

Roger Defils führte Paulette in ein modriges, düsteres Zimmer. Er legte Jacke, Hut und Schal ab und zog ihr den Mantel aus. Die Baskenmütze warf er auf einen staubbedeckten Stuhl.

Der junge Mann zog dem Mädchen den Pullover aus, nestelte an ihrem Büstenhalter. Er flog in die Ecke. Paulette hatte einen großen festen Busen mit stark entwickelten Knospen. Roger küßte ihre Brüste, kniff sie zärtlich mit den Zähnen.

»Martin!« stammelte Paulette, und ihr Atem ging stoßweise. »Oh Martin, Martin, Martin!«

»Yvette«, sagte der junge Mann und drängte sie zu dem staubigen, vermoderten Bett hin.

Da flog die Tür krachend auf. Eine gedrungene, bucklige Gestalt stand im Türrahmen. Die Augen glosten gelb und loderten wie Feuer in dem unnatürlichen Zwielicht.

Der junge Mann und das Mädchen schrien auf. Plötzlich wich der Bann von ihnen. Sie wußten noch, daß sie einen Abendspaziergang hatten machen wollen. Aber sie hatten nicht die geringste Ahnung, wie sie hierher in diesen Raum und in diesen Zustand geraten waren.

Paulette erkannte ihre Nacktheit, schrie auf und bedeckte die Brüste mit den Händen. Der Mann und das Mädchen betrachteten den Unheimlichen.

»Jetzt habe ich euch auf frischer Tat ertappt«, sagte der Bucklige dumpf. »Das sollt ihr mir büßen. Betrogen, bestohlen und zum Gespött gemacht habt ihr mich. In den Tod getrieben. Meine Seele habe ich verkauft in meiner Verblendung. Jetzt ist die Zeit der Rache gekommen, Yvette und Martin.«

»Das sind wir nicht«, ächzte der junge Mann. »Ich heiße Roger Defils, und das ist Paulette Martier. Hören Sie, wir haben Ihnen nichts getan. Lassen Sie uns gehen, bitte!«

»Ihr seid von ihrem Blut. Erst seid ihr an der Reihe, dann das Dorf Bresteville. Zweihundert Jahre hat es gedauert, bis die Zeit erfüllt war. Bei Luzifer und seinem Diener Beau Gunod, folgt mir!«

So zwingend war der Blick der flammenden Augen, daß Roger und Paulette gehorchen mußten. Das rothaarige Mädchen zog den Pullover über. Paulette glaubte, vor Grauen sterben zu müssen oder zumindest jeden Augenblick ohnmächtig umzusinken.

Aber sie blieb auf den Beinen. Hinter Roger ging sie an der buckligen Gestalt vorbei, von der ein unheimlicher kalter Hauch ausströmte. In der Nähe des Geistes roch es intensiv nach Grab und Verwesung.

»Wir sind nicht…« begann Paulette schwach und ohne Nachdruck.

»Das spielt keine Rolle«, sagte der bucklige Geist. »Für mich seid ihr es! Rache! Racheee!«

Schaurig gellte sein Heulen. Vor ihm her stiegen Paulette und Roger die Treppe hinunter. Sie konnten nicht fliehen. Die unheimliche Macht hatte sie in ihren Bann geschlagen. Draußen heulte der Wind, warf ihnen Wassertröpfchen ins Gesicht.

Es hatte wieder angefangen, leicht zu regnen. Paulette und Roger spürten den Regen und die Kälte nicht. Der Geist folgte ihnen. Die Mühlenflügel drehten sich. Ein schweflig gelbes Feuer hatte sie erfaßt und erhellte die Umgebung der alten Mühle.

Man mußte es im Dorf sehen. Leute würden kommen und ihnen helfen, so dachte Paulette Martier. Aber sie erkannte gleich darauf, daß diese Hoffnung vergeblich war.

Jetzt wußte sie, was in Bresteville vorging. Die Menschen dort hatten eine höllische Angst. Nichts würde sie dazu bringen, sich in die Nähe der Geistermühle zu begeben.

Paulette schluchzte auf. Sie fragte sich, weshalb gerade sie und Roger Defils nach Bresteville hatten kommen müssen. Wer waren Martin und Yvette? Sie hatten dem buckligen Geist anscheinend übel mitgespielt.

Aber was konnten Paulette und Roger dafür?

Das rothaarige Mädchen sah, wie der Geist eine Kiste an die sausenden Mühlenflügel stellte. Er zog einen Strick mit einer

Henkersschlinge unter seinem Wams hervor. Der Geist hob die Hand, und die Mühlenflügel blieben abrupt stehen.

Immer noch loderte das schwefelgelbe Feuer. Der Geist gab Roger Defils den Strick. Sein glühender Blick bohrte sich in die Augen des jungen Mannes. Roger Defils stieg auf die auf der Schmalseite stehende Kiste.

Er band den Strick am Mühlenflügel fest. Das schweflige Feuer verzehrte den Strick nicht, versengte auch Rogers Hände nicht. Er spürte es überhaupt nicht.

Der Geist beobachtete ihn, als er die Schlinge um seinen Hals legte und zuzog. Der Henkersknoten saß unter dem linken Ohr.

»Wie ich!« kreischte der Geist. »Wie ich! Du sollst als erster bezahlen, Martin Defils. Dann kommt diese Hure an die Reihe, die meine Frau war und die ich liebte.«

»Gnade!« rief Paulette. »Erbarmen!«

»Das gibt es hier nicht«, sagte der Geist, und fast war es Paulette, als klinge Trauer und Verzweiflung in seiner Stimme.

Roger Defils Gesicht war vor Entsetzen und Todesangst verzerrt.

Seine Augen waren geschlossen, er bewegte die Lippen in lautlosem Gebet.

Ein höhnisches, teuflisches Gelächter gellte. Nicht der bucklige Geist, jemand anders hatte es ausgestoßen. Jemand, der sich irgendwo in der Nähe befand und mit satanischer Freude das Schauspiel genoß.

Die Mühlenflügel begannen, sich wieder zu drehen. Das alte Räderwerk ächzte und knarrte. Der Henkersstrick schnürte Roger Defils Hals zu und erstickte seinen Schrei, noch bevor er richtig laut geworden war.

Die Mühlenflügel brannten immer noch mit dem schwefligen Geisterfeuer. Immer schneller drehten sie sich. Roger Defils hing an dem einen. Der Gehenkte wurde durch die Lüfte geschleudert, und es brauste und brüllte, heulte und schrie, als sei die wilde Jagd los und alle Dämonen entfesselt.

Das Knarren der Mühlenflügel ging in diesem Höllenlärm unter.

Paulette wußte nicht, wieviel Zeit verging. Ihr kam es wie eine Ewigkeit vor. Endlich standen die Mühlenflügel still. Roger Defils hing an einem, der schräg nach oben stand.

Sein Hals war seltsam abgeknickt. Das Gesicht verquollen und gräßlich verzerrt, schwarz angelaufen. Rogers weitaufgerissene, tote Augen starrten.

Der Geist stellte die Kiste wieder auf. Er zog einen zweiten Strick aus der Tasche seines altertümlichen Wamses. Seine lodernden Augen starrten Paulette an.

Wider Willen mußte das Mädchen zu dem Buckligen gehen, mußte den Strick nehmen. Wie eine Schlafwandlerin stieg Paulette auf die

Kiste, band den Strick am Mühlenflügel fest. Von dem magischen Feuer spürte sie nichts. Regentropfen und Tränen benetzten ihr Gesicht.

Paulette hatte grauenvolle Angst. Aber sie mußte tun, was eine dämonische Macht ihr vorschrieb.

»Stirb, Yvette!« rief der bucklige Geist. »Stirb! Stirb! Stirb!«

Die schaurigen Ereignisse hatten ihren Höhepunkt erreicht. Gleich mußten die Mühlenflügel sich wieder bewegen. Paulette Martier schloß mit ihrem Leben ab.

»Halt!« rief da eine Männerstimme. »Armand Garascon, Beau Gunod, ihr werdet dieses Mädchen nicht töten!«

***

Professor Zamorra stand keuchend vor der Mühle. Das dämonische Geheule, das fast verklungen war, setzte mit voller Lautstärke wieder ein. Zamorra reckte sein magisches Amulett empor. Bill Fleming, Nicole Duval und Raoul Morgand kamen nun auch.

Ihre Wagen standen ein ziemliches Stück vom Fluß entfernt auf der anderen Seite. Plötzlich waren die Motoren stehengeblieben, und Zamorra und seine Begleiter hatten laufen müssen. Beau Gunod, der Dämon, wollte nicht, daß der Höllenspuk gestört wurde.

Aber Zamorra war trotzdem gekommen.

Er ging auf die Kiste zu, auf der Paulette Martier stand. Die brennenden Mühlenflügel knarrten, bewegten sich.

Zamorra schrie eine Bannformel. Die Mühlenflügel standen. Aber Paulette Martier konnte mit den Füßen die Kiste nicht mehr erreichen. Sie zappelte mit Armen und Beinen, rang nach Luft, röchelte.

Zamorra stieg auf die Kiste, packte das Mädchen um die Taille und hob es hoch. Mit der Linken löste er die Schlinge von Paulettes Hals. Es war nicht einfach, denn der rauhfasrige Strick hatte sich in Paulettes Hals eingeschnürt.

Zamorra konnte erst den Knoten lockern und ihn dann ganz abstreifen. Paulette war bewußtlos. Bill Fleming nahm Zamorra das Mädchen ab und legte es auf die Erde.

Zamorra sprang von der Kiste und wandte sich dem buckligen Geist zu, das silberne Amulett mit dem Drudenfuß, den Tierkreissymbolen und den hieroglyphenartigen Zeichen in der Hand. Bill Fleming und Nicole Duval bemühten sich um Paulette Martier.

Raoul Morgand beobachtete die Konfrontation zwischen Zamorra und dem Geist aus der Spukmühle.

»Du bist Armand Garascon«, sagte Zamorra. »Warum tust du das?«

Er mußte schreien, um das dämonische Heulen zu übertönen. Er schwang das Amulett im Kreis, rief einen Befehl, dem eine magische Formel Nachdruck verlieh, und es wurde ruhiger. Die unheimlichen

Stimmen heulten leiser.
In Bresteville schauten gewiß alle Leute zur Geistermühle herüber.
Aber ebenso gewiß würde niemand aus dem Dorf über den Fluß kommen.
»Das ist meine Rache«, sagte der Geist. »Ich habe einen Pakt mit dem Fürsten der Hölle geschlossen. Meine Seele ist der Preis.«
»Was für eine Rache?« fragte Zamorra, der drei Meter vor dem Geist stand. »Ich weiß nicht, was man dir vor zweihundert Jahren angetan hat, Garascon. Aber die Leute, die es taten, sind schon lange tot. Warum mordest du Unschuldige und terrorisierst sie?«
Der Geist schüttelte verzweifelt den Kopf und rang die Hände. Die magische Ausstrahlung des Amuletts wirkte auf ihn ein. Das Glühen seiner Augen wurde schwächer.
»Ich muß es tun!« heulte er. »Ich bin ein Verfluchter, ein Narr im Tod wie im Leben. Die Hölle wird mich verschlingen. Größer und größer wird meine Schuld.«
Zamorra hätte sicher eine ganze Menge über die Hintergründe von dem Geist des buckligen Müllers erfahren. Aber da ertönte ein Hahnenschrei. Es war kein natürlicher Hahnenschrei, sondern ein dämonischer. Er klang, als sei der Hahn ein riesiges Tier von der Größe eines Ochsen und habe eine Kehle aus Erz.
Der Geist zuckte zusammen.
»Ich gehorche, Meister!« rief er, und dann flüchtete er in die Mühle.
Eine hochgewachsene Gestalt trat heraus. Sie trug einen schwarzen Umhang, dessen Innenseite rot war, und ein Barett mit einer roten Feder. Das Gesicht war von einer satanischen Schönheit. Trotzdem merkte man das Böse, das sich dahinter verbarg.
Es durchstrahlte dieses Gesicht wie das Licht einer starken Lampe ein vorgehaltenes Leinentuch. Zamorra war sich vollkommen klar darüber, daß der schöne Mann, der da vor ihm stand, ein gefährlicherer Dämon war als mancher andere, der äußerlich viel grauenerregender auftrat.
Außerdem hatte Beau Gunod gewiß auch noch andere Gesichter.
Oder ein wahres Gesicht, das seinem Wesen entsprach. Der Dämon verbeugte sich ein wenig.
»Ah, der Meister des Übersinnlichen gibt mir wieder die Ehre. Beau Gunod steht zu Ihren Diensten, Professor Zamorra. Ich freue mich, Sie so bald schon wieder hier begrüßen zu dürfen.«
Zamorra war auf der Hut. Das sanfte Gerede des Dämons sollte ihn nur einlullen. Beau Gunod war ein Satan, falsch, ränkevoll und dämonisch grausam. Er kam näher an Zamorra heran.
»Das reicht«, sagte der. »Nahe genug. Was willst du von mir, Dämon?«
»Sind wir vielleicht schon einmal die Treppe hinuntergefallen, daß

Sie mich duzen, Professor Zamorra? Wo bleiben denn Ihre guten Manieren? Sie haben den Mächten der Finsternis schon viel Schaden zugefügt, und ich denke, daß wir zu einer Lösung dieses Konflikts kommen sollten. Ich hätte verhindern können, daß Sie hierher gerufen werden, Professor Zamorra. Aber ich habe es nicht getan, denn es ist mir sehr recht.«

»Und wie verhält es sich mit Morgand?«

Der Dämon winkte mit seiner feingliedrigen Hand, die Krallen statt Fingernägeln hatte, ab. Die Geste zeigte deutlich, daß er einer Kleinigkeit wie der Anwesenheit von Raoul Morgand in Bresteville keine Bedeutung zumaß.

Das war ihm zu nichtig gewesen, als daß er sich die Mühe gemacht hätte, es zu verhindern.

»Wie stellen Sie sich die Lösung unseres Konfliktes denn vor?« fragte Zamorra.

»Merken Sie denn nicht, daß Sie auf der falschen Seite stehen?« fragte der Dämon. »Sie hetzen auf der gesamten Erde umher, erdulden Mühen und Strapazen und setzen ständig Ihr Leben aufs Spiel. Sie altern und sind den üblichen Unannehmlichkeiten des menschlichen Lebens unterworfen. Das haben Sie doch gar nicht nötig.«

»Sie meinen, ich sollte einen Pakt mit den Mächten der Finsternis schließen,« fragte Zamorra.

»Überlegen Sie doch einmal, was wir Ihnen alles zu bieten haben. Die ewige Jugend, Reichtum, Macht, was Sie nur wollen. All Ihre Wünsche können wir erfüllen und noch mehr. Sie wären ein Halbgott und größer als ein solcher, Zamorra. Die ganze Welt könnte Ihnen gehören.«

»Was soll ich mit der ganzen Welt? Es genügt mir vollkommen, auf ihr zu leben und gegen die Mächte des Bösen und der Finsternis zu kämpfen. Das ist mein Lebensinhalt und meine Bestimmung. Es verschafft mir Befriedigung, wenn ich sehe, daß durch mein Wirken die bösen Mächte wieder ein wenig mehr zurückgedrängt worden sind.«

Das schöne Gesicht des Dämons, beleuchtet von dem geisterhaften Feuer der Mühlenflügel, verzerrte sich vor Haß.

»Diesen Kampf können Sie nie gewinnen, Professor Zamorra. Eher könnten Sie mit einer Muschelschale das Weltmeer ausschöpfen.«

»Ich kann immerhin das meine tun, soweit es in meinen Kräften steht. Wenn ich dabei sterbe oder zu einem Untotendasein verdammt werde, das schlimmer ist als der Tod, so ist das ein Risiko, das ich auf mich nehme. Ich fürchte, wir können zu keiner Einigung gelangen, Beau Gunod.«

Ein geisterhaftes fahles Licht umgab den Dämon, eine schreckliche Aura. Der dämonische Chor wurde wieder ohrenbetäubend laut.

Beau Gunods Kopf drehte sich um die eigene Achse, und nun zeigte er sein wahres Gesicht.

Die hohe, schlanke Gestalt veränderte sich, die Kleidung verschwand. Das wahre Gesicht des Dämons war eine verzerrte Fratze wie die eines gotischen Wasserspeiers, düster, mit lodernden Augen. Kurzes, borstiges Haar bedeckte den Schädel mit den spitzen Ohren, und zwei kurze Hörner wuchsen aus der Stirn.

Eine gespaltene Zunge zuckte aus dem Maul. Der Körper des Dämons war klobig, gedrungen und schwarz behaart. Der Oberkörper war nach vorn gekrümmt, und zwischen den Hinterbacken wuchs ein Schwanz wie der eines Skorpions heraus. Rechts hatte der Dämon einen normalen Fuß, links einen Pferdehuf.

Er fauchte, spie eine meterlange Feuerzunge und ging mit erhobenen Klauen auf Zamorra los. Der Professor ließ ihn kommen. Zamorra steppte zur Seite, wechselte das Amulett blitzschnell von der rechten in die linke Hand und schmetterte dem vorbeistürmenden Dämon die Handkante ins Genick.

Ebensogut hätte er eine Statue schlagen können. Der Dämon zeigte keine Wirkung. Er kreiselte herum. Sein Skorpionschwanz zischte über die Schulter. Zamorra reagierte blitzschnell, und die giftige Spitze verfehlte ihn um Haaresbreite.

Die linke Pranke des Dämons wischte an seinem Kopf vorbei. Zamorra schlang das magische Amulett um die linke Faust und versetzte Beau Gunod drei blitzschnelle Haken gegen die kurzen Rippen.

Der Dämon brüllte auf. Dampf schoß aus seinen Nüstern. Die ganze Zeit hatte er seinen Geruch unterdrückt. Aber jetzt stank es durchdringend und bestialisch nach Schwefel und faulen Eiern. Es konnte einem übel werden davon.

Beau Gunod wankte zurück. Wo ihn das magische Amulett getroffen hatte, brannten drei Wundmale auf seiner Haut. Die Feuerzunge aus dem Maul des Dämons schoß auf Zamorra zu und nahm ihm den Atem.

Zamorra hob das Amulett und hielt es wie einen Schutzschild gegen das lodernde, höllisch stinkende Feuer, denn sonst wäre er verloren gewesen. Der Dämon konnte nicht ununterbrochen Flammen speien.

Er kam wieder auf Zamorra zu, langsamer und vorsichtiger diesmal. Der Professor rezitierte eine Bannformel und begann, ein Pentagramm mit dem Amulett in die Luft zu zeichnen.

Beau Gunod brüllte auf, überschrie den Dämonenchor und blieb wie angenagelt stehen. Sein Gesicht verzerrte sich vor Abscheu und Qualen. Er wich zurück, und wieder veränderte sich sein Äußeres.

Der schöne Mann mit dem schwarzroten Umhang und dem Barett erschien wieder. Beau Gunod zeigte, daß er Format hatte. Aus der

Hüfte heraus verneigte er sich knapp vor Zamorra. Das dämonische Geheule verstummte abrupt.

»Tres bien, Professor Zamorra«, sagte der Dämon. »Ich muß Ihnen zugestehen, daß Sie diese Runde für sich entschieden haben. Aber wir sprechen uns noch. Au revoir!«

Er wurde zu einem glühenden Klumpen, der in die Mühle hineinraste. Ein scheußlicher Gestank breitete sich aus. Zamorra hielt sich die Nase zu. Das magische Feuer an den Mühlenflügeln erlosch. Es wurde sehr finster.

Nur von dem silbernen Amulett ging noch ein schwacher Lichtschimmer aus, eine Aura mehr. Silbrig und glänzend.

Der Gestank wich allmählich, und man roch wieder den Regen und das feuchte Gras.

»Worauf warten Sie noch, Zamorra?« rief Raoul Morgand. »Nehmen Sie Ihr Amulett, gehen Sie in die Mühle und geben Sie Beau Gunod und dem Müllergeist den Rest.«

»So dumm bin ich nicht«, sagte Zamorra. »Die Mühle ist das Reich des Dämons. In ihr kann er stärkere Kräfte aufbieten, als ich aufzubringen vermag, ob mit Amulett oder ohne. Diese Sache muß diffiziler angegangen werden. Wir fahren ins Dorf zurück.«

»Sie Feigling!« schrie Morgand. »Geben Sie mir das Amulett. Ich gehe hinein.«

»Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß Sie ein Dilettant sind«, sagte Zamorra schneidend. »Wenn ich Ihnen sage, daß Beau Gunod mit dem magischen Talisman allein in der Geistermühle nicht zu schlagen ist, können Sie mir das glauben. Denken Sie vielleicht, das Amulett hilft Ihnen, wenn er Ihnen ganz primitiv einen Stein an den Kopf wirft? Oder wenn Sie in eine andere Falle von der Art der Spießgrube geraten? Wir wollen das Mädchen zum Wagen schaffen. Hier ist jetzt nichts zu machen.«

Morgand war keineswegs überzeugt. Aber er sagte nichts mehr.

Zamorra und Bill Fleming hoben Paulette Martier auf, die jetzt wieder bei Bewußtsein war. Körperlich war ihr nicht viel passiert.

Aber der Schock und der ausgestandene Schrecken machten sie zu einem wimmernden, völlig apathischen Bündel. Sie hatte die Augen fest geschlossen.

»Was ist mit dem jungen Mann?« fragte Nicole Duval.

Zamorra schaute hoch. Er konnte die im Wind hin und her schaukelnde Leiche des Gehenkten nur als dunkle Silhouette erkennen.

»Um ihn können wir uns jetzt nicht kümmern«, sagte er. »Ihm ist ohnehin nicht mehr zu helfen.«

***

Paulette Martier wurde zu den mehr als einen Kilometer entfernt

stehenden Autos getragen. Die vier anderen fuhren ins Dorf, zum Gasthof und Hotel ›Grappe blanc‹. Die beiden Gastzimmer waren gedrängt voll mit Leuten, die sie schon gespannt erwarteten.

Ausrufe des Erstaunens wurden laut. Niemand hatte mehr damit gerechnet, Professor Zamorra und seine Begleiter lebend wiederzusehen.

Bürgermeister Brissac trat auf Zamorra zu, der Paulette Martier auf seinen Armen trug.

»Was ist geschehen, Professor Zamorra? Ist das Mädchen verletzt?«

»Nein, sie hat nur einen Schock erlitten. Gibt es hier einen Arzt?«

Brissac schüttelte den Kopf.

»In Angoulême, zwölf Kilometer von hier.«

»Dann soll mir der Apotheker ein starkes Beruhigungsmittel geben. Das Mädchen braucht vor allem Ruhe. Herzschlag und Atmung sind regelmäßig, der Puls kräftig. Sie hat eine robuste Natur.«

Die Wirtin trat hinzu.

»Sie ist heute nachmittag hier angekommen«, sagte sie. »Ins Gästebuch hat sie sich als Paulette Martier aus Paris eingetragen.«

Brissac kratzte sich am Kopf. Ein geistreiches Gesicht machte er nicht gerade.

»Was will sie hier? Was hat sie bei der Geistermühle zu suchen?«

»Das werde ich noch herausfinden«, sagte Zamorra. »Der Spuk hier ist sehr, sehr schlimm, Messieurs. Weit gefährlicher, als ich zu Anfang angenommen hatte. Ich muß mir noch einen Weg überlegen, damit fertigzuwerden. Einer der mächtigsten Dämonen der Hölle hat seine Hände im Spiel.«

»Ich denke, es ist der verfluchte Müller, der da umgeht?« fragte der Bürgermeister.

»Armand Garascon ist nur die Marionette eines viel Größeren und Furchtbareren«, antwortete Zamorra ernst. Er wandte sich an die Wirtin. »Madame, geben Sie meiner Assistentin den Zimmerschlüssel des Mädchens und unsere. Jemand soll zum Apotheker hinüberlaufen.«

»Nicht nötig«, sagte ein kleines, dürres Männchen, das aussah wie ein mit Haut überzogenes Skelett. »Ich bin der Apotheker. Ich hole Ihnen gleich, was Sie brauchen, Professor.«

Nicole bekam den Schlüssel. Bill Fleming hielt Zamorra die Tür auf.

»Was ist mit dem jungen Mann?« fragte die Wirtin. »Roger Defils. Er ist mit Paulette Martier fortgegangen.«

»Ihn habe ich nicht mehr retten können«, erwiderte Zamorra leise.

»Er hängt an einem der Mühlenflügel.«

»Wir haben vom Dorf aus beobachtet, wie er starb«, sagte der Bürgermeister Brissac. »Allerdings konnten wir auf die Entfernung nicht erkennen, um wen es sich handelte. Der arme Mann. Ich möchte

wissen, was er hier gesucht hat.«
Zamorra trug die schwach wimmernde Paulette Martier nach oben.

***

Zamorra, Bill Fleming und Nicole saßen an Paulette Martiers Bett.
Das rothaarige junge Mädchen schlief, von dem Beruhigungsmittel betäubt. Die Vorhänge waren zugezogen, und nur eine Tischlampe brannte.
Es war nach zehn Uhr abends geworden.
»Wir müssen morgen das Grab des Müllers Armand Garascon öffnen«, sagte Zamorra. »Paulette Martier wird uns sagen, was sich in der Mühle und kurz vor Roger Defils Tod genau abgespielt hat. Wir haben nur den Schluß mitbekommen.«
Nicole nickte.
»Oui, Chef. Der bucklige Geist machte mir nicht den Eindruck eines furchterregenden und bösen Dämons. Er kam mir vor wie ein Verdammter, eine geplagte Seele, die keine Ruhe finden kann.«
»So hat er sich selbst ja auch bezeichnet«, meinte Zamorra. »Wenn man nur wüßte, was sich damals vor zweihundert Jahren hier abgespielt hat. Warum beging der Müller Selbstmord und schloß den Pakt mit der Hölle? Dann wären wir um vieles weiter.«
»Vielleicht steht etwas im Stadtarchiv oder den Kirchenannalen der nächstgrößeren Stadt«, sagte Bill Fleming. »Angoulême ist nicht weit von Bresteville entfernt. Wahrscheinlich wurde das Dorf früher von der größeren Stadt mitverwaltet.«
»Das wäre möglich. Du wirst dich darum kümmern, Bill. Sieh zu, was du herausfinden kannst.«
Es klopfte. Raoul Morgand trat ein, mit einem verlegenen Grinsen im Gesicht. Professor Zamorra trug die Sachen, die er den ganzen Tag angehabt hatte. Ein kariertes Jackett, ein blaues Hemd und eine dunkle Hose.
Er wirkte ein wenig ramponiert. Vom Feueratem des Dämons waren Zamorras Augenbrauen und Wimpern versengt, sein Haar angekohlt. Am Körper hatte er ein paar blaue Flecke und Schrammen.
Auch Nicole und Bill Fleming wirkten ein wenig mitgenommen.
Bill hatte seine handgearbeitete Lederjacke, deren Naht geplatzt war, mit einem Stoffjackett vertauscht.
Die drei schauten Raoul Morgand an. Er hielt eine Flasche unter dem Arm und hielt vier Weingläser in der Hand. Die Leute aus der Gastwirtschaft unten waren schon nach Hause gegangen.
Bresteville erwartete in dieser Nacht eine Fortsetzung des Spuks.
In jeder Nacht, seit die Grabeshand zum erstenmal erschienen war, hatten unnatürliche Winde geheult, die Mühlenflügel geisterhaft gebrannt und war an Türen und Fensterläden gerüttelt worden.

»Wir sollten einen Schluck zur Versöhnung trinken«, sagte Raoul Morgand. »Sehen Sie, Professor Zamorra, es fällt mir schwer, das zu sagen. Aber ich habe mich Ihnen gegenüber falsch benommen. Sie sind die große Kapazität auf dem Gebiet der Dämonenbekämpfung und Geisterbeschwörung, und ich bin nur ein kleiner Anfänger. Es war falsch von mir, aus fehlgeleitetem Ehrgeiz Sie und Ihre Methoden anzugreifen.«

Zamorra kam dieser Meinungsumschwung seltsam vor. War das letzte Erlebnis bei der Geistermühle so nachhaltig gewesen, daß Morgand seine Meinung vollkommen geändert hatte? Zunächst hatte es nicht so ausgesehen.

Morgand schaute verlegen zu Boden.

»Machen Sie es mir nicht so schwer, Professor Zamorra. Also, ich möchte mich bei Ihnen und Ihren Mitarbeitern entschuldigen.«

»Akzeptiert«, sagte Zamorra, immer noch recht kühl. »Vergessen wir die Sache. Wir machen alle mal Fehler.«

»Sehen Sie, es ist mein Wunsch, die Dämonen und die bösen Mächte zu bekämpfen. Eine Zeitlang meinte ich, auf diesem Gebiet der Größte sein zu müssen und keine Konkurrenz neben mir dulden zu dürfen. Jetzt sehe ich, wie unsinnig das ist. Wir haben das gleiche Ziel, und es spielt keine Rolle, wer der größere Fachmann oder der Erfolgreichere ist. Wir sind schließlich keine Sonntagsjäger, die auf einer Strichliste abgeknalltes Wild abhaken. Jeder tut sein bestes.«

»So sehe ich das auch, Monsieur Morgand«, antwortete Zamorra, nun ein wenig zugänglicher. »Es freut mich, daß Sie zur Einsicht gekommen sind.«

»Ich möchte von Ihnen lernen, Professor Zamorra«, sagte der große Mann mit den tiefliegenden schwarzen Augen und dem Hunnenbart. »Ich glaube, Sie könnten mir viel beibringen.«

»Das eine oder andere schon«, meinte Zamorra. »Meinetwegen, Monsieur Morgand. Wir können in diesem Fall zusammenarbeiten, und wenn er abgeschlossen ist, sehen wir weiter.«

»Sehr schön, Professor Zamorra. Das freut mich. Ihre Mitarbeiter haben doch nichts dagegen?«

Nicole Duval mochte Raoul Morgand noch immer nicht. Aber sie akzeptierte die Entscheidung ihres Chefs. Sie zuckte auf unnachahmliche Art mit den Achseln.

»Wenn Sie sich dazu entschlossen haben, endlich ein vernünftiger Mensch zu werden, wollen wir Sie nicht davon abhalten, Morgand«, brummte Bill Fleming. »Zeit wird es ja in Ihrem Alter.«

Morgand hatte die Dreißig knapp hinter sich.

»Dann ist alles klar«, sagte er. »Ich verspreche ihnen allen, daß ich mich an Professor Zamorras Anweisungen halten und mich nicht vordrängen werde. So, und jetzt wollen wir einen Versöhnungsschluck

trinken.«

Er zeigte die Flasche.

»Ein 53er Chablis. Der beste Tropfen, der im Gasthaus aufzutreiben war.«

Der ausgezeichnete Weißwein machte Morgand Bill Fleming fast sympathisch. Morgand zog einen Korkenzieher aus der Tasche und entkorkte die Flasche. Er schenkte Zamorra zunächst einen kleinen Schluck zum Kosten ein.

Zamorra probierte, schmeckte den Wein auf der Zunge und im Gaumen. Der Chablis hatte die richtige Temperatur, und sein Bukett war leicht und aromatisch.

»Sie haben sich wirklich Mühe gegeben, Morgand. Ein ausgezeichneter Schluck.«

Morgand lächelte. Er schenkte die Gläser ein. Die vier stießen an, und die Gläser klangen.

»Auf unsere gemeinsame Arbeit«, sagte Raoul Morgand.

Er führte das Glas an die Lippen und tat, als ob er einen kleinen Schluck trinke. Bill Fleming nahm einen größeren Schluck, Zamorra trank und auch Nicole Duval nippte nicht nur.

»Wir haben uns gerade überlegt, wie wir morgen vorgehen wollen«, sagte Zamorra. »Besorgen Sie sich doch irgendwo eine Sitzgelegenheit, Morgand.«

Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval saßen auf Stühlen. Paulette Martier atmete im Bett tief und regelmäßig. Sie schlief fest, und Zamorra hoffte, daß das erlebte Grauen sie im Schlaf nicht heimsuchen konnte.

Zamorra fühlte sich plötzlich auch sehr müde. Das Weinglas in seiner Hand wurde schwer. Er konnte es nicht mehr halten. Plötzlich, ohne daß er gemerkt hatte, wie es zuging, lag es am Boden und war zerbrochen.

Zamorra wollte aufstehen. Aber seine Glieder gehorchten ihm nicht.

»Chef, was ist?« hörte er Nicole wie von weither rufen.

Bill Fleming fing Zamorra auf, als er ohnmächtig vom Stuhl sank.

»Was ist denn jetzt los?« fragte er verwirrt und stellte sein Weinglas auf ein Tischchen.

Dann sank Nicole mit einem Seufzer zu Boden. Bill Fleming sah Morgand an. Er bemerkte das triumphierende Funkeln in seinen Augen, und er begriff mit dem letzten klaren Gedanken, den er fassen konnte.

»Morgand«, stammelte er mit immer schwerer werdenden Zunge, »Sie haben uns Knockout-Tropfen in den Wein getan.«

Dann lag auch er bewußtlos da, neben Zamorra. Morgand hob zynisch grinsend sein Weinglas.

»Allerdings, ihr Armleuchter. Salute!«

Er schüttelte dem bewußtlosen Zamorra den Inhalt des Glases ins Gesicht. Dann warf er das Glas in die Ecke, daß es zerbrach. Er beugte sich über Zamorra, riß sein Hemd auf und nahm ihm das silberne Amulett ab.

Triumphierend betrachtete er den im Lampenlicht glänzenden Talisman.

»Jetzt habe ich das magische Medaillon, das Geheimnis von Zamorras Macht über die Geister und Dämonen. Bei mir ist es in besseren Händen als bei diesem akademischen Umstandskrämer und Wichtigtuer. Nun werde ich dem Dämon in der Geistermühle zeigen, was eine Harke ist.«

Zuerst wollte er Zamorra, Bill Fleming und Nicole auf ihre Zimmer tragen und ins Bett legen. Falls jemand kam, um nach Paulette Martier zu sehen, sollte nichts auffallen. Sie würden bis zum Morgen tief und fest schlafen, schätzte Morgand.

Bis dahin war er am Ziel. Wenn Professor Zamorra dann versuchen sollte, sein Amulett von dem Bezwinger des Spuks von der Geistermühle zurückzuerhalten, sollte er nur kommen. Die Einwohner von Bresteville würden auf Raoul Morgands Seite stehen.

Und Morgand war nicht zimperlich in der Wahl seiner Mittel, falls Zamorra sich ernstlich mit ihm anlegen wollte.

***

Raoul Morgand fuhr durch das nächtliche Dorf, das magische Amulett in der Tasche. Es regnete. Die Scheinwerfer durchbohrten das Dunkel, beleuchteten die kleine Brücke über die Charente. Zwei Minuten später hielt Morgand vor der düsteren alten Mühle.

Er nahm die Stabtaschenlampe vom Beifahrersitz und ein silbernes Messer mit magischen Zeichen aus dem Handschuhfach des Renault. Das Messer schob er in den Gürtel, das Amulett nahm er in die Hand.

Dann stieg er aus, leuchtete mit der Stablampe und lief schnell und mit eingezogenem Kopf durch den Regen zum Haupteingang der Geistermühle. Er zog die Tür hinter sich zu. Dumpf fiel sie ins Schloß, mit einem Laut, der in dem alten Gebäude widerhallte.

Es war kalt, und es zog von allen Seiten. Die Wendeltreppe war jetzt wieder zusammengebrochen. Im Licht der Taschenlampe sah Morgand die Holztrümmer.

Er dachte daran, daß Roger Defils erhängt draußen am Windmühlenflügel baumelte, und für einen Augenblick schauderte ihn. Aber Morgand fing sich schnell wieder.

Er hatte seine Fehler, aber Feigheit gehörte nicht dazu. Er leuchtete und suchte unter den Holztrümmern herum. Morgand fand seine Luger aber nicht, die Zamorra am Nachmittag weggeworfen hatte.

Vielleicht lag die Neun-Millimeter-Pistole auch oben.

Das magische Amulett zeigte Morgand die Fallgrube mit den Eisenspitzen. Er schaute sich nun im Untergeschoß der Mühle um, und er betrat den großen Raum, in dem früher das Getreide gemahlen worden war. Die ganze Anlage war verrottet und schon lange nicht mehr in Betrieb. Das Kammrad an der Wand, das von Windund Wasserkraft angetrieben wurde, war zerbrochen.

Das Mühlengetriebe fehlte völlig, und das Mahlsteingehäuse wies Sprünge auf. An der Wand standen zwei schwere alte Mühlsteine.

Es roch modrig und nach dem Mauerschwamm im alten Gemäuer.

Aber bisher hatte sich noch nichts Übernatürliches gezeigt. Morgand beschloß, die Beschwörung hier vorzunehmen. Ohne Zeit zu verlieren, zeichnete er mit dem silbernen Messer einen magischen Kreis auf den Steinfußboden.

Er stellte sich hinein. Seine Stimme hallte in dem hohen, kalten Raum, als er die Worte der Anrufung sprach. Zamorras Amulett ließ er keinen Augenblick aus der Hand.

»Beau Gunod«, endete er auf Lateinisch, »wo immer du auch dich befindest, ich befehle dir, komm her zu mir! Komm an diesen Ort, aber ohne Lärm und Gestank!«

Etwas raschelte. Zwielicht erhellte den Raum, in dem zuvor nur die Taschenlampe geleuchtet hatte. Die hochgewachsene Gestalt des Dämons schien direkt aus dem Mauerwerk zu treten. Beau Gunod trug wieder Umhang und Barett. Er trat in der Gestalt eines stattlichen und bildschönen Mannes auf. Nur seine glimmenden Pupillen, die Krallen an den Fingern und das leichte Humpeln, das seinen Pferdefuß verriet, störten den Eindruck.

Morgand roch keinen Gestank.

Als hätte er seine Gedanken gelesen, sagte der Dämon: »Ich bin doch kein Barbar, daß ich mich auf eine so unkultivierte Weise einführe. Was kann ich für Sie tun, Monsieur Morgand? Ich sehe, Sie haben sich Professor Zamorras magisches Amulett angeeignet. Liege ich recht mit der Annahme, daß er es Ihnen nicht freiwillig überlassen hat?«

»Rede nicht so geleckt«, sagte Morgand. »Jetzt hör mir mal genau zu, Beau Gunod. Ich habe schon mehr Geister beschworen. Das magische Amulett gibt mir die Macht, die mir bisher fehlte. Du wirst mir gehorchen. Du wirst alles tun, was ich sage. Mit dem Spuk in der Mühle ist es vorbei. Das ist einmal das erste.«

Der Dämon rümpfte die Nase, wie es der Sonnenkönig Ludwig der XIV. nicht besser hingekriegt hätte. Sein ganzes Wesen drückte Hochmut und Verachtung aus.

»Glauben Sie wirklich, Sie können mich dirigieren, Monsieur? Das haben schon andere versucht. Ich gehorche Luzifer und Satan, sonst hat mir keiner was zu sagen.«

»Das wollen wir gleich einmal ausprobieren.«

Morgand schwang das an der Kette baumelnde Amulett und rezitierte die Bannformel, die den Dämon seinem Willen unterwerfen sollte. Er führte mit dem Amulett imaginäre Schläge aus.

Der Dämon schrie auf, krümmte sich. Feuermale brannten durch seine Kleidung hindurch, ließen ihn sich vor Qualen winden.

»Aufhören!« schrie der Dämon. »Um Satans willen, hören Sie auf! Ich spüre es, Sie sind mein Herr! Au, au, ah, oh!«

Er schrie fürchterlich, wälzte sich am Boden. Rauch stieg von seinem Körper auf. Morgand lachte begeistert. Er führte noch ein paar Schläge. Der Dämon wimmerte, als er aufhörte.

»Jetzt weißt du, was los ist«, sagte Morgand. »Du unterwirfst dich mir, Beau Gunod, ja?«

»Ja, Herr, ja, ja, ja.«

»Du tust alles, was ich sage?«

»Ja, Herr, aber schlagt mich nicht mehr mit diesem fürchterlichen magischen Talisman. Ich bin Euer Diener, Euer Sklave. Der Wink Eures kleinen Fingers ist für mich ein unumstößlicher Befehl.«

»Warum nicht gleich so?« Morgand war tief befriedigt. »Ich habe es doch gewußt, daß es klappt. Zamorra, dieser alte Zauderer, wird schon merken, wer von uns beiden der Dilettant ist.«

Raoul Morgand trat aus dem magischen Kreis heraus, der den Dämon immerhin eine Weile aufgehalten hätte. Beau Gunod kauerte in demütiger Haltung am Boden.

»Jetzt wollen wir beide mal Fraktur reden«, sagte Morgand. »Du erzählst mir jetzt, was alles in deiner Macht steht und was du für mich tun kannst. Aber rasch, sonst kriegst du noch mehr von der gleichen Sorte wie vorhin.«

»Zunächst, erhabener Herr, kann ich…«

Die Rechte des Dämons zuckte vor. Sein Schlag war so hart, als werde er mit einer Eisenstange geführt, und er traf Morgands Hand, die das magische Amulett hielt. Das silberne Amulett flog ein paar Meter weit weg.

Beau Gunod sprang auf. Sein Gesicht war gräßlich verzerrt.

Dampf und Flammen kamen aus seinem Mund. Raoul Morgand war vollkommen verdutzt.

»In einem hat Zamorra recht gehabt«, grollte der Dämon. »Du bist wirklich ein Dilettant, Raoul Morgand. Von den höheren Sphären der Magie hast du keine Ahnung. Hast du im Ernst geglaubt, du kannst mich, einen Fürsten der Finsternis, hier in meinem ureigensten Stützpunkt beschwören und unter deinen Willen zwingen? Das schafft auch das magische Amulett nicht.«

»Du hast dich also nur verstellt?« stieß Raoul Morgand fassungslos hervor.

Der Dämon hieb ihm mit dem Handrücken über den Mund, daß die

Lippen aufplatzten und das Blut strömte. Morgand flog gegen die Wand.

»Natürlich. Du bist ein selten dummes Stück, Morgand. Ich habe die Schläge gespürt, die du mit dem magischen Amulett austeiltest, wenn auch bei weitem nicht so stark, wie ich tat. Du sollst meine Qualen tausendfach und mehr erleiden. Ich werde dich umbringen, Morgand, dämonisch und grausam, wie es meine Art ist. Komm her, du Narr!«

Und Raoul Morgand kam. Er zog das silberne Messer aus dem Gürtel und stürzte sich mit dem Mut der Verzweiflung auf den Dämon. Beau Gunod nahm die furchterregende Gestalt an, die er schon bei dem Kampf mit Zamorra gezeigt hatte.

Er wurde leicht mit Morgand fertig. Er zerbrach das silberne Messer. Dann beschäftigte er sich mit Morgand. Das dämonische Gelächter Beau Gunods und Raoul Morgands unmenschliche Schreie hallten durch die alte Mühle.

Endlich ließ der Dämon den Wimmernden liegen. Morgand sah kaum noch aus wie ein Mensch.

Beau Gunod stapfte zu dem magischen Amulett, das einen silbrigen Schimmer ausstrahlte. Er wollte es anfassen, aber seine Klauenhand zuckte zurück. Der Dämon fluchte und grollte, spuckte Rauch und Feuer.

Es ging ihm wie einem Menschen, der ein weißglühendes Hufeisen mit bloßen Händen anfassen wollte. Beau Gunod fuhr aus und kam einen Augenblick später mit einer eisernen Zange zurück.

Aber als er damit das Amulett packen wollte, verbog sich die Zange. So leicht war es für den Fürsten der Finsternis nicht, sich des magischen Talismans zu bemächtigen.

Beau Gunod kratzte sich mit einer überraschend menschlichen Geste neben dem linken Kopfhorn. Er wollte sich später um das Amulett kümmern. Irgendwie würde er es schon schaffen, es in die Dimensionen der Hölle zu bringen, wo es vernichtet oder sicher verwahrt werden konnte.

Zuvor wollte der Dämon noch Raoul Morgand erledigen, mit dem er etwas Besonderes vorhatte. Er stampfte zu ihm hin. Sein Pferdehuf ließ den Boden dröhnen.

»Nein«, stöhnte Morgand. »Laß mich! Laß mich los!«

»Willst du um dein Leben betteln und wimmern?« fragte der Dämon mit dröhnender Stimme. »Winsele, Raoul Morgand, vielleicht kannst du mich damit erweichen.«

Morgand sah in die glühenden Augen und erkannte, daß sein Ende auf jeden Fall gekommen war. Einerlei, was er sagte oder tat, der Dämon würde ihn auf jeden Fall umbringen. Längst hing eine übelkeitserregende Wolke von dämonischem Gestank in dem hohen Mühlenraum.

»Verdammt sollst du sein«, röchelte Morgand. »Ich winsele und bitte nicht. Fahr zur Hölle, du häßlicher, dreckigerabscheulicher, stinkender…«

Der Dämon schlug ihn mit seiner Pranke, und er verstummte.

Raoul Morgand entpuppte sich letzten Endes als ein sehr mutiger Mann. Aber das nützte ihm nichts mehr.

***

Als Zamorra erwachte, dröhnte es in seinem Schädel, und ihm war sterbensübel. Er schlug die Augen auf, aber es war so finster, daß er nichts sehen konnte. Er bewegte sich, tastete umher.

Er lag in einem Bett, vollkommen angekleidet. Sogar die Schuhe hatte er an. Er wollte den Kopf schütteln, aber schon der Ansatz dazu löste einen derartigen Schmerzschauer aus, daß er es lieber sein ließ.

Wie kam er hierher? Was war geschehen? Zamorras Hand war so schwer wie Blei. Er fand den Schalter der Nachttischlampe. Das Licht flammte auf und stach in seine Augen.

Der Professor befand sich in seinem Hotelzimmer, in seinem Bett.

Er schaute auf die Armbanduhr. Es war kurz nach Mitternacht. Nun fiel Zamorra wieder ein, was geschehen war. Er reimte sich alles zusammen.

Raoul Morgand hatte ihn mit einem starken Mittel betäubt, mit Knockout-Tropfen. Weshalb? Zamorra tastete nach seiner Brust, nach dem magischen Amulett. Es war fort. Jetzt wußte er Bescheid.

Zamorra quälte sich auf die Beine, hielt den Kopf unter den Strahl des Wasserhahns und warf sich kaltes Wasser ins Gesicht. Er trank fast einen Liter, aber seine Zunge war noch immer pelzig. Zamorra fühlte sich, als hätte er einen Riesenkater und befinde sich noch halb in Narkose.

Aber er durfte nicht schwach werden. Er schaute in die Nebenzimmer nach Bill Fleming, Nicole und Paulette Martier. Sie schliefen alle fest. Morgands Zimmer war abgeschlossen. Er war fort, wie Zamorra es sich gedacht hatte.

Er wußte auch, wo er Morgand suchen mußte. Gewiß war er in der Geistermühle, weil er meinte, mit dem magischen Amulett und ein paar einfachen Bannformeln könne er dort alles regeln. Zamorra wußte, daß das unmöglich war. Er war sich selbst böse, weil er sich von Morgand so hatte übertölpeln lassen.

Aber wer konnte mit soviel Heimtücke rechnen? Morgand hatte seine Rolle gut gespielt.

Von Bill Fleming und Nicole könnte Zamorra keine Hilfe erwarten. Er wunderte sich, daß er selbst schon wieder auf den Beinen war. Seine eiserne Konstitution und eine starke innere Unruhe hatten ihn trotz der Knockout-Tropfen bereits wieder auf die Beine gebracht.

Überwunden war die Wirkung noch lange nicht. Die Übelkeit und die Schwäche machten Zamorra schwer zu schaffen. Aber immerhin konnte er sich bewegen und halbwegs klar denken.

Vor allem mußte Zamorra sein magisches Amulett wiederhaben.

Wenn es Beau Gunod in die Hände fiel, würde er es in die Regionen der Hölle entführen, obwohl das nicht ganz unkompliziert war.

Dann war der Talisman für immer verloren, und Zamorra mit.

Viele Kreaturen der Finsternis warteten bereits darauf, mit ihm abzurechnen. Ohne sein Amulett würden sie ihn bald erledigt haben.

Zamorra setzte sich in seinem Zimmer auf einen Stuhl und überlegte trotz der Kopfschmerzen. Es half nichts, er mußte zur Geistermühle. Er öffnete seinen Arbeitskoffer und entnahm ihm verschiedene farbige Kreiden, gefertigt aus dem Fett bestimmter Tiere.

Auf derlei Feinheiten kam es bei der Magie an. Kreide aus dem Fett jungfräulicher und völlig schwarzer oder weißer Tiere konnten Dinge bewirken, die normaler Kreide nicht möglich war. Auch wenn man mit beiden Kreiden haargenau dieselbe Zeichnung anfertigte.

Zamorra schob noch einen aus Silber gefertigten Drudenfuß in die Tasche. Nach kurzem Zögern steckte er eine Weihwasserampulle ein. Wenn es stimmte, daß Beau Gunod mit dem griechischen Adonis identisch war, dann war er kein Dämon des christlichen Kulturkreises.

Bannmittel wie Kreuz und Weihwasser hatten dann keine Wirkung auf ihn.

Zamorra wußte, wie gefährlich sein Vorhaben war. Die Geistermühle war die Höhle des Löwen oder vielmehr des Dämons. Ohne sein Amulett war Zamorra dort Beau Gunod hoffnungslos unterlegen.

Aber er mußte alles versuchen.

Vielleicht hatte er Glück. Vielleicht gab es eine Chance, die er zu nutzen vermochte. Zamorra hängte einen leichten Überzieher über die Schultern und verließ das Hotelzimmer.

Er war bereit, sein Leben zu riskieren, um sein magisches Amulett zurückzuerhalten.

***

Zamorra fuhr mit dem Citroën DS 19 bis zum Fluß. Er hatte die Scheinwerfer nicht benutzt, um sich nicht frühzeitig zu verraten.

Obwohl der Dämon sicher auch andere Möglichkeiten hatte, eine Annäherung zu erkennen. Zamorra fühlte sich immer noch schlecht und matt.

Der Kopfschmerz bohrte, und sein Herz hämmerte mit raschen, harten Schlägen. Schweiß brach ihm aus. Trotzdem stieg Professor Zamorra aus dem Wagen, nachdem er die Taschenlampe an sich genommen hatte, die bei ihm zur Ausrüstung des Autos gehörte. Gebeugt ging er durch den strömenden Regen, zur Geistermühle.

Der Regen rauschte auf Bäume und Büsche nieder, und der Wind pfiff kalt. Die Mühlenflügel standen in dieser Nacht nicht in Flammen. Auch sonst hatte der Professor nichts von einem Spuk bemerkt.

Er erreichte die Mühle, leuchtete kurz und betrat sie durch den Haupteingang. Im Dunkeln blieb er stehen. Zamorra wartete eine Weile.

Er lauschte in die Dunkelheit. Er hörte nur den Regen, den Wind und das Knacken des alten Gemäuers und seines Gebälks. Ein verwitterter Fensterladen oder eine Tür pochten im Wind dumpf gegen die Mauer.

Auch Zamorra mußte an den Toten denken, der draußen in der Nässe und Kälte hing, am Mühlenflügel. Dies war ein verfluchter Ort. Zamorra spürte es deutlich, auch ohne sein Amulett, das ihm Eindrücke übermittelte oder diese verstärkte.

Als Zamorra leuchtete, sah er, daß die Wendeltreppe wieder in Trümmern lag. Ihn erstaunte das keineswegs, denn er war zwischendurch nicht mehr in der Mühle gewesen und wußte nicht, daß die Treppe für kurze Zeit wieder heil gewesen war.

Er rechnete also gar nicht damit, daß Morgand irgendwie ins Obergeschoß hätte gelangen können. Raoul Morgands Wagen hatte Zamorra vor der Mühle stehen sehen.

Morgand hätte hier sein müssen. Aber warum war es so still? Zamorra öffnete die erste Tür links und stand in einem der beiden großen, hohen Räume, in denen in früheren Zeiten das Getreide gemahlen worden war.

Er roch den grauenerregenden Gestank, der schon abgestanden war und sich etwas verflüchtigt hatte. Der Dämon war in diesem Raum gewesen. Zamorra holte tief Luft. Er rechnete damit, daß Beau Gunod ihn bereits voll grausamer Freude belauerte, daß er jeden Moment über ihn herfallen konnte.

Entschlossen schaltete Zamorra die Taschenlampe ein. Er sah in ihrem Licht sofort, daß sich hier in dem alten Mühlenraum etwas Grauenvolles abgespielt hatte.

Er sah den magischen Kreis, Blutspuren auf dem Boden. Von Raoul Morgand und dem Dämon selbst war nichts zu erblicken.

Aber in der Ecke blitzte und blinkte etwas. Zamorras Herz machte einen Sprung. Er eilte hinzu.

Einen Augenblick konnte er es kaum fassen. Er glaubte, daß der Dämon ihn grausam narren wollte. Daß er eine Imitation oder Vision erblickte.

Dann hob er den silbernen Talisman auf, und er spürte an der Ausstrahlung, daß es sich um das echte Amulett handelte. Sein Amulett! Als hätte es ihm Kraft gegeben und seine Schmerzen gelindert, fühlte Zamorra sich gleich viel besser.

Wenn der Dämon jetzt kam, standen seine Chancen besser. Das

wiedergefundene Amulett in der Hand, machte Zamorra sich daran, den Mühlenraum genauer zu durchsuchen. Jetzt sah er, daß einer der Mühlsteine in der Ecke mit Blut beschmiert war.

Mehr noch, auf dem Boden darunter stand eine Blutlache, die schon zu gerinnen begann. Zamorra begriff, und sogar ihn schauderte, als er die dämonische Grausamkeit voll und ganz erfaßte. Er rekonstruierte, daß Raoul Morgand mit dem Amulett in die Mühle gekommen war.

Was hier vorgefallen war, wußte Zamorra natürlich nicht. Auf jeden Fall hatte Beau Gunod Morgand das magische Amulett abgenommen und ihn überwältigt. Zamorra konnte nur ahnen, wie der Dämon Morgand gequält hatte.

Aber wie Morgand zum Schluß umgebracht worden war, das sah Zamorra deutlich. Der Dämon hatte mit seinen übernatürlichen Kräften den einige Zentner schweren Mühlstein über ihn gerollt und ihn so zu Tode gerädert.

Zamorra beschloß, sein Glück in dieser Nacht nicht weiter zu strapazieren. Er wollte nach Bresteville zurück. Von Grauen erfüllt, verließ er diese Stätte des Schreckens.

***

In dieser Nacht brannte die Mühle lichterloh im magischen Feuer. Es heulte und schrie, und unsichtbare Fingernägel kratzten in Bresteville an den Fensterscheiben. Beau Gunod, der Dämon, hatte bei seiner Rückkehr in die Geistermühle bemerkt, daß das magische Amulett verschwunden war.

Es rüttelte an den Fensterläden und Türen. Hunde verkrochen sich winselnd, und Vieh stellte sich in den Ställen an wie toll. In der Pappelallee, die am Friedhof vorbeiführte, wurden zwei Bäume wie Streichhölzer geknickt.

Menschen kamen nicht zu Schaden, nachdem die Nacht schon zwei Opfer gefordert hatte. Aber in Bresteville schloß niemand ein Auge, als der Höllenspuk richtig losging. Bill Fleming wachte um halb vier Uhr morgens auf, als es draußen noch immer jaulte und tobte.

Er stand auf, und er suchte Zamorra, der auf zwei zusammengestellten Sesseln in Paulette Martiers Zimmer zu schlafen versuchte.

Zamorra befürchtete, daß der Dämon etwas gegen Paulette im Schilde führte.

Sie und Nicole Duval waren wohl die einzigen Menschen in Bresteville, die schlafen konnten. Bill Fleming, der sich mittlerweile an alles erinnerte, fluchte gewaltig über Raoul Morgand.

Er hörte auf zu fluchen, als er von Zamorra vernahm, was mit Morgand geschehen war. Wie es Zamorra bereits getan hatte, schluckte auch Bill zwei Tabletten aus der Reiseapotheke. Danach

wurden die Kopfschmerzen erträglicher.

Erst als der Morgen graute, hatte der Dämon seine Wut ausgetobt.

Der Spuk hörte auf. Wer es sich von den bleichen, verängstigten Einwohnern von Bresteville leisten konnte, schlief noch eine Weile.

Auch Zamorra legte sich ein wenig aufs Ohr. Um zehn Uhr weckte ihn eine Nicole Duval, die aussah wie das blühende Leben.

»Aus den Federn, Chef. Wir haben eine Menge zu tun heute.«

Zamorra gähnte. Er fühlte sich wie zerschlagen.

»Merkst du nichts von der Nachwirkung der Knockout-Tropfen, Nicole?«

»Bill hat mir schon alles erzählt. Nein, nicht das geringste. Ich bin so ausgeruht wie selten zuvor.«

Sie hatte die Wirkung der Tropfen ausgeschlafen. Zamorra war das nicht möglich gewesen. Nicole verließ das Zimmer, um Frühstück zu bestellen. Der Professor machte sich fertig und zog sich an.

Die Wirtin, die ziemlich mitgenommen aussah, bediente Zamorra, Nicole und Bill Fleming wenige Minuten später im Gästezimmer.

Sie schluckte und schluchzte.

»Wie soll das nur weitergehen?« fragte sie, als sie das Frühstück aufgetragen hatte. »Noch ein paar solcher Nächte, und ich bekomme einen Nervenzusammenbruch. Wenn es wenigstens eine Gefahr wäre, die man kennt und gegen die man sich wehren kann. Aber dieser Spuk ist die Hölle. Es ist unheimlich. Niemand weiß, was noch kommen wird. Womit haben wir das nur verdient?«

»Das wissen wir auch noch nicht«, sagte Bill Fleming. »Es muß irgendwie mit den Geschehnissen von vor zweihundert Jahren zusammenhängen. Warum verlassen Sie Bresteville denn nicht für eine Weile, bis wir dem Spuk hoffentlich ein Ende bereitet haben?«

»Wenn ich es nur fertigbrächte. Aber ich kann nicht. Niemand kann fort von hier, jedenfalls nicht für längere Zeit. Etwas fesselt uns an das Dorf. Es gibt kein Entrinnen.«

Zamorra schaute bedenklich. Das war kein gutes Zeichen.

Schluchzend kehrte die dicke Wirtin in die Küche zurück.

»Die Leute hier können einem wirklich leid tun«, sagte Bill Fleming brummig. »Ich weiß nicht, was damals in Bresteville vorgefallen ist, aber die Menschen, die heute hier leben, können jedenfalls nichts dafür.«

»Hast du noch immer nicht begriffen, was vorgeht?« fragte Zamorra. »Beau Gunod, ein Dämon aus dem engsten Gefolge Luzifers. Er hat durch besondere Umstände die Möglichkeit erhalten, hier in Bresteville zu wüten. Der Dämon tobt seine satanischen Triebe aus, was ihm sonst auf dieser Welt kaum möglich sein dürfte. Die Rache, die der Müller Armand Garascon aus irgendwelchen Gründen an den Einwohnern von Bresteville nehmen wollte oder vielleicht auch noch

nehmen will, ist nur Nebensache, Mittel zum Zweck.«

»Und der Zweck ist, Beau Gunod seinen dämonischen Terror zu ermöglichen«, sagte Nicole. »Was er hier treiben kann, ist für ihn eine Art Sport und ein Fest. Wie für einen passionierten Jäger, der mitten in der Schonzeit die Jagderlaubnis für einen von allen Wildarten wimmelnden Wald bekommt.«

Zamorra nickte. Er hatte einen schwarzen Rollkragenpullover an und trug sein Amulett darüber. Er war nachdenklich und in sich gekehrt. Ein kräftiges Frühstück und genügend schwarzer Kaffee sollten ihn fit machen und für den Tag stärken.

»Sollten wir nicht vielleicht mit den Leuten reden, die in Bresteville durch den Spuk zu Schaden gekommen sind?« fragte Bill Fleming nach einer Weile. »Mit den beiden Polizisten, dem Mann, der den Schock erlitt, und der Frau, die sich beide Beine gebrochen hat?«

»Wozu?« fragte Zamorra. »Sie können uns nur erzählen, was mit ihnen passiert ist. Von den Hintergründen wissen Sie weniger als du und ich. Es bleibt dabei. Du fährst nach Angoulême, Bill, und stöberst in den alten Unterlagen. Du bist Historiker, also hast du einen brauchbaren Vorwand für deine Forschungen. Nicole paßt auf Paulette Martier auf. Ich werde dafür sorgen, daß das Grab des buckligen Müllers Armand Garascon geöffnet wird.«

Obwohl es in der Nacht heftig geregnet hatte, war der Morgen hell und sonnig. Sonnenlicht fiel durch das Fenster herein und malte Kringel in Nicoles Kaffeetasse. Als sie hörte, was Zamorra sagte, verschluckte sie sich.

Bill Fleming mußte ihr auf den Rücken klopfen. Nicole kam der freundliche Morgen gleich viel düsterer vor.

»Glaubst du nicht, Chef, daß es sehr gefährlich ist, das Grab zu öffnen?« fragte sie.

Zamorra grinste schwach.

»Das werde ich dann schon merken, denke ich.«

***

Als das Frühstück beendet war, kam der Bürgermeister Brissac mit dem Gemeinderat und ein paar von den Honoratioren ins Gastzimmer. Die Männer bauten sich vor dem Tisch von Zamorra und seinen beiden Begleitern auf.

Brissacs Blick flackerte. Seine Hamsterbacken zitterten, als er zu reden anfing.

»Wie steht es, Professor Zamorra? Gibt es noch eine Hoffnung für Bresteville?«

»Auf jeden Fall. Ich weiß jetzt, mit wem ich es zu tun habe. Sobald ich die Hintergründe kenne, werde ich einen Weg finden, den Dä- mon zu besiegen.«

Zamorra war nicht so zuversichtlich, wie er tat. Aber er ließ es sich nicht anmerken.

»Wir zahlen Ihnen hunderttausend Franc. Aber schaffen Sie uns diesen Spuk vom Hals. Wir tun alles, was Sie sagen. Nur helfen Sie uns. Sie sind der einzige, an den wir uns wenden können. Weitere Versuche, mit höheren Polizei- und Regierungsstellen Verbindung aufzunehmen, sind erfolglos geblieben.«

»Das habe ich mir gedacht. Ich bilde mir nichts darauf ein, Bürgermeister Brissac, aber ich bin ein reicher Mann. Ich besitze ein Schloß und große Ländereien und bin auch sonst nicht unbemittelt. Um des Geldes willen kämpfe ich nicht gegen die Dämonen und bösen Mächte. Ich tue auf jeden Fall, was ich kann. Wenn Sie wollen, können Sie mir eine Aufwandsentschädigung zukommen lassen, auf eines meiner Bankkonten. Die Höhe der tatsächlich gehabten Spesen teile ich Ihnen noch mit.«

»Raoul Morgand hat gleich bei seinem ersten und einzigen Gespräch mit mir hunderttausend Francs gefordert«, sagte Brissac. »Ich dachte, Sie würden Ihre Arbeit hier auch nicht umsonst tun.«

Zamorra winkte ab. Brissac fragte nach Raoul Morgand, und Zamorra sagte ihm, daß man ihn vermutlich nie wiedersehen würde.

Hier irrte der Professor. Er konnte nicht ahnen, daß er Raoul Morgand schon sehr bald vor sich sehen würde.

Zamorra sagte Brissac, er sollte ihm und seinen beiden Begleitern völlig freie Hand lassen. Wenn sie etwas brauchten, würden sie es sagen. Brissac kam dann auf die Leiche Roger Defils zu sprechen, die immer noch an dem Mühlenflügel hing.

Aus dem Dorf war niemand bereit, sie abzunehmen. Zamorra konnte die Männer nicht dazu überreden, zur Geistermühle zu gehen, die nach dem magischen Feuer in der Nacht selbstverständlich wieder unversehrt dastand.

Eine düstere, bedrückende und bedrohliche Ruine.

Brissac stellte Zamorra den gemeindeeigenen Feuerwehrwagen zur Verfügung. Mit der ausfahrbaren Leiter sollten er und Bill Fleming den Toten bergen. Der Professor stimmte zu, denn er wollte nicht, daß der arme Teufel noch länger in Wind und Wetter hängenblieb.

Der Apotheker hatte einen Arzt in Angoulême erreicht, der im Lauf des Vormittags nach Paulette Martier sehen wollte. Zumindest vorerst sollte sie im Hotel bleiben. Zamorra glaubte auch kaum, daß sie aus Bresteville hätte weggebracht werden können.

Wieder fragte er sich, welche Rolle Roger Defils und Paulette Martier bei diesem Drama spielten. Warum hatten die bösen Mächte es auf sie abgesehen?

Die Männer, die mit Brissac in die Gaststube gekommen waren, hatten sich vorn beim Tresen aufgestellt. Zamorras ruhige Sicherheit

und die Wirkung seiner Persönlichkeit vermochten, sie ein wenig zu beruhigen. Die Männer unterhielten sich über den Professor, während sie ihren Wein oder Kognak tranken.

Zamorra hörte ein paar Bemerkungen.

»Wenn uns einer helfen kann, dann Professor Zamorra«, sagte ein älterer Mann. »Das ist kein Sprücheklopfer wie dieser Morgand.«

»Hoffentlich«, sagte ein anderer. »Für mich wäre das kein Job, ständig gegen Geister und Dämonen zu kämpfen. Mir langt das, was ich in Bresteville in den letzten vierzehn Tagen erlebt habe. Wenn ich einem Dämon Auge in Auge gegenüberstehen müßte, würde ich mir vor Angst in die Hosen machen.«

»Du bist wenigstens ehrlich, Joseph«, meinte ein Dritter. »Ich wette, das würde jeder von uns. Und die lautesten Schreihälse am allerschnellsten und meisten.«

Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval wollten gerade vom Frühstückstisch aufstehen. Da flog die Tür auf, und ein stämmiger, kahlköpfiger Mann stürzte herein. Er hatte sein Hemd verkehrt herum angezogen, sein Hosengürtel stand offen, und die Schuhbänder baumelten lose.

Mit seinen flackernden Augen und dem verzerrten Gesicht wirkte der Mann aber keineswegs lächerlich. Schaum stand vor seinem Mund.

»Mörder!« brüllte er. »Wir sind alle Mörder. Die Schuld unserer Vorfahren kommt über uns. Armand Garascon hat seine Seele dem Satan verschrieben, damit er diese unsere Schuld eintreiben kann. Es gibt nur einen Weg, den Zorn Satans von uns abzulenken, damit er nicht unser ganzes Dorf vom Erdboden tilgt.«

Die Männer im Lokal schwiegen.

»Maurice Mouriat muß übergeschnappt sein!« hörte Zamorra einen flüstern.

Der kahlköpfige Mann deutete auf Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval.

»Sie sind es, die Satans Zorn am meisten erregt haben. Wenn wir sie gefesselt in die Geistermühle bringen, damit der Teufel sie sich holen kann, wird er uns verschonen. Diese drei und das Mädchen, das gestern angekommen ist und das oben im Bett liegt.«

***

Zamorra ging mit drei Männern zum Friedhof, wo der Totengräber bereits auf sie wartete. Nicole befand sich in der ›Weißen Traube‹ und paßte auf Paulette Martier auf. Zamorra hatte mit Bill Fleming zusammen den Leichnam Roger Defils’ geborgen, wobei er das Feuerwehrauto benutzte. Defils lag in der Leichenhalle des Dorfes aufgebahrt, die sich nahe der Friedhofskapelle befand.

Bill war jetzt, kurz vor zwölf Uhr mittags, sicher bereits in

Angoulême, wo er seine Recherchen anstellen wollte.
Maurice Mouriat, der die Szene im Gasthaus gemacht hatte, war von kräftigen Männern gebändigt und in der Arrestzelle im Rathausanbau eingesperrt worden. Er sollte sich beruhigen. Zamorra glaubte nicht, daß es viel nützen würde.
Über all dem Spuk und dem Grauen hatte der Mann den Verstand verloren. Zamorra überlegte, ob sein wirrer Geist vielleicht von Beau Gunod beeinflußt war, der die Einwohner von Bresteville gegen den Professor und seine beiden Begleiter aufbringen wollte.
Zuzutrauen war das dem Dämon. Zamorra mußte aufpassen. Er merkte immer mehr, daß er hier einem besonderen Gegner gegenüberstand. Beau Gunod war nicht primitiv, sondern ränkevoll und verschlagen.
Auf seine dämonische Weise brillant.
Die Sonne schien, und Wolkenbänke trieben in großem Abstand hoch am Himmel. Der Boden war noch feucht von dem nächtlichen Regen.
Alain Faber, der Totengräber, wartete am Friedhofstor.
»Die Gerätekammer ist offen«, sagte er. »Beim Grab von Armand Garascon habe ich nachgesehen. Keine Spur von der Grabeshand. Mein Gott, habe ich heute Nacht eine Angst ausgestanden! Ich dachte, jeden Augenblick kommt der Satan selbst durchs Dach.«
Schweigend betraten die Männer den Friedhof. Faber verteilte Schaufeln und Spaten aus dem Geräteschuppen neben der kleinen Friedhofskapelle. Die Werkzeuge geschultert, gingen die fünf Männer zum Grab des verfluchten Müllers.
Zamorra fiel es auf, daß in seiner Nähe kein Vogel sang. Sogar die Tiere schienen dieses Grab zu meiden.
Der Professor schritt zu dem Grab, das direkt an der Friedhofsmauer lag, und zeichnete mit seiner besonderen Kreide magische Zeichen und Linien auf Umrandung und Grabstein. Er legte den silbernen Drudenfuß, den er schon in der Nacht dabeigehabt hatte, oben auf den Grabstein.
Zum Schluß ließ er sein magisches Amulett über dem Grabhügel baumeln, schloß die Augen, konzentrierte sich und murmelte Beschwörungen.
Dann trat er zurück.
»So, das hätten wir. Jetzt können wir das Grab ungefährdet öffnen.«
Zamorra nahm einen Spaten und stach ihn in den Grabhügel. Ein Wehlaut ertönte, wie von einem Sterbenden. Die Männer aus Bresteville wichen zurück. Es sah aus, als wollten sie gleich verschwinden.
»Was ist denn?« fragte Zamorra. »Ich denke, ihr wollt euer Dorf von dem Spuk befreien und in Ruhe und Frieden leben? Hier am Grab passiert nichts. Und tagsüber ist der Spuk bisher noch nie aufgetreten,

oder?«

»Jawohl«, sagte der Ältere der vier. »Helft dem Professor, Männer.«

Zögernd zuerst, dann entschlossener, begannen die Männer zu graben. Die steinernen Grabumrandungen wurden weggeräumt.

Raben krächzten in den Bäumen. Und bei jedem Spaten- oder Schaufelstich stöhnte es dumpf. Die Laute kamen aus dem Grab.

Trotz der Kühle brach den vier Männern aus Bresteville der Schweiß aus. Was würden sie in diesem Grab entdecken? Alain Faber, der Totengräber und Friedhofswächter, stand dabei und rührte keine Hand. Er murmelte Gebete.

Als die Grube tiefer wurde, gruben nur noch Zamorra und ein anderer Mann. Zu mehreren hätten sie sich in dem Grab behindert.

Der Mann, der mit Zamorra grub, stieß einen Schrei aus, als seine Schaufel auf etwas Weiches traf. Zamorra, der sein silbernes Amulett unter dem Rollkragenpullover um den Hals trug, bückte sich und legte etwas frei.

Schreckensbleich sprang der Mann aus Bresteville aus dem Grab und bekreuzigte sich. Zamorra hatte eine Totenhand freigelegt, die aus dem Erdreich ragte. Sie war blutig und von der schwarzen, fetten Erde verschmutzt.

Zamorra grub weiter. Er legte einen Arm frei, eine Schulter, Kopf und Oberkörper. Das Gesicht war kaum noch zu erkennen, der Oberkörper zerquetscht. Trotzdem gab es für Zamorra keinen Zweifel darüber, wer da tot und in zerrissenen, blutbeschmierten Kleidern vor ihm lag.

Raoul Morgand!

Der dilettantische Geisterjäger, der ihm sein Amulett gestohlen und seinen Leichtsinn mit dem Leben bezahlt hatte. Der Professor grub den Leichnam völlig aus. Morgand lag direkt auf dem grob zusammengezimmerten Sarg, der überraschend gut erhalten war.

Dumpfe Schläge ertönten. Etwas schlug von innen gegen den Sarg.

Sogar Zamorra überlief es kalt. Die vier Männer aus Bresteville flüchteten hinter die nächsten Grabsteine, hielten Schaufeln und Spaten schlagbereit.

Zamorra wartete. Die Schläge gegen den Sargdeckel hörten auf.

Wieder ertönte ein unmenschlicher Stöhnlaut. Der Professor nahm sein magisches Amulett und pochte damit dreimal gegen das Holz des Sarges.

»Im Namen der Weißen und der Schwarzen Magie, des krummen und des geraden Pfades! Schweige!«

Jetzt regte sich nichts mehr. Zamorra steckte das Amulett ein und packte Raoul Morgands entstellten, mit verkrustetem Blut bedeckten Körper unter den Armen. Er hob ihn aus dem Grab. Zamorra war wegen seiner Heimtücke wütend gewesen auf Morgand.

Als er jetzt sah, wie Beau Gunod ihn zugerichtet hatte, empfand er

nur noch Mitleid.

»Ich werde jetzt den Sarg öffnen«, sagte Zamorra zu den vier Männern, die sich noch immer nicht heranwagten.

Schreckensbleich starrten sie auf Raoul Morgands Leichnam.

»Das ist Morgand«, sagte einer der Männer. »Mein Gott, wie sieht er aus! Wenn ihm das in der Geistermühle passiert ist, bringen mich keine hundert Pferde in dieses Gebäude.«

Zwei Männer schauten in eine andere Richtung, weil sie den Toten nicht länger ansehen konnten. Zamorra war sicher, daß der Dämon Beau Gunod die Leiche in das Grab praktiziert hatte. Wahrscheinlich, weil er wußte oder sich dachte, daß es geöffnet werden sollte.

Um Angst und Schrecken zu erzeugen.

Der Sarg des buckligen Müllers Armand Garascon war in die Erde eingebettet. Zamorra entfernte mit dem Spaten die letzten Erdbrocken vom Sargdeckel. Die Grube, die er mit den anderen Männern ausgehoben hatte, war ein gutes Stück breiter als der Sarg.

Professor Zamorra schob das Spatenblatt unter den Sargdeckel. Er hebelte. Es knackte, krachte, und dann flog der Sargdeckel auf, platzte wie die Hülse eines Saatkorns.

Aber es war eine Saat des Grauens, die dieser Sarg barg. Eine Wolke von scheußlichem Gestank quoll heraus. Den Geist des Müllers Armand Garascon hatte Professor Zamorra schon gesehen.

Jetzt lag der Körper vor ihm.

Er war mumifiziert, aber erstaunlich gut erhalten. Die Mumie war nicht dunkel und verwittert, sondern bleich wie eine Made. Glasige Augen rollten in den Höhlen, blutunterlaufen. Die blassen Hände bewegten sich, als hätten sie ein Eigenleben.

Ein dumpfes Heulen kam aus dem Mund des Untoten, in dem lange, gelbe Hauer von Zähnen wuchsen. Mit plumpen Bewegungen versuchte er, seine Augen vor dem quälenden Sonnenlicht zu schützen.

Zamorra rang nach Luft. Er mußte aus dem Grab, so scheußlich war der Gestank, der von der Gestalt im Sarg ausging.

»Erbarmen!« röchelte der Untote. »Yvette! Bresteville! Ich will nicht mehr, will nicht, will nicht… Laßt mich doch endlich sterben. Die Hölle kann nicht schlimmer sein.«

Er sprach ein altertümliches Französisch. Alain Faber und die drei anderen Männer wagten sich mit angstverzerrten Gesichtern vor und warfen nur einen einzigen Blick in das Grab. Sie sahen die Schreckensgestalt, brüllten auf, warfen die Arme hoch und rannten wie die Hasen.

Der alte Alain Faber lief in seinem blinden Entsetzen voll gegen einen Grabstein, daß es krachte. Er rannte sofort weiter, obwohl er sich bestimmt sehr wehgetan hatte.

Die vier Männer aus Bresteville waren im Nu vom Friedhof verschwunden und ließen Zamorra mit einem Leichnam und einem Untoten allein.

***

Bill Fleming hatte die Stadt Angoulême fast erreicht. Die Charente glitzerte in der Sonne, und eine Schlagermelodie erklang aus dem Autoradio des Citroën. So konnte Bill den Spuk und den Schrecken von Bresteville fast vergessen.

Er hatte sich vorgenommen, zuerst den Bürgermeister zu besuchen. Er sei Historiker, würde er sagen, an der Geschichte dieses Landstriches interessiert und auf Materialsammlung für ein Buch.

Wenn Bill die Zusammenhänge jener alten Geschichte erfahren konnte, bot sich vielleicht ein Ansatzpunkt, um den Zauber zu brechen. Plötzlich hielt der Wagen. Bill sah zu seiner Überraschung, daß er selbst auf der Bremse stand. Der Motor wurde abgewürgt.

»So etwas«, brummte der breitschultrige Amerikaner. »Das ist mir seit der Fahrschule nicht mehr passiert, daß ich Gas und Bremse verwechsle.«

Er ließ den Motor wieder an, wendete auf der Straße und fuhr zurück. Von Angoulême weg. Bill war es, als hätte er einen Nebel im Hirn. Er wußte, daß er nach Angoulême wollte und in die verkehrte Richtung fuhr.

Aber er konnte einfach nicht dieser Erkenntnis gemäß handeln.

Erst zwei Kilometer weiter brachte er es fertig, an den Straßenrand zu fahren. Bill schimpfte vor sich hin, schüttelte über sich selbst den Kopf.

Er wendete, fuhr in Richtung Angoulême. Einen halben Kilometer vor der Stadt passierte die gleiche Panne. Wieder zurückgefahren, erkannte Bill, daß das nicht mit rechten Dingen zuging. Er probierte es nochmals, nahm dann einen anderen Weg.

Er kam nicht nach Angoulême. Er kehrte immer wieder um.

Zuletzt war Bill so wütend, daß er beinahe ins Lenkrad gebissen hätte. Die Magie des Dämons hinderte ihn daran, außerhalb von Bresteville irgend etwas zu unternehmen oder zu veranlassen, was diesem schaden konnte.

Es war eine komplizierte und mächtige Magie, die aufzubauen bestimmt sehr lange gedauert hatte. Bill erkannte, daß er machtlos war. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Bresteville zurückzufahren. Außerhalb Bresteville und Umgebung war nichts zu machen, und es ließ sich auch keine Unterstützung holen.

Zamorra und seine Gefährten mußten sehen, wie sie am Ort selbst mit dem Dämon und seinem Höllenspuk zurechtkamen.

***

»He, Zamorra!« rief Bill Fleming. »Was ist denn hier los? Der alte Faber und drei andere Männer sind an mir vorbeigerannt, als wäre der Teufel auf Stelzen hinter ihnen her.«

Bill Fleming war geradewegs zum Friedhof gefahren. Er hatte den Wagen am Friedhofseingang geparkt. Jetzt stand er auf dem alten Teil des Dorffriedhofes und schaute zu Zamorra hin, der am geöffneten Grab des buckligen Müllers von Bresteville stand.

Wortlos winkte Zamorra seinen Freund und Kampfgenossen heran. Bill Fleming warf einen Blick auf Raoul Morgands Leichnam, schaute ins geöffnete Grab. Er taumelte zurück vor der wimmernden, stöhnenden, scheußlichen Kreatur, die im geöffneten Sarg lag.

»Mein Gott!« stieß er hervor. »Ist das Armand Garascon?«

»Allerdings. Beau Gunod treibt ein dämonisches Spiel mit ihm. Er läßt ihn nicht sterben. Er foltert ihn auf jede Weise und fügt ihm Höllenqualen zu.«

Bills Magen revoltierte. Er mußte sich zusammennehmen, um sich nicht zu übergeben.

»Und dieser… dieser Kreatur habe ich die Hand gegeben«, sagte er. »Was machen wir mit ihm? Am besten gleich wieder zuschaufeln, oder was meinst du?«

»Bringt mich um!« erscholl die Stimme des Untoten. »Bringt mich doch um! Ich glaubte, mein Leben sei schlimm und trostlos. Aber das hier ist tausendmal schlimmer.«

Zamorra schloß den Sargdeckel mit dem Spaten, damit die Sonne nicht mehr grell auf den Körper des Untoten fiel. Er war das Licht längst nicht mehr gewöhnt.

»Warum bist du schon da, Bill?« fragte Zamorra.

Bill Fleming erklärte es ihm.

»Hm«, meinte Zamorra, »das hätte ich mir denken können. Mit meinem magischen Amulett könnten wir vielleicht die Sperre durchbrechen und nach Angoulême gelangen. Aber sehr viel verspreche ich mir nicht davon. Wir werden uns an den Untoten halten, an Armand Garascon. Er soll uns erzählen, was wir wissen wollen.«

»Diese Schreckensgestalt? Glaubst du, er wird reden, Zamorra?«

»Mit nekromantischen Beschwörungen kann man sogar Tote für kurze Zeit auferstehen lassen und zum Reden bringen. Schon die alten Ägypter wußten das, und in der jüdischen Kabbala ist es erwähnt. Garascon ist ein Untoter, muß also nicht einmal aus dem Totenreich zurückgeholt werden. Er wird sprechen.«

Bill Fleming machte ein unbehagliches Gesicht.

»Wenn du es sagst, Zamorra. Du bist der große Meister. Wollen wir es hier machen?«

»Ach was; großer Meister. Ohne dich wäre ich schon etliche Male

ganz schön aufgeschmissen gewesen, Bill. Wir legen den Sarg vollends frei und tragen den Untoten mitsamt dem Sarg in die Leichenhalle. Dort beschwören wir ihn und führen das Verhör durch.«

Bill Fleming stieg mit Zamorra in die Grube, eine der Schaufeln in der Hand, die herumgelegen hatte. Bald hatten die beiden Männer den aus Brettern zusammengenagelten Sarg freigegraben. Ächzend hoben sie ihn aus der Grube.

Ein übler Gestank ging von der Leichenkiste aus. Eine weißliche Flüssigkeit sickerte unten heraus.

»Pfui Teufel!« sagte Bill. »Wenn man bedenkt, daß einer jahrzehnte-, ja jahrhundertelang darin eingesperrt ist, könnte man meinen, daß die Hölle eine Gnade dagegen ist.«

»Der Mann in dieser Kiste ist am Leben, wenn es auch kein natürliches ist«, sagte Zamorra. »Er denkt und ist bei Bewußtsein. Ja, das ist wirklich die Hölle. Nur ein Dämon kann sich so etwas ausdenken.«

***

Paulette Martier schlief nicht mehr. Aber starke Beruhigungsmittel dämpften ihre Lebensfunktionen immer noch so, daß sie apathisch im Bett lag und zur Zimmerdecke starrte. Sie reagierte nicht, als der Schlüssel von außen im Schloß gedreht wurde.

Nicole Duval und das Zimmermädchen kamen herein. Die letztere trug ein Tablett mit zwei Mittagessen. Das Zimmermädchen stellte das Tablett auf den Tisch, warf einen neugierigen Blick auf das rothaarige junge Mädchen im Bett und ging wieder hinaus.

Nicole half Paulette Martier, sich aufzusetzen. Sie mußte das Mädchen füttern. Paulette aß ein wenig Suppe, ein paar Kartoffeln und ein Stück Fleisch. Dann wandte sie den Kopf ab.

Nicole räumte das Geschirr ab und verzehrte ihre eigene Mahlzeit.

Von der Dorfkirche läutete es die Mittagszeit. Nicole war unruhig.

Sie wäre lieber bei Professor Zamorra gewesen, als hier herumzusitzen und die Krankenpflegerin zu spielen. Sie fragte sich, was Paulette Martier tagsüber passieren sollte, wo der Dämon und sein Höllenspuk sich offensichtlich nicht regten.

Hatte Zamorra sie vielleicht nur aus dem Weg haben wollen? Er glaubte immer, sie schonen zu müssen, wenn es hart auf hart ging.

Nicole war da anderer Ansicht.

So ein Unsinn, zu glauben, daß nur Männer Dämonen nachhaltig bekämpfen konnten!

Es klopfte an der Tür.

»Wer ist da?« fragte Nicole, die laut Zamorras Anweisung wieder von innen abgeschlossen hatte.

»Eine wichtige Nachricht.«

Es war eine Männerstimme.
»Von Professor Zamorra?« fragte Nicole.
»Ja.«
Nicole Duval sprang sofort auf, lief zur Tür und schloß auf. Sie erhielt einen heftigen Stoß gegen die Brust und taumelte rückwärts bis an die Wand. Ein glatzköpfiger, stämmiger Mann stürzte herein, mit irren Augen und verzerrtem Gesicht. Er hielt eine große Sichel in der Hand.
Es war Maurice Mouriat, der Verrückte, der schon am Vormittag einen Auftritt gehabt hatte und dann in die Arrestzelle gesperrt worden war. Entweder hatte man ihn freigelassen, oder er war ausgebrochen.
Er warf die Tür hinter sich zu, daß es krachte, drehte den Schlüssel im Schloß um und steckte ihn ein. Seine Kleider hatte er immer noch falsch an. Er trug nur noch einen Schuh.
Nicole Duval hatte sich jetzt wieder gefangen und stellte sich ihm gegenüber.
»Was wollen Sie? Verschwinden Sie!«
»Tochter des Satans!« rief der Verrückte. »Ich werde deinen Kopf abhacken und den von der Schlange im Bett auch. Wenn ich die Köpfe in die Geistermühle bringe, wird der Höllenspuk vorbei sein.« Er lachte irr. »Er hat mir diese Gedanken eingegeben. Heute nacht schon. Ich werde Bresteville erlösen.«
»Wer hat Ihnen das gesagt? Das ist doch barer Unsinn. Sie spielen dem Dämon nur in die Hände.«
Mouriat machte ein schlaues Gesicht.
»Du willst wissen, wer es mir gesagt hat?«
»Allerdings.«
»Ich verrate es aber nicht. Haaa!«
Mouriat sprang auf Nicole Duval los und hieb mit der Sichel zu.
Im letzten Moment konnte Nicole zurückspringen. Die Sichel pfiff durch die Luft. Paulette Martier schrie im Bett vor Angst auf. Sie hatte ihre Lethargie überwunden.
Aber fähig, etwas zu unternehmen, war sie nicht.
Nicole schrie um Hilfe. Aber es kam niemand. Der Wahnsinnige drang auf sie ein. Immer wieder hieb er mit der Sichel zu. Ratschend zerfetzte sie den Stoff von Nicoles weinrotem Hosenanzug an der Schulter, fetzte durch die Locken an der Seite ihres Kopfes.
Nicole war kein wehrloses Püppchen. Sie versetzte Mouriat ein paar Handkantenschläge. Aber der Wahnsinnige reagierte nicht darauf. Nicole trat ihm in den Leib. Er packte sie. Das hübsche schwarzhaarige Mädchen setzte einen Judogriff an.
Aber es war ein Unterschied, ob man einen Judowurf auf der Matte ansetzte, wo der Partner mitging, oder bei einem ernsthaften Kampf.

Zudem waren die Kräfte des ohnehin schon stämmigen Mouriat durch den Wahnsinn verstärkt.
Nicht umsonst hieß es, eine irre Kraft.
Nicole bekam sie zu spüren. Der Verrückte warf sie zu Boden, stürzte sich über sie. Seine Linke packte Nicoles Kehle und würgte.
Mouriats Knie saß auf ihrer Brust und hielt sie nieder.
Wie von weither hörte Nicole Rufe, hörte, daß jemand an die Tür klopfte. Maurice Mouriat holte mit der Sichel aus. Wer auch immer draußen vor der Tür war, er konnte unmöglich noch rechtzeitig hereinkommen, um Nicole Duval vor dem tödlichen Schlag zu retten…

***

Zamorra und Bill Fleming hatten den Sarg mit dem Untoten in die Leichenhalle getragen. Die Kreatur im Sarg stöhnte und klagte wieder schaurig. Der Sarg wurde auf den Tisch in dem Raum gestellt, in dem die Leichen gewaschen und hergerichtet wurden.
Nun holten Zamorra und Bill Raoul Morgand und legten den blutigen, mit Erde bedeckten Körper auf die Eckbank. Zamorra trat wieder an den Sarg, der an den Seiten mit kristallinen Ablagerungen bedeckt war.
Bill Fleming hielt sich zurück. Er war gespannt auf das, was er gleich erleben würde. Er wußte, daß Professor Zamorra tief in die Mysterien der Weißen und – theoretisch – auch der Schwarzen Magie eingedrungen war.
Aber was sein Freund alles beherrschte und erreichen konnte, erstaunte ihn immer wieder.
Zamorra verhängte das hochgelegene, lange und schmale Fenster, nachdem er den Kippschalter ausgestellt hatte.
Auch die Tür ließ er etwas offen, damit es Durchzug gab.
Der Professor öffnete den Sargdeckel. Er nahm sein Amulett aus der Tasche und ließ es vor dem Gesicht des Untoten hin und her pendeln. Wie Zamorra die Gesetze der Magie kannte, war es dem Dämon Beau Gunod nicht möglich, tagsüber außerhalb der Mühle aufzutreten und sein Unwesen zu treiben.
Vielleicht konnte er das gar nicht und mußte seine Opfer zur Mühle hinlocken. Der Spuk, der sich nachts in Bresteville ereignete, war auf entfesselte übernatürliche Kräfte zurückzuführen. Daß Beau Gunod selbst an Türen rüttelte und an Fensterscheiben kratzte, glaubte Zamorra nicht.
Für einen Dämon seines Ranges waren so etwas Albernheiten, mit denen er sich nicht abgab.
Professor Zamorra starrte dem Untoten in die blutunterlaufenen Augen. Armand Garascon verstummte. Zamorra konzentrierte sich.

Der Schweiß brach ihm aus.

»Setz dich auf!« sagte er leise und zwingend. »Armand Garascon, setz dich auf!«

Der Untote gehorchte. Langsam, mit knarrenden Gelenken, setzte er sich in seinem verpesteten Sarg auf. Seine Kleider waren vermodert und rochen. Deutlich war sein überdimensionaler Buckel zu erkennen. Das borstige Haar stand weiß von dem bleichen, mumifizierten Schädel ab.

Er blinzelte Zamorra an.

»Es ist einfacher, als ich gedacht habe«, raunte Zamorra Bill Fleming zu. »Eine durch das Amulett verstärkte Hypnose genügt. Ich brauche keine komplizierte Beschwörung aufzuführen.«

»Schön«, murmelte Bill. »Was willst du jetzt erreichen, Zamorra?«

»Das wirst du gleich sehen.« Der Professor wandte sich wieder dem Untoten zu. Seine Augen bohrten sich zwingend in die seinen.

Bill Fleming glaubte, die geistigen Energien zu spüren, die hier im Raum standen. Professor Zamorra zwang den Untoten Müller unter den Bann seines Willens.

»Hörst du mich, Armand Garascon?« fragte er.

»Ich höre dich«, sagte der Untote dumpf.

»Du fühlst dich vollkommen entspannt. Du hast keinen eigenen Willen mehr. Du wirst mir gehorchen, ja?«

»Ich gehorche.«

»Gut, Armand Garascon. Erzähle mir, was damals passiert ist, vor zweihundert Jahren. Warum hast du Selbstmord begangen? Wer oder was trieb dich dazu?«

Der Untote berichtete mit unbeholfenen Worten in altertümlichem Französisch. Trotzdem begriffen Zamorra und Bill Fleming, welche Tragödie sich damals abgespielt hatte. Armand Garascon hatte den Glauben an die Welt und die Menschheit verloren gehabt und war vollkommen verzweifelt gewesen.

Er erzählte von seinem freudlosen Leben. Als Kind schon war er wegen seines Buckels von den anderen Kindern verspottet und gehänselt worden. Seine Mutter starb früh. Sein Vater, der vor ihm Müller in Bresteville war, mochte seinen buckligen Sohn nicht.

Er empfand es als eine persönliche Beleidigung, daß gerade sein Junge als Mißgestalt auf die Welt gekommen war. Eine Beleidigung, für die er den Jungen verantwortlich machte, als könnte der etwas dazu. Der Alte trank, und Armand Garascon bekam mehr Prügel als gute Worte.

Er mußte schwer arbeiten wie ein Knecht. Eines Nachts, als Armand schon ein junger Mann war, fiel der Alte betrunken die Treppe hinunter und brach sich das Genick. So wurde Armand Garascon Müller in Bresteville.

Er war wohlhabend, reich sogar, aber er wurde verachtet. Schließlich heiratete er die bildschöne Yvette Gastoux, deren Vater bis über beide Ohren verschuldet war und dessen Hof versteigert werden sollte. Armand Garascon war zwei Jahre lang wie verzaubert.

Er las seiner schönen jungen Frau jeden Wunsch von den Augen ab. Er liebte sie mehr als alles andere auf der Welt. Dann kam das bittere Ende. Yvette brannte mit einem Mann namens Martin Defils durch, dem Oberknecht eines reichen Weingutbesitzers.

Armand Garascon erfuhr, daß sie ihn schon lange betrogen hatte.

Und nicht nur das, sie hatte ihn auch bestohlen, bei jeder Gelegenheit Geld auf die Seite geschafft und den Schmuck versetzt, den der bucklige Müller ihr schenkte.

Das Geld sollte es Yvette und ihrem Liebhaber ermöglichen, eine gemeinsame Existenz zu gründen. Man sah sie nie wieder in der Gegend.

Armand Garascon hatte den Schaden, und er brauchte für den Spott nicht zu sorgen. Alle lachten hinter seinem Rücken über ihn und verspotteten ihn mehr oder weniger offen. Der bucklige Müller geriet in einen immer kritischeren Zustand und drehte schließlich durch.

Er war nicht zurechnungsfähig, als er den Entschluß faßte, sich selbst zu töten und seine Seele dem Teufel zu geben, wenn der ihm half, sich an allen zu rächen. An Yvette, ihrem Liebhaber und den Einwohnern von Bresteville.

Luzifer hatte seinen Diener Beau Gunod geschickt. Der grausame Dämon trieb ein teuflisches Spiel mit dem buckligen Müller. Er machte aus Armand Garascons Rache eine Farce. Der Dämon sah eine Chance, in Bresteville seinen Terror zu starten, und er tat es.

Er ließ seinen satanischen Trieben freien Lauf und spielte mit Menschen wie mit Marionetten. Bei dieser Gelegenheit wollte er auch noch gleich den Geisterjäger und Dämonenbekämpfer Professor Zamorra erledigen, der auf einen Hilferuf des Bürgermeisters nach Bresteville kam.

Aber das war nicht so einfach, wie Beau Gunod es sich gedacht hatte.

Zamorra und Bill Fleming hörten die Geschichte des Untoten Armand Garascon. Sie wußten nun Bescheid. Aber noch hatten sie keinen Anhaltspunkt, wie Beau Gunods Zauber zu brechen und der Dämon zu vernichten war.

***

Zamorra sehnte sich nach frischer Luft. Ihm war speiübel von dem Gestank in der Leichenkammer. Aber er durfte keine Pause machen, sonst erwachte der Untote aus der Hypnose. Zamorra wußte nicht, ob es ihm noch einmal möglich war, ihm seinen Willen aufzuzwingen.

Bill Fleming stand mit gerunzelter Stirn in der Nähe der Tür.

»Willst du den Schrecken, der durch deinen Pakt mit dem Satan entstanden ist, Armand Garascon?« fragte Zamorra. »Antworte mir!«

»Nein«, stöhnte der Untote, »nein, nein, nein! Das wollte ich nie. Schon als der Dämon mit mir sprach, erwachte ich aus meiner Verblendung und wollte den Pakt rückgängig machen. Aber Beau Gunod und sein Herr Luzifer ließen es nicht zu. Gegen die Menschen, die heute in Bresteville leben, und gegen die Nachkommen von Martin Defils und meiner ungetreuen Frau Yvette habe ich keine Haßgefühle. Auch damals war mein Haß nur ein kurzer Wahn. Jetzt ist in mir alles ausgebrannt, leer und tot. Zweihundert Jahre habe ich im Gefängnis meines Sarges zubringen müssen. Jetzt muß ich Dinge tun, die mir im Innersten widerstreben, und ich spüre, wie meine Seele mehr und mehr dem Teufel verfällt. Ich will nur eines: ein Ende meiner Qualen und Erlösung.«

Zamorra wußte, daß der Untote nur die ewige Ruhe finden konnte, wenn der Teufelspakt nicht erfüllt wurde. Dann hatte die Hölle kein Anrecht auf Armand Garascons Seele, die zwar für ihre Taten büßen mußte, aber doch gute Chancen hatte.

Zamorra hatte viele Religionen und Arten des Glaubens kennengelernt. Er wußte, daß es ein Fortleben nach dem Tod gab und daß es sich dabei auswirkte, ob ein Mensch ein gutes oder ein schlechtes Leben geführt hatte.

»Sind Paulette Martier und Roger Defils die Nachkommen von Yvette und Martin, ihrem Liebhaber?« fragte Zamorra.

Roger Defils mußte in einem der Nebenräume liegen. Zamorra hatte ihn nicht selber hergebracht.

»Ja«, sagte der Untote. »Yvette und Martin wurden damals nicht glücklich. Sie trennten sich bald, und beide starben eines frühen Todes. Aber sie hinterließen Kinder. Es gibt noch weitere Nachkommen von ihnen. Doch diese beiden sind dazu ausersehen, die Rollen von Yvette und Martin zu spielen bei der teuflischen Farce des Dä- mons.«

»Dann will ich nur noch eines wissen«, sagte Zamorra. »Wie kann ich Beau Gunods Zauber brechen und ihn vernichten? Wie, Armand Garascon?«

Das Gesicht des Untoten verzerrte sich. Er stieß ein schauerliches Heulen aus.

»Beau Gunod! Luzifer! Ich darf es nicht sagen, darf es nicht!«

»Du weißt es also, weil du schon halb im Totenreich lebst. Sprich, Garascon! Ich befehle es dir! Ich, Zamorra, der Träger des magischen Talismans, der Meister des Übersinnlichen, will es!«

»Nein, nein!«

Ein Kampf, ausgetragen auf geistiger Ebene, tobte. Eine starke magische Kraft hinderte den Untoten daran, dieses letzte Geheimnis

preiszugeben. Beau Gunod hatte vorgesorgt. Zamorras Wille, verstärkt durch das Amulett, wollte diese Kraft durch Hypnose bezwingen.

»Beau Gunod«, schrie der Untote. »Er spürt… weiß …«

»Rede, Garascon!«

»Feuer«, stieß die bleiche Schauergestalt im Sarg hervor. »Magisches Feuer. Die Geistermühle… ist der Kern. Wendet … magisches Feuer …«

Er bäumte sich auf, zuckte wie unter heftigen Stromstößen und stieß einen hallenden Schrei aus. Seine bleiche Zunge trat hervor, die Augen rollten nach oben. Der Untote sank in seinen Sarg zurück und rührte sich nicht mehr.

Zamorra wischte sich den Schweiß von der Stirn und steckte das Amulett weg.

»Beau Gunod hat ihn aus dem Verkehr gezogen«, sagte er. »Jetzt brauche ich erst einmal eine Zigarette.«

Diese profanen Worte sagten Bill Fleming, daß es vorbei war. Die Spannung wich von Zamorra. Er trat aus der Leichenhalle und ließ sich draußen von Bill einen Glimmstengel geben. Zamorra rauchte wenig.

Aber ab und zu brauchte er ein Stäbchen zum Entspannen. Die Sonne schien, und Vögel zwitscherten auf dem Friedhof. Zamorra war es, als sei er in eine ganz andere Welt gekommen, und auch Bill Fleming ging es so. Beide Männer atmeten ein paarmal tief durch, ehe sie ihre Zigaretten ansteckten.

Bill Fleming wollte gerade eine Frage wegen des magischen Feuers stellen. Da bremste ein Wagen vor dem Friedhof. Man hörte eine Autotür zuschlagen, und gleich darauf stürmte der beleibte Bürgermeister Brissac auf den Friedhof.

Er sah Zamorra und Bill Fleming stehen.

»Professor Zamorra!« schrie er. »Kommen Sie schnell! Ihre Assistentin ist von dem verrückten Maurice Mouriat angefallen worden!«

***

Es ging Nicole Duval schon besser, als Zamorra und Bill Fleming eintrafen. Ein paar Männer und Leute vom Personal des Gasthaushotels ›Grappe blanc‹ standen im Korridor und im Zimmer. Nicole stand am Fenster und massierte ihren Hals, an dem man deutlich die Abdrücke von Mouriats Fingern sah.

Paulette Martier trug einen Hausmantel über dem Schlafanzug. Sie saß auf einem Stuhl neben dem Ofen. Eine dreiviertelvolle Wasserflasche, an der ein wenig Blut klebte, stand am Boden.

Die Tür war aufgebrochen worden.

Zamorra und Bill hatten von dem Bürgermeister schon erfahren, was geschehen war. Paulette Martier hatte Maurice Mouriat im letzten

Augenblick mit der Wasserflasche, die neben ihrem Bett gestanden hatte, von hinten niedergeschlagen.

Der Verrückte, den man am späten Vormittag freigelassen hatte, weil er sich vernünftig gab, befand sich gefesselt in der Arrestzelle.

»Wie geht es dir, Nicole?« fragte Zamorra besorgt.

Nicole lächelte schon wieder.

»Halb so schlimm, Chef. Es ist nichts passiert. Wenn Paulette allerdings nicht gewesen wäre…«

Zamorra wandte sich an das rothaarige Mädchen.

»Wie fühlen Sie sich, Mademoiselle Martier?«

»Den Umständen entsprechend, sagt der Mediziner wohl«, antwortete Paulette mit dem Versuch, zu scherzen. »Als dieser Verrückte drauf und dran war, Nicole umzubringen, konnte ich nicht länger passiv sein. Es war, als sei eine Sperre gebrochen, die mein Bewußtsein blockierte.«

Das war eine recht gute Beschreibung des Überwindens der Schockwirkung. Zamorra schickte jetzt alle Unbeteiligten außer dem Bürgermeister Brissac aus dem Zimmer und schloß die Tür, so gut es ging.

»Ich glaube, einen Weg gefunden zu haben, den Höllenspuk zu beenden«, sagte er. »Es sind noch ein paar Versuche zu machen. Aber wenn es klappt, ist morgen Nacht alles vorbei.«

Brissac fragte: »Und heute?«

»Heute Nacht muß Bresteville den Spuk noch einmal durchstehen«, antwortete Zamorra. »Daran führt kein Weg vorbei. Sorgen Sie dafür, daß wir nicht gestört werden, Bürgermeister Brissac. Beruhigen Sie die Bürger, wenn diese sich wegen des Untoten, den wir auf dem Friedhof ausgegraben haben, Sorgen machen. Ich werde später noch einmal nach ihm sehen. Niemand soll sich auf den Friedhof oder in seine Nähe begeben, und erst recht nicht zur Mühle. Wenn der Spuk heute Nacht zu schlimm wird, werde ich eingreifen.«

Brissac mußte sich damit zufriedengeben.

»Wollen Sie eine Anzeige gegen Maurice Mouriat erstatten?« fragte er Nicole noch, ehe er ging.

Das hübsche Mädchen schüttelte den Kopf.

»Mouriat war unzurechnungsfähig, als er mich umbringen wollte. Er ist mit seinem Wahnsinn genug gestraft.«

***

Langsam verstrichen die Stunden bis zum Abend. In Bresteville herrschte eine gedrückte Stimmung. Als es dämmerte, zogen sich die Einwohner in ihre Häuser zurück. Sie verrammelten Türen und Fenster und beteten, fluchten oder tranken, je nach Temperament und Anschauung.

Die Straßen von Bresteville lagen wie ausgestorben, als Zamorra und Bill Fleming zum Friedhof gingen. Eine latente Spannung hatte sich aufgestaut. Es lag etwas in der Luft. Selbst die Straßenbeleuchtung schien düsterer zu sein als sonst.

Der Himmel war klar, und man sah den Mond und die ersten Sterne. Am andern Ufer der Charente ragte die schattenhafte Silhouette der Geistermühle auf. Ein kaum wahrnehmbarer, geisterhaft irisierender Schimmer umgab sie.

»Das wird eine schlimme Nacht«, sagte Zamorra. »Beau Gunod spürt, daß wir ihm ans Leder wollen. Er weiß es. Deshalb wird er heute Nacht alles aufbieten, um uns zu vernichten. Wir müssen höllisch aufpassen, Bill.«

Die beiden Männer hatten in Anwesenheit von Nicole Duval ausführlich über alles gesprochen.

»Kannst du das magische Feuer nicht früher anwenden?« fragte Bill Fleming. »Heute schon? Die Zutaten hast du doch, sagtest du mir.«

»Ich habe ein magisches, leicht brennbares Pulver in meinem Koffer«, antwortete Zamorra. »Ich habe heute nachmittag nachgeprüft, ob dieses Pulver seine vernichtende Kraft noch hat, indem ich es auf ein mit Kreide gemaltes dämonisches Signum streute.«

Bill Fleming hatte es selbst gesehen. Das Pulver hatte das Dämonenzeichen ausgelöscht.

»Dann nahm ich eine Beschwörung der Weißen Magie vor und gab für ein paar Stunden mein magisches Amulett als Katalysator zu dem Pulver«, fuhr Zamorra fort. »Dadurch ist ein Prozeß eingeleitet worden, der etwa vierundzwanzig Stunden dauert. Wenn das Pulver morgen silbrig geworden ist, weiß ich genau, daß es die höchste Wirksamkeit erreicht hat. Diese hält nur ein oder zwei Tage an und klingt dann wieder ab. Das nur zur Information, damit du weißt, weshalb ich nicht gleich das richtige Pulver mitbrachte.«

»Kannst du es denn nicht heute schon versuchen?« fragte Bill Fleming. »Vielleicht ist das magische Pulver auch jetzt schon stark genug.«

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Das ist mir zu riskant. Ich bin kein Raoul Morgand, daß ich einfach drauflosmarschiere. Wenn wir mit dem Pulver zur Geistermühle gehen und es wirkt nicht richtig oder gar nicht, befinden wir uns direkt im stärksten Machtbereich des Dämons. Ein weiteres Mal wird Beau Gunod mich nicht entkommen lassen. Willst du so enden wie Morgand, Bill?«

»Nein, das auf keinen Fall.«

Die beiden Männer betraten den Friedhof. Das Eisentor war ungeölt und quietschte in den Angeln. Zamorra leuchtete mit der mitgebrachten Taschenlampe. Er dachte flüchtig an Nicole, die mit

Paulette Martier im Hotel auf ihn wartete.

Zamorra hatte das Zimmer der beiden Mädchen mit Bannsprüchen und magischen Zeichen abgesichert. Er hielt es für seine Pflicht, auf dem Friedhof nach den Toten zu sehen, die Opfer Beau Gunods geworden waren. Außerdem hatte er ein ungutes Gefühl.

Die Schatten zwischen den Grabsteinen schienen sich zu bewegen.

Ein Käuzchen schrie. Dumpf und unheimlich hallte der Laut von einer hohen Ulme über den Friedhof.

»Donnerwetter, Zamorra«, sagte Bill Fleming. »Hier könnte man eine ausgezeichnete Gruselfilmszene drehen.«

Der gute Bill versuchte, in jeder Situation den Humor zu bewahren.

»Hoffen wir, daß es keine Life-Sendung wird«, meinte Zamorra.

Sie kamen zu der Friedhofskapelle und der Leichenhalle. Die Tür war nicht verschlossen. Geruch nach Chemikalien und der Gestank des Untoten schlugen den beiden Männern entgegen. Zamorra betrat die Leichenkammer und knipste das Licht an.

Der Sarg stand noch auf dem breiten Metalltisch mit den Flüssigkeitshähnen und den Abtropfrillen über dem Rost. Er war leer.

Das Gummilaken in der Ecke, das Raoul Morgands entstellten Körper bedeckt hatte, lag auf dem Boden.

Auch Morgand war verschwunden. Zamorra schaute in die drei Nebenräume. Von Roger Defils ebenfalls keine Spur. Ein höhnisches Lachen ertönte draußen vor der Leichenhalle. Ein geisterhaftes Licht leuchtete und drang durch die Fenster ein.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Bill Fleming.

»Wir haben es mit drei Untoten zu tun«, antwortete Zamorra. »Mit einem Trio des Dämons. Mit dem Buckligen, dem Gefolterten und dem Gehenkten. Sie lauern hier auf dem Friedhof auf uns, und nach Beau Gunods Willen sollen sie uns nicht mehr lebendig weglassen.«

»Bist du sicher, Zamorra?«

Der Professor nickte. Er zog einen silbernen Dolch aus dem Hosenbund hervor.

»Den habe ich für alle Fälle mitgenommen. Da, Bill, nimm ihn.«

»Und du hast keine Waffe?«

»Ich habe mein Amulett. Am besten, wir gehen hinaus, da haben wir mehr Bewegungsfreiheit. Daß Beau Gunod selbst auf uns wartet, glaube ich nicht. Nur seine drei Kreaturen.«

Bill Fleming wurde so bleich wie ein Laken.

»Und wenn er nun die Toten in den Gräbern belebt? Wenn sie alle über uns herfallen?«

»Wir werden es erleben«, sagte Zamorra.

***

Nicole Duval und Paulette Martier saßen in Nicoles Zimmer

zusammen. Zu Abend gegessen hatten sie bereits. Die beiden Mädchen unterhielten sich, wobei sie sich bemühten, die unheimlichen Vorkommnisse nicht zu erwähnen.

Paulette erzählte von ihrem Soziologiestudium, von ihrem Freundeskreis in Paris.

»Ich wohne mit einem jungen Mann zusammen«, sagte sie. »Einem Medizinstudenten namens Philippe Cure. Vielleicht heiraten wir, wenn wir unser Studium beendet haben. Wir wissen es noch nicht genau.«

Nicole nickte. Solche Verhältnisse waren in der heutigen Zeit an der Tagesordnung. Auch Nicole hatte ihre Erfahrungen gesammelt, konzentrierte sich jetzt aber völlig auf die Arbeit bei Professor Zamorra. Und auf ihn selbst.

Nicole Duval war verliebt in ihren Chef. Manchmal bedauerte sie es, daß er nicht ein wenig leichtlebiger war und in bezug auf sie feste Prinzipien hatte. Andererseits fand sie es wieder gut.

Und sie glaubte nicht, daß die professoralen Prinzipien auf die Dauer ihrem Charme und ihren Reizen widerstehen würden.

»Weißt du irgend etwas über deine Vorfahrin Yvette Garascon?« fragte Nicole.

Paulette Martier schüttelte den Kopf.

»Nicht das geringste. Weißt du vielleicht etwas über deine Vorfahren? In der Regel können nur adlige oder besonders prominente Familien ihren Stammbaum solange zurückverfolgen. Die meisten von uns wissen nicht, ob sie einen Halsabschneider oder wer weiß was unter ihren Vorfahren hatten, und das ist wohl auch gut so.«

Da mußte Nicole zustimmen.

»Es gibt merkwürdige Sachen auf diesem Gebiet«, sagte Nicole.

»Ein entfernter Onkel von mir erfuhr von einem Erbforscher, daß er in indirekter Linie mit dem Sonnenkönig Ludwig der XIV. verwandt ist. Er legte sich königliche Manieren zu, stand über dem Alltag und verlangte schließlich sogar von seinen Freunden und Bekannten, ihn mit Exzellenz anzureden.«

»Und?«

»Eines Tages erfuhr er, daß es außer ihm noch etwa fünfunddreißigtausend andere Leute gibt, die sich derselben Abstammung rühmen dürften, wenn sie wollten. Im Lauf der Jahrhunderte hat sich ein stattlicher Klüngel zusammengeläppert. Den guten Onkel verdroß das so, daß er in eine andere Stadt zog und sogar seinen Namen zu ändern versuchte.«

Paulette lachte laut auf. Da klopfte es an der Tür. Die dicke Wirtin meldete sich.

»Mademoiselle Duval, der Professor wartet unten auf Sie. Er tut sehr geheimnisvoll und hat es anscheinend eilig.«

Nicole schloß die Tür auf.

»Hat Professor Zamorra gesagt, daß ich zu ihm kommen soll?«

»Ja. Er steht bei der Auffahrt. Sie möchten die Wagenschlüssel mitbringen.«

»Wird gemacht. Du bleibst hier, Paulette. Schließ hinter mir wieder ab. Auf keinen Fall rührst du dich aus dem Zimmer, hörst du?«

»In Ordnung, Nicole.«

Nicole nahm ihre leichte Jacke vom Garderobehaken und zog sie über den Hosenanzug. Die Autoschlüssel steckten in der Tasche.

Das hübsche Mädchen drängte sich an der dicken Wirtin vorbei und lief die Treppe hinunter.

Nicole überlegte nicht weiter, warum Zamorra nicht selbst heraufkam. Er würde seine Gründe dafür haben. Sie lief durch den Gasthausflur an den leeren Gastzimmern vorbei und nach draußen. Zamorra stand vor dem Torbogen der Einfahrt im Schatten.

Er winkte ihr zu.

»Komm, Nicole.«

Seine Stimme klang ein wenig anders als sonst. Aber noch immer machte sich Nicole Duval keine Gedanken. Sie folgte Zamorra, der mit langen Schritten über den Hof ging. Die Wirtin meinte es gut und schaltete die Hofbeleuchtung ein.

Das Licht der am Haus angebrachten Rundleuchte erhellte spärlich den gepflasterten Hof mit den An- und Nebenbauten und Pkw-Abstellpätzen.

Außer Zamorras Citroën stand ein Lieferwagenbus mit Blechverdeck da.

Zamorra blieb bei dem schwarzen Citroën stehen.

»Hierher, Nicole.«

Nicole Duval trat auf ihn zu. Sie merkte, wie sich ihre Nackenhaare sträubten, wie ein eiskalter Schauer über ihren Rücken lief. Erst begriff sie noch nicht, weshalb. Dann erfaßte ihr Verstand, was ihr Unterbewußtsein bereits registriert hatte.

Zamorra warf keinen Schatten, wie er es hätte tun müssen. Nicole Duval stand jetzt direkt vor ihm. Sie betrachtete ihren eigenen langen, bizarren Schatten und war für eine Sekunde fassungslos. Sie roch nicht Zamorras Rasierwasser, sondern einen schwachen Dunst von Verwesung und faulen Eiern.

In den Augen des Mannes, der vor ihr stand, leuchtete es triumphierend auf. Nicole hörte die Schritte nicht, die hinter ihr heranschlichen.

»Faß mich an!« sagte der Mann.

Wider Willen streckte Nicole die Hand aus. Sie berührte den Ärmel des Mannes, der genauso aussah wie Professor Zamorra, der die gleiche Kleidung trug. Sie faßte durch ihn hindurch, fand keinen Widerstand.

Vor ihren Augen verwandelte sich das Schemen, wurde zu einem bildschönen Mann mit schwarzrotem Umhang und einem Barett mit Feder auf dem Kopf. Professor Zamorra hatte es sich richtig zurechtgelegt.

Beau Gunod konnte in Bresteville nicht körperlich auftreten. Aber sein Schemen zu entsenden vermochte er.

»Zu Ihren Diensten, Mademoiselle«, lachte der Dämon. »Darf ich Sie in meine bescheidene Behausung einladen?«

Bevor Nicole Duval noch etwas sagen oder eine Bewegung machen konnte, hieb ein sandgefüllter Sack von hinten auf ihren Kopf.

Ein Mann, dem eine schwarze Halbmaske die untere Gesichtshälfte verhüllte, hatte geschlagen.

Ein anderer fing sie auf. Der Mann mit dem Sandsack durchsuchte Nicoles Taschen, fand die Autoschlüssel und schloß den Wagen auf.

Die Bewußtlose wurde auf die hintere Sitzbank geworfen. Die beiden Männer setzten sich vorne in den Wagen.

Beau Gunod, der Dämon, trat in den Schatten. Das Schemen verschmolz mit einer dunklen Mauer, war nur noch als Schatten zu sehen. Der Dämon schaute hoch zu dem erleuchteten Fenster des Zimmers, in dem sich Paulette Martier befand.

Seine Magie wirkte. Er rief Paulette, wie er sie schon einmal gerufen hatte. Es dauerte nur drei Minuten, dann kam Paulette Martier über den Hof wie eine Schlafwandlerin. Sie hatte einen Mantel übergezogen.

Wortlos stieg sie zu den beiden Helfern des Dämons in den Wagen, setzte sich auf den Rücksitz neben die bewußtlose Nicole Duval. Sie schien Nicole gar nicht zu sehen.

Der Citroën fuhr los, durch das Dorf in Richtung Geistermühle.

Das Schemen des Dämons Beau Gunod löste sich auf, als hätte es nie existiert.

***

Als Zamorra und Bill Fleming aus der Leichenhalle traten, brach der Sturm los. Ein dämonisches Geheule erscholl. Vom anderen Flußufer, wo die Geistermühle stand, leuchtete ein schwefelfarbener Schein. Die Mühlenflügel standen wieder in Flammen.

Ein geisterhaftes Licht umgab die Leichenhalle, zuckte und waberte. Zamorra und Bill Fleming bekamen kaum noch Luft. Eine Riesenfaust schien ihre Brust zusammenzupressen.

Zamorra schwang das magische Amulett und rief ein paar Bannsprüche. Er hustete, würgte. Aber er konnte wieder frei atmen. Bill Fleming ging es genauso.

Das geisterhafte Licht erlosch. Zamorra war sicher, daß jetzt in Bresteville wieder der Höllenspuk stattfand. Daß an Türen und

Fensterläden gerüttelt wurde, daß es pochte und klopfte und daß vielleicht sogar Menschen zu Schaden kamen.

Die Einwohner von Bresteville würden sich in ihren Häusern verkriechen und diese um keinen Preis der Welt verlassen. Der Dämon Beau Gunod wollte keine Störung bei dem, was nun geschehen sollte.

Schatten huschten zwischen den Grabsteinen und den hohen Friedhofsulmen umher. Drei wurden zu festen Gestalten, zu jenem dämonischen Trio, das Zamorra erwartet hatte.

Der bucklige Müller, der Gehenkte und der Gefolterte kamen auf Professor Zamorra und seinen Freund Bill Fleming zu. Drei Untote, einer schrecklicher anzusehen als der andere. Sie hielten Hacken und Spaten aus der Gerätehalle des Friedhofs.

»Sollen wir nicht lieber türmen, Zamorra?« fragte Bill Fleming.

»Manchmal ist Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit.«

Zamorra sagte: »Nein, Bill. Sie würden uns finden oder einholen. Es hat keinen Zweck, es hinauszuschieben. Denke daran, daß du sie nicht töten, sondern nur erlösen kannst.«

Bill Fleming nickte. Er trat zur Seite. Bill und Zamorra waren ein eingespieltes Team. Sie wollten nicht zusammen auf einem Fleck stehenbleiben. Das dämonische Heulen ebbte ein wenig ab.

Bill Fleming umklammerte den silbernen Dolch fester. Zamorra schwang das Amulett und rief Bannsprüche. Er rechnete nicht damit, Erfolg zu haben. Aber er mußte es versuchen. Die Untoten rückten weiter vor.

Armand Garascon, der bucklige Müller, bleich wie eine Leichenmade, die Augen blutunterlaufen, die gelben Hauer von Zähnen gefletscht. Raoul Morgand, der Gefolterte, mit entstelltem Gesicht. Mit nur einem Auge noch, in dem es dämonisch glühte.

Und Roger Defils, mit schiefem, langgezogenem Hals, schwarz angelaufenem Gesicht und dick aufgequollener Zunge.

Der bleiche Garascon hieb mit dem Spatenblatt nach Bill Flemings Kopf. Wie eine Wolke, trug er seinen Verwesungsgestank mit sich herum. Jetzt war er nicht mehr harmlos. Beau Gunods Wille lenkte ihn.

Bill duckte sich, und das Spatenblatt pfiff über ihn hinweg. Der Untote bewegte sich etwas plump und ungelenk, so als sei er vom langen Liegen im Grab eingerostet. Morgand und Defils waren schneller.

Bill Fleming stieß mit dem silbernen Dolch zu. Die Klinge bohrte sich in Garascons Brust, traf das Herz aber nicht. Im nächsten Moment wurde Bill der Dolch aus der Hand gerissen, als der Untote sich heftig bewegte.

Morgand und Defils gingen auf Zamorra los. Der Professor versetzte dem Untoten Morgand einen Tritt, der ihn gegen einen Grabstein

warf. Morgand gab keinen Schmerzenslaut von sich und war sofort wieder auf den Beinen.

Defils schlug mit der Hacke zu, um Zamorra den Schädel zu spalten. Aber der Professor war zu schnell für ihn. Zamorra unterlief den Untoten, packte die eiskalte Gestalt und warf sie mit einem Judowurf auf den Boden.

Es dröhnte, so hart schlug Defils auf. Aber kein Klageton kam über seine Lippen. Zamorra preßte ihm das Amulett auf die Stirn, das er in der Rechten hielt, mit der Kette um die Hand gewunden.

Jetzt brüllte der Untote auf. Sein bleiches Fleisch verkohlte, und im Nu lag der Stirnknochen frei. Ein schwarzes Mal erschien darauf, von dem Amulett hineingebrannt.

Zamorra mußte von Defils ablassen, Morgand griff ihn wieder an.

Er schwang den Spaten. Zamorra hechtete ihm entgegen und schlug ihm das silberne Amulett gegen die Herzgegend. Brüllend flog Morgand zurück, krachte gegen einen Grabstein.

Zamorras Schlag war furchtbar für ihn, weil er mit dem magischen Amulett geführt wurde.

Morgand rutschte an dem Grabstein zu Boden, der sich bewegt hatte. Zamorra erkannte seine Chance. Er sprang hinzu, warf sich gegen den Grabstein und kippte ihn auf Morgand.

Wie festgenagelt lag der Untote unter dem zentnerschweren Stein.

Er strampelte mit Armen und Beinen, konnte sich aber nicht befreien.

Zamorra wäre fast ums Leben gekommen, denn Defils hatte sich wieder aufgerafft und schlug mit der Hacke zu. Im letzten Moment warf Zamorra sich zur Seite. Die Hacke traf einen Grabstein, daß die Funken flogen.

Bill Fleming kämpfte mit dem untoten Müller, mit dem er ins Handgemenge geraten war. Bill war kein Schwächling, aber Garascon verfügte über übermenschliche Kräfte. Und er spürte keinen Schmerz. Bill Fleming rammte ihm das Knie in den Leib, ohne eine Reaktion zu erzielen. Garascon packte ihn, preßte ihn gegen seinen Körper.

Seine Zähne näherten sich Bills Kehle. Der Amerikaner versuchte, Garascons Kinn mit der Linken zurückzudrücken. Unter Aufbietung aller Kräfte konnte er verhindern, daß ihm die weiße Mumie in den Hals biß.

Aber Garascon quetschte Bill derart, daß ihm die Luft knapp wurde. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Bills Kräfte erlahmten.

Er spürte den Knauf des silbernen Dolches an seiner rechten Seite.

Die Klinge steckte bis zum Heft im untoten Fleisch des Buckligen.

Garascon hatte bestimmt Schmerzen, denn er stöhnte dumpf. Da aber nicht sein Herz getroffen und durchbohrt oder sein Kopf abgetrennt war, konnte er nicht sterben. Endgültig sterben und seine ewige Ruhe finden, denn einen Tod hatte er bereits hinter sich.

Das dämonische Geheule, hervorgerufen von dem Dämon, gellte immer noch, schwoll an und ab. Garascon drückte stärker zu.

Bill Fleming sah rote Nebel vor seinen Augen. Der Körper des Untoten war so kalt wie Eis.

Bill tastete nach dem Silberdolch. Er konnte ihn aus der Wunde ziehen. Garascon knurrte. Obwohl schon halb bewußtlos, überlegte Bill genau, wo die richtige Stelle zum Zustoßen war.

Seine Kräfte reichten nicht mehr, um das Kinn des buckligen Untoten zurückzuhalten. Zentimeter um Zentimeter näherten sich die gelben Hauer Bills Schlagader.

Da stieß er zu. Garascon brüllte auf. Er schleuderte Bill weg wie einen Gummiball.

Der Amerikaner prallte mit dem Rücken auf eine Grabumrandung und glaubte im ersten Moment, sein Kreuz sei gebrochen. Tränen schossen ihm in die Augen. Wie durch einen feuchten Schleier sah er Garascon umhertaumeln, sich an Grabsteinen festhalten.

Der Silberdolch hatte von hinten sein Herz durchbohrt.

Bill Flemings Blick klärte sich. Er sah, daß Professor Zamorra über dem untoten Defils kniete, den er mit einem Kinnhaken, geführt mit der Amulettfaust, zu Boden geschmettert hatte. Das magische Amulett lag auf Defils Brust.

Der Gehenkte stöhnte und zuckte. Die Strahlung des silbernen Talismans war drauf und dran, sein dumpfes untotes Gehirn zu durchdringen und ihn endgültig zu töten. Rauch stieg von Defils' Schädel auf.

Garascon brach in die Knie. Die Gesichtszüge der buckligen weißen Mumie glätteten sich. Garascons Gesicht nahm einen Ausdruck tiefen Friedens an.

Der Untote war noch immer häßlich, aber nicht mehr furchterregend. Eine gemarterte, geplagte, arme Kreatur fand endlich ihren Frieden.

»Es ist… zu Ende«, stöhnte Garascon. »Beendet den Höllenspuk, damit der Satan … nicht meine Seele bekommt.«

Er fiel vornüber. Sein Körper mitsamt dem großen Buckel und den vermoderten Kleiderfetzen zerfiel in Sekundenschnelle. Nur Staub und ein paar Zähne blieben übrig. Nicht mehr, als man bei einem Körper erwarten konnte, der seit zweihundert Jahren im Grab lag.

Defils gab nun auch seinen Geist auf. Auch sein Gesicht wurde friedlich, trotz des schwarzen Brandloches im Schädel.

Zamorra richtete sich auf, strich eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Jetzt bleibt uns nur noch, Raoul Morgand von seinem Untotendasein zu erlösen«, sagte er.

Er ging auf den Mann zu, der wie ein halbzerquetschter Käfer unter dem schweren Grabstein lag und sich nicht befreien konnte.

***

Es war vorbei. Auch Raoul Morgand hatte sein Ende gefunden, war durch das magische Amulett von seinem unnatürlichen Dasein erlöst worden. Das dämonische Heulen marterte nach wie vor die Trommelfelle.

»Wir müssen sofort ins Dorf und nach Nicole und Paulette sehen«, sagte Zamorra. »Ich befürchte das Schlimmste.«

»Was ist mit den drei… mit den beiden Leichen?«

Von Garascon war nichts Nennenswertes mehr da.

»Sie sollen liegenblieben, sie stellen keine Gefahr mehr dar. Sie können später bestattet werden.«

Die beiden Männer eilten vom Friedhof, rannten im Laufschritt zum Dorf.

Bill Fleming überlegte sich, weshalb Beau Gunod nicht alle Toten auf dem Friedhof wiederbelebt und auf Zamorra und ihn gehetzt hatte.

Er kam schnell auf die Lösung. Über die Toten, die nicht von ihm oder in seiner Gegenwart getötet worden waren, hatte der Dämon keine Macht.

Im Dorf polterte und krachte es. Dämonische Kräfte wüteten, versetzten die Einwohner von Bresteville in Todesangst. Der schwefliggelbe Schein der brennenden Mühle erhellte den Himmel im Nordwesten.

Zamorra und Bill erreichten das Gasthaus. Der Vordereingang war verschlossen. Die beiden Männer stürmten zur Seitenpforte, doch auch hier konnten sie nicht hinein. Zamorra schlug und trat gegen die Tür.

Der Seiteneingang befand sich im Hof. Zamorra sah, daß sein Citroën nicht mehr am Platz stand.

»Aufmachen!« rief er. »Sofort aufmachen! Hier ist Professor Zamorra. Hört denn hier niemand?«

Bill Fleming schrie auf. Eine unsichtbare Kraft schüttelte ihn. Er wurde durchgebeutelt, daß seine Zähne krachend aufeinanderschlugen.

Zamorra hielt sein Amulett, durch das er selbst verschont geblieben war, in Bills Richtung. Er rief eine Bannformel. Die dämonische Kraft ließ Bill los, der sich ächzend an die Hauswand stützte.

»Ich habe geglaubt, mir fliegt der Kopf fort!«

»Dann wäre zum Glück kein edler Körperteil in Mitleidenschaft gezogen worden«, brummte Zamorra mit Galgenhumor.

Schlurfende Schritte näherten sich jetzt der Tür.

»Wer ist denn draußen?« fragte die Stimme der dicken Wirtin.

»Professor Zamorra. Ich rufe schon die ganze Zeit.«

»Sie, Herr Professor? Sie waren doch gerade erst vorhin da und haben Ihre Assistentin mit dem Wagen abgeholt. Paulette Martier ist kurz darauf gegangen. Wortlos schritt sie an mir vorbei, und ich wunderte mich noch und riskierte es, den Fensterladen einen Spalt zu

öffnen und hinauszusehen. Als Mademoiselle Martier in den Wagen stieg, dachte ich, alles ist in Ordnung.«

»Nichts ist in Ordnung. Lassen Sie uns schleunigst hinein.«

Es wurde aufgeschlossen, der Türriegel zurückgezogen. Zamorra und Bill Fleming schauten in Nicoles Zimmer, wo Nicole Duval und Paulette Martier sich aufgehalten hatten.

Das Zimmer war leer. Nichts wies auf einen Kampf hin.

»Beau Gunod hat meine Gestalt angenommen und Nicole weggelockt«, sagte Zamorra. »Paulette mußte sicher dem magischen Zwang folgen, dem Nicole mit ein paar Zauberformeln, die ich ihr aufgeschrieben hatte, Einhalt hätte gebieten können.«

Zamorra nahm den Schlüssel aus der Jackettasche und schloß seine Zimmertür auf. Bill Fleming hielt noch immer den silbernen Dolch in der Hand. Nach dem harten Kampf auf dem Friedhof und dem schnellen Lauf wirkten beide Männer abgehetzt.

Zamorra holte seinen Arbeitskoffer aus dem Schrank und entnahm ihm den kleinen Behälter mit dem Schliffstopfen. Im Behälter war das magische Brandpulver. Der Professor hielt es gegen das Lampenlicht.

»Einen schwachen silbrigen Schimmer hat das Pulver schon«, sagte er. »Hoffentlich reicht es. Dein Gasfeuerzeug, Bill.«

Bill Fleming hatte es verloren. Aber Zamorra hatte selbst ein Zigarettenetui und ein Feuerzeug im Nachttisch.

»Du willst zur Geistermühle gehen?« fragte Bill Fleming.

Er trat zum Fenster und zog die Gardinen weg, öffnete Fenster und Läden und schaute über die Dächer hinüber zur Geistermühle.

Ihre Flügel drehten sich und brannten lichterloh. Bill Fleming war es, als sähe er Beau Gunods teuflischschönes Gesicht im Flammenrad.

»Ich muß hin«, sagte Zamorra. »Ich will versuchen, Nicole und Paulette Martier noch zu retten.«

»Und wenn das Pulver noch nicht effektiv genug ist?«

»Dann werde ich wohl mit ihnen sterben. Du kannst hierbleiben, Bill. Ich habe Fehler gemacht. Ich hätte besser Vorsorgen sollen, dann wären Nicole und Paulette jetzt noch hier.«

»Hierbleiben? Jetzt bin ich aber ernsthaft beleidigt. Natürlich komme ich mit. Vorzuwerfen hast du dir nichts. Beau Gunod ist derart verschlagen und schlau, was ihm alles einfällt, darauf kann niemand kommen.«

Die beiden Männer verließen das Zimmer und polterten die Treppe hinab. Die dicke Wirtin ließ sie wieder durch den Seiteneingang hinaus. Draußen heulte, polterte und krachte es. Unsichtbare Kräfte rüttelten an Fensterläden und Türen.

Zamorra rief ein paar Beschwörungen, um sich und Bill zu schützen. Ein eisiger, nach Grab und Verwesung stinkender Windstoß fauchte sie aus dem Nichts an. Die Wirtin verriegelte und verschloß die Tür

wieder.

Sie bekreuzigte sich, sah ihren Mann und die beiden Bediensteten an.

»Die beiden sehen wir nicht lebend wieder«, sagte sie. »Die Mädchen auch nicht.«

***

Nicole kam wieder zu sich, als sie von zwei Männern aus dem Auto gehoben und vor die Mühle getragen wurde. Die in magischen Flammen stehenden Windmühlenflügel erleuchteten die Umgebung mit ihrem unheimlichen Licht. Seltsamerweise verursachte das Drehen der Mühlenflügel keine Geräusche, obwohl die uralte Anlage einen Höllenlärm hätte machen müssen.

Die beiden Männer, die Nicole trugen, mußten Sklaven des Dämons sein. Leute aus Bresteville, die er in seine Gewalt gebracht hatte. Nicole sagte sich nun, daß man damit hätte rechnen müssen.

Ihr Kopf schmerzte, und ihr war es sehr übel. Trotzdem wollte sie sich gerade zur Wehr setzen, als Beau Gunod kam. Der Dämon trat aus dem Haupteingang der Mühle, die innen geisterhaft erleuchtet war.

Beau Gunod war wieder schön wie Adonis, und er trug Umhang und Federbarett. Er schaute Nicole Duval triumphierend mit seinen glühenden Augen an. Paulette Martier kam willenlos hinter den beiden Knechten des Dämons her. Ihr Gesicht war wie eine Maske, die Augen starr.

Beau Gunod verbeugte sich.

»Ah, meine beiden Schönen. Ich freue mich, euch hier begrüßen zu dürfen. Mademoiselle Duval, verstellen Sie sich nicht. Ich sehe, daß Sie wach sind.«

Nicole öffnete die Augen. Die beiden maskierten Männer stellten sie auf die Beine. Demütig senkten sie vor dem Dämon den Blick, hielten Nicoles Arme aber wie mit Schraubstöcken.

»Ich überlege gerade, was ich für Sie tun kann«, sagte der Dämon zu Nicole. »Bei Mademoiselle Martier muß es ja leider das übliche Verfahren sein, also Erhängen am Mühlenflügel. Sie spielt quasi Yvette Garascons Rolle, und ich bin an gewisse Regeln gebunden. Aber für Sie, Mademoiselle Duval, will ich mir etwas anderes einfallen lassen.«

»Du widerliches Scheusal!« sagte Nicole. »Töte mich nur, Zamorra wird hierherkommen und dich vernichten. Deine Zeit ist um, Beau Gunod.«

Der Dämon schnippte mit den Krallenfingern.

»Ah, jetzt habe ich es. Ich werde Sie mit einem Stein beschwert im Mühlbach ertränken. Wasserleichen geben immer ganz besonders hübsche Untote ab. Aber vorher will ich Ihnen noch das Vergnügen gönnen, Paulette Martiers Ende mitzuerleben.«

Nicole trat dem einen Dämonenknecht gegen das Schienbein. Er war

ein normaler Mensch, wenn auch unter dämonischem Einfluß, und spürte den Schmerz. Nicole konnte ihren rechten Arm losreißen.

Sofort knallte sie dem zweiten Dämonenknecht die Karatefaust an den Hals, daß er in die Knie brach und nach Luft röchelte. Da packte der Dämon Nicole Duval. Eine Hand faßte ihren Arm, die andere preßte sich gegen ihre Stirn.

Wie Eiseskälte und Feuer zugleich strömte es durch ihre Adern.

Sie konnte sich nicht mehr rühren. Sie wollte eine Bannformel gebrauchen, aber ihre Erinnerung war blockiert. Sie brachte nichts mehr zusammen.

Sprechen konnte sie auch nichts. Aber sie sah, hörte und fühlte und war bei vollem Bewußtsein. Der Dämon lachte satanisch.

»Ja, Mademoiselle Duval, diese Mühle ist mein ureigenster Bereich. Hier habe ich die größte Macht. Armand Garascon hat mir das ermöglicht, dieser Narr. Ich denke, er wird zusammen mit den beiden anderen Untoten Zamorra und Bill Fleming auf dem Friedhof bereits erledigt haben. Ich muß bald wieder Verbindung mit ihm aufnehmen.«

Er zog einen Strick unter dem Umhang hervor und gab ihn Paulette Martier.

»Bitte, meine Liebe. Bedienen Sie sich.«

Das Mädchen sah in die flammenden Augen des Dämons. Sie mußte gehorchen. Beau Gunod nahm den Bann von ihr, der ihr Denken und Fühlen blockierte. Er wollte sich an Paulette Martiers Todesangst weiden.

Paulette erfaßte erst jetzt, was eigentlich vorging. Sie schluchzte auf.

»Bitte, bitte, nein! Ich kann nichts dazu, ich habe mit der ganzen Sache von vor zweihundert Jahren nichts zu tun.«

Beau Gunod lachte nur. Einer seiner Knechte holte die Spreukiste und stellte sie unter die sausenden Windmühlenflügel. Der Dämon hob die Hand, und die Windmühlenflügel standen. Das magische Feuer knisterte und prasselte nicht und verursachte auch keinen Geruch.

Aber der Gestank des Dämons war jetzt zu spüren. In der Vorfreude auf das kommende Ereignis beherrschte Beau Gunod sich nicht mehr. Paulette Martier stieg auf die Kiste und band den Strick mit der Schlinge am Windmühlenflügel fest.

Mit tränenüberströmtem Gesicht wollte sie sich die Schlinge um den Hals legen.

»Halt!« rief da eine laute Stimme. »Jetzt bist du dran, Beau Gunod!«

Der Kopf des Dämons ruckte herum. Professor Zamorra und Bill Fleming traten aus dem Schatten der seltsam verwachsenen Bäume am Weg zur Mühle. Beide keuchten, so schnell waren sie gelaufen.

Nicole konnte den Kopf nicht wenden, aber sie wußte, wer gekommen war.

Sie fragte sich, ob Zamorra eine Chance gegen den Dämon in dessen ureigenstem Revier hatte. Das magische Pulver, das er vorbereitete, konnte nach Nicoles Meinung noch nicht fertig sein.

***

»Zamorra!« Der Dämon ließ eine schwarze, gespaltene Zunge zwischen den Lippen vorzucken. Er blies stinkenden Dampf aus. »Du bist mit meinen Untoten fertiggeworden?«

»Allerdings. Und für dich habe ich auch etwas mitgebracht.«

»Ein Kreuz oder Weihwasser? Damit richtest du bei mir nichts aus. Diesmal entkommst du mir nicht mehr.«

Furchtlos kam Zamorra näher. Bill Fleming folgte ihm. Der Professor hatte Nerven wie Drahtseile. Er stand dem Dämon Auge in Auge gegenüber. Das magische Amulett baumelte um Zamorras Hals, hing vorn über dem Hemd.

Bills Flemings schweißfeuchte Hand umklammerte den Silberdolch. Das dämonische Heulen, das die gesamte Zeit die Luft erfüllt hatte, ebbte ab, bildete nur noch eine Hintergrunduntermalung der Szene.

Beau Gunod zeigte wieder sein wahres Gesicht. Er verwandelte sich. Das Gesicht wurde zu einer Fratze, finster und verzerrt wie die eines gotischen Wasserspeiers. Der Körper wurde klobiger, gedrungener. Der Skorpionschwanz zuckte über die Schulter, und der linke Pferdehuf war jetzt deutlich zu sehen.

Der Dämon fuchtelte mit den Pranken und brüllte, daß die alte Mühle zu erbeben schien. Er spie Feuer, doch Zamorra wurde durch sein Amulett geschützt. Die beiden Knechte des Dämons standen bei Paulette Martier, die noch immer den Strick in der Hand hielt.

Dies war der Kampf der beiden Hauptdarsteller, und dabei hatte kein anderer etwas zu suchen.

Zamorra nahm die kleine Flasche mit dem magischen Pulver aus der Tasche. Er warf den geschliffenen Stopfen weg, zückte das Feuerzeug und hielt die großgestellte Gasflamme in die Flaschenöffnung.

Nichts geschah. Das Pulver fing kein Feuer. Beau Gunod hörte auf, Flammen zu speien. Er brüllte wieder, diesmal triumphierend.

»Du weißt also, daß du mit magischem Feuer gegen mich vorgehen kannst, Zamorra. Ich hätte nicht gedacht, daß du es herausfinden würdest. Aber es nützt dir nichts, denn deine Magie ist zu schwach!«

Die Stimme des Dämons grollte. Zamorra biß die Zähne zusammen. Hatte er etwas falsch gemacht? Normalerweise sollte das Pulver leicht entflammbar sein. Beau Gunod ging auf ihn los. Zamorra hielt die Feuerzeugflamme immer noch in der Flasche.

Da knallte es, die Flasche wurde ihm aus der Hand gerissen. Ein grünliches Flämmchen war darin aufgeflammt, erfaßte im Nu das silbrige Pulver und verwandelte es in einen Glutball. Beau Gunod

blieb stehen, und seine dämonische Fratze mit den Stirnhörnern und den spitzen Ohren zeigte deutlich Angst.

Zamorra rief noch ein paar Austreibungsformeln. Und dann barst das grüne Feuer mit Urgewalt aus der Flasche hervor. Eine wabernde Lohe raste auf den schwarzbehaarten Dämon mit den lodernden Augen zu, hüllte ihn ein. Als hätte sie ein eigenes Leben, rasten Feuerpfeile von der grünen Glut zur Mühle, schlugen ins Gemäuer.

Beau Gunods Brüllen zersprengte den Menschen fast die Trommelfelle. Die beiden Knechte des Dämons, die maskierten Männer, rannten schreiend davon. Beau Gunod hielt sie nicht mehr in seinem Bann. Zamorra ließ sie laufen, es waren unwichtige Figuren.

Die grüne Glut nistete sich in den Mauern der alten Mühle ein, ließ sie erstrahlen. Beau Gunod wankte schreiend in die Mühle. Er schlug mit seinen Krallenhänden auf die grünen Flämmchen, die überall an seinem Monsterkörper aufzuckten.

Es stank nach Pech und Schwefel und anderen üblen Gerüchen.

Eine immer unerträglicher werdende Hitze ging von der alten Mühle aus. Zamorra stürzte vor und berührte Nicole mit dem magischen Amulett.

Der Bann des Dämons brach. Nicole flüchtete zu Bill Fleming. Als der Professor Paulette Martier mit seinem silbernen Talisman anrührte, konnte auch sie ihm folgen. Eilig zogen die vier sich von der in giftigem grünlichem Licht strahlenden Mühle zurück, aus der das Gebrüll des Dämons hallte.

Seinen Citroën mußte Zamorra bei der Mühle stehenlassen. Die Schlüssel hatte einer der flüchtenden Dämonenknechte in der Tasche. Aber den Wagen opferte der Professor gern, wenn nur Nicole Duval unversehrt geblieben war.

Die Mühlenflügel brannten jetzt grünlich statt schweflig gelb. Sie drehten sich wie rasend. Zamorra wußte, daß er die Macht des Dämons gebrochen hatte. Armand Garascon, der bucklige Müller, war endgültig erlöst, der Höllenspuk von Bresteville vorbei.

War es auch vorbei mit Beau Gunod? Zamorra und die drei anderen hatten sich über den Fluß zurückgezogen. Da erschien plötzlich in dem flammenden Kreis der Mühlenräder das Gesicht des Dämons, nicht das schöne, sondern die dämonische Fratze: Sie war vor Haß und Schmerzen scheußlich verzerrt.

»Zamorra!« brüllte der Dämon. »Ich muß von dieser Welt, aber du kannst mich nicht töten. Nur hinwegbannen. Irgendwann und irgendwie werde ich wiederkommen und mich rächen! Rache! Rachee!«

Die Dämonenfratze verschwand.

»Kommt er wirklich wieder?« fragte Nicole Duval schaudernd.

Zamorra zuckte die Achseln.

»So schnell nicht. Und falls er kommt, werde ich ihn gebührend empfangen.«

Grüne Flammen loderten hoch in den Himmel. Der Tank von Zamorras Citroën explodierte, der Wagen brannte aus. Das magische Feuer verzehrte das alte Gebäude bis auf die Grundmauern. Von der Geistermühle blieb nur ein großer Brandfleck übrig.

ENDE